Schloß Rosenthal.

Ein Mährchen

von

Bernhard Vermehren.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Mit heiliger Freude und seligen Gefühlen wandelt der Geweihte unter den Gemälden und Bildern der Vorzeit. Denn der göttliche Genius der erhabnen Künstler steht hier lebendig vor seinem betrachtenden Geiste, und mit stiller Rührung darf er sich weiden an ihren unsterblichen Werken. In verklärter Gestalt gehen die glänzenden Reihen vor seinem Blicke vorüber, und nirgend fühlt er sich höher und reiner, als wo die Schatten der Auserwählten in schöner Verbindung ihn umschweben. —

Auf dieſe Beſchaffenheit und auf dieſes Verlangen des bildenden Gemüths mußt du, befreundeter Leſer, daher die Einrichtung aller Antiken- und Gemäldeſammlungen ſchreiben. Es finden ſich die Bildungen der Vorzüglichſten hier zuſammen, damit der Schauende unter lauter verwandten Geiſtern athme, und durch nichts in ſeinem großen Streben geſtört werde. Es ſind die Werke der Meiſter aus den verſchiednen Schulen neben und unter einander aufgeſtellt, damit dem Jünger der Kunſt die Göttliche in allen Formen auf einem einzigen Platze erſcheine, und damit er ganz in der Sphäre leben und weben könne, in welche ein heiliger Enthuſiasmus ihn eingeführt hat, und in der die hohe Sehnſucht nach dem Unendlichen ihn immer und ewig mit wunderbaren Banden gefeſſelt hält. —

Nach dieſer Anſicht von einer Gemäldeſammlung, welche die einzig wahre

und würdige iſt, und die allein das Verſtändniß über die Urſache der Zuſammentragung ſo vieler unſchätzbaren Kunſtſchätze eröffnet; nach dieſer Anſicht wirſt du es dem Verfaſſer des vorliegenden Buches nicht übel auslegen können, wenn er, um ſich die große Wirkung einer Kunſtſammlung deutlicher zu erklären, es verſucht hat, in der Fantaſie gleichſam mehrere Gemälde aus verſchiednen Schulen neben einander aufzuſtellen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er keinesweges die ſtolze Anmaßung hegte, als ob ſeine Bilder Abbildungen unſterblicher Werke ſeien, und als ob dann dieſe Kopieen das Studium der Künſtler, wie jene Originale, feſſeln könnten. Er wollte nichts anders, als ſich ſelber begreiflich machen, wie es wohl z. B. in dem Gemüthe eines Raphael ausſah, wenn er eines ſeiner göttlichen Gemälde ſchuf. Dieſe Anſchauung von dem Innern großer Maler oder großer Bildner wollte er

sich verschaffen, und deswegen entwarf er sich in Gedanken die Skizze ihrer künstlerischen Gesinnung, und drückte sie auf seine Weise in einzelnen Darstellungen aus.

Ob seine Entwürfe ihm gelungen sind, und ob sie in irgend einer Rücksicht objektive Gültigkeit haben, weiß er selbst nicht zu beurtheilen, sondern dies ist nur dann zu entscheiden, wenn der Leser z. B. durch den ersten Abschnitt des Buchs eine innere Anschauung von den trefflicheren Bildern der niederländischen Schule, durch den zweiten eine innere Anschauung von den Gemälden eines Raphael erhält, und so durch alle verschiedne Abtheilungen hindurch, bei denen sich Jeder sagen mag, was wohl mit ihnen als Gemälde gemeint seyn mögte. —

Alle einzelnen Abschnitte des Buchs machen ein Ganzes, und dies soll wiederum nichts anders andeuten, als daß die Kunstsammlungen, welche mannig-

faltige Werke von den verſchiedenſten Meiſtern, und aus den verſchiedenſten Zeitperioden enthalten, doch immer nur Eins, die eine große, ungetheilte Kunſt ſelbſt repräſentiren, weil alle einzelnen Kunſtwerke von einem höheren Standpunkte aus, wieder nichts anders ſind, als Verſuche, um das Eine, Unausſprechliche, in Wort und That nicht darſtellbare, göttliche, unſichtbare Kunſtwerk, wofür und weswegen alles gedichtet und gebildet wird, in ewigen Mythen darzuſtellen, und durch unendliche Annäherung auch in der ſichtbaren Welt zu vollenden. —

Sollte man übrigens in der Geſchichte ſelbſt eine Allegorie auf unſre Bildung zum Leben und zu dem Ziele deſſelben erkennen, ſo kann dies dem Verfaſſer nicht anders, als ſehr lieb und angenehm ſeyn. Geſtehen muß er jedoch, daß es ihm noch lieber wäre, wenn einige nach einer freiwillig ge-

nommenen Ansicht, in ihr den Gang unsrer Entwicklung zur Kunst, und zu dem Anschauen des Göttlich-Schönen suchten und fänden.

Wie es indeß auch immer kommen mag, so wird er eine süße Befriedigung fühlen, und sich nach seiner höchsten Erwartung belohnt halten, wenn der vorliegende Versuch dem Leser einige frohe Stunden verschafft und eine zart empfindende Seele im Innersten ihres Gemüths zu herzlicher Theilnahme bewegt. —

Jena,
den 5ten Junius
1802.

Schloß Rosenthal.

Ein Mährchen.

Kunst und Liebe.

Erſter Abſchnitt.

Es war ſchon der dritte Tag, daß der arme Thoms auf der Brücke ſtand, und mehrere Stunden gefiſcht hatte, ohne einen einzigen Fang zu thun. Traurig ſah er in die Wellen des Fluſſes und prüfte, bedächtig mit ſeinem Arme wägend, ob die Laſt eines großen und ſchweren Fiſches ihn nicht vielleicht hernieder ziehe. Oft glaubte er, daß ein Gewicht an der Angel hange, und zog ſie daher eilig aus dem Waſſer; aber immer hing die Lockſpeiſe noch unangetaſtet an dem Widerhaken, und keiner von den Bewohnern des Sees hatte ſich durch den verführeriſchen Biſſen anreizen laſſen. Immer trauriger ſenkte Thoms ſeine Angel ins Meer, und als eine Stunde nach der andern langſam und ohne Erfolg vergangen war, begann er ſchmerzlich zu klagen:

»So muß ich noch in meinem Alter das Unglück erfahren, das ich durch mein ganzes Leben nicht gekannt? So muß ich auch heute ohne Beute zurückkehren, und ohne den Gewinn, der mich und mein Weib ernährt, die Last und Hitze des Tages tragen? Wo will das hinaus? Wie wird Brigitte mich ansehn, was wird sie denken, wenn ich auch zum drittenmale ohne einen reichen Fang nach Hause komme? Wovon sollen wir leben bei der harten, theuern Zeit? Denn wenn ich keine Fische mehr für die Tafel des Königs schaffe, so muß er mich meines Dienstes entlassen, und ich mit grauen Haaren darben. Wozu bin ich ihm sonst nütze, ihm, der mir als einem armen Fischer beständig so gut und freundlich begegnete? Ich durfte immer ohne viele Umstände in seinen Pallast ein und ausgehen, weil ich ihm die besten Fische lieferte. Aber, wenn ich nun meine Schuldigkeit nicht mehr thun kann, so kann er mich auch nicht mehr brauchen; er muß mich verstoßen, und ich in meinen alten Tagen mit meinem Weibe

verhungern; denn ich verſtehe nichts weiter, als mein Handwerk, und ich kann mir auf keine andere Weiſe was verdienen. O ich armer, unglücklicher Mann!! Was gäbe ich nicht darum, wenn ich nur heute einmal einen tüchtigen Fang nach Hauſe bringen könnte! Dann bekäme ich doch wieder ein freundliches Geſicht von meiner Hausfrau, und dem Könige würde der Muth nicht ganz ſinken, er würde mich nicht verſtoßen! Das Beſte, was ich habe, wollte ich gleich auf der Stelle hingeben, wenn ſich mein Korb mit Fiſchen anfüllte!!« — —

Kaum hatte er die letzten Worte ausgeſprochen, als plötzlich ein Mann, der ſich in einen ſchwarzen Mantel gehüllt hatte, und gar fürchterlich anzuſehn war, neben ihm ſtand, und ihn folgendermaßen anredete:

»Was klagſt du, armer Thoms? Was fehlt dir? Du pflegteſt ja immer in den Stunden des Tages, die du auf dieſer Stelle zubringſt, recht nach Herzensluſt froh zu ſeyn, und alle Abend von der Brücke freu-

dig Abſchied zu nehmen. Was iſt dir denn heute begegnet, daß du ſo niedergeſchlagen biſt, und deinen Jammer mit ſo lauten, ſchmerzlichen Tönen verkündeſt?« —

Thoms, der ſich im Anfange vor der ihm unbekannten, ſchrecklichen Geſtalt gefürchtet hatte, bekam durch die freundlichen Worte, mit denen der ſchwarze Mann ihn anredete, völliges Vertrauen zu ihm, und ſagte:

»Ich kenne dich zwar nicht und habe dich nie geſehn; auch ſcheute ich in den erſten Augenblicken dein Angeſicht und deine wunderbare Ankunft, denn ich begreife nicht, woher du ſo mit einemmale hier biſt, und welches Weges du kamſt. Wie dem aber auch ſeyn mag; deine ſanfte Zuſprache hat aus mir alles Mistrauen verbannt, und ich will dir mein Leid, dem du jedoch gewiß nicht abhelfen kannſt, mittheilen.«

Hierauf erwiederte der ſchwarze Mann, daß er nur erzählen ſolle, denn man könne nicht wiſſen, ob er ihm nicht vielleicht nützlich werde. Thoms ſagte nun, was wir ſchon erfahren haben, daß er ſeit drei Ta-

gen nichts gefangen und auch heute ſicher ohne Fiſche nach Hauſe gehen müſſe, daß ſeine Kunſt zu fiſchen ihn bei dem Könige in großen Kredit geſetzt habe, daß dieſer ihn aber gewiß ſeines Dienſtes entlaſſen werde, wenn er nichts mehr fange, und daß er dann als ein alter Mann mit ſeiner betagten Frau verhungern müſſe. —

Der Schwarze ſprach, als die Erzählung zu Ende war, mit einer bedächtigen Miene, er ſolle ſich das nicht weiter kümmern laſſen, denn er wäre bereit, die Veranſtaltung zu treffen, daß er alle Tage ſo viele Fiſche fangen ſolle, als nur immer bei Hofe gebraucht würden, ja, er wolle es ſogar machen, daß der Fluß ſo große und fette Fiſche in Zukunft hergebe, als bisher noch nicht aus ihm gefangen wären. Thoms hatte freilich im Anfange keine Luſt, dieſer Rede Glauben beizumeſſen, und ſah den Schwarzen mit großen Augen an. Da dieſer ihm aber auf eine treuherzige Art ſeine Verſicherung wiederholte, und ihm zu verſtehen gab, daß er es ja nur auf eine Probe

ankommen lassen könne, so verklärte sich das Antlitz des armen Thoms, und er war voller Freude. Schon wollte er seine Angel in den Fluß werfen und versuchen, ob der Schwarze auch wahr rede, als dieser ihn plötzlich zurückhielt und sprach, daß er sein gegebenes Versprechen nur dann erfüllen könne, wenn Thoms sich anheischig mache, ihm auch einen Gefallen zu erzeigen. Thoms war natürlich dazu bereit und sagte, daß er ihm das Beste, was er im Hause habe, für die glückliche Aussicht, alle Tage reichliche und kostbare Fische zu fangen, versprechen wolle.

»Nun,« sprach der Schwarze, »so gelobe mir, daß du mir das zu eigen geben willst, was heute in deinem Hause geboren wird. Schwöre mir durch einen männlichen Handschlag, daß du diese neue Geburt heute über sieben Jahr in dieser nämlichen Stunde, auf dieser nämlichen Brücke an mich abliefern willst.« —

Der alte Thoms stutzte zuerst bei diesem wunderlichen Verlangen, und dachte keineswegs

weges an das, was der Schwarze im Sinne hatte. Nach kurzem Beſinnen erinnerte er ſich, daß ſeine Ziege wahrſcheinlich heute ein paar Zicklein werfen würde, und kaum hatte er dies bedacht, ſo rief er dem Schwarzen freudig zu:

»Du ſollſt zur beſtimmten Zeit in derſelben Stunde auf dieſer Stelle haben, was du foderſt, aber erfülle auch dein Verſprechen!« Der Schwarze gab ihm den Handſchlag, als Siegel ihres feſten Bündniſſes, und ſprach:

»Nun wirf deine Angel in den Fluß, und du wirſt ſehen, daß ich Wort halte.« Thoms warf ſie hinein, und zog einen großen, vortreflichen Fiſch heraus. Als er dies einigemal mit gleichem glücklichen Erfolge verſucht hatte, wußte er ſich vor Freude nicht zu laſſen, und umarmte den Schwarzen in ſeiner Entzückung. Der Schwarze ſagte:

»Heut über ſieben Jahre ſehn wir uns wieder!« — rief ihm noch einmal Lebewohl zu, und war dann plötzlich verſchwunden.

Thoms ging zufrieden und triumphirend mit ſeinem reichen Fange nach Hauſe; aber kaum war er vor ſeiner Thüre angelangt, als ihm die Magd mit der ſeltnen Botſchaft entgegen geſprungen kam, daß ſeine Frau ihm vor einer Stunde ein kleines Söhnlein geboren habe. Die Nachricht fiel dem armen Thoms wie ein eiskalter Stein aufs Herz, denn er merkte nun, daß der Schwarze, mit dem er das Bündniß geſchloſſen hatte, der Böſe geweſen ſei. Er ließ ſein Netz vor Schrecken fallen und ſeine Knie zitterten. Die Magd legte dies als Freude ihres Herrn aus, und führte ihn mit Jubeln und Jauchzen zu der Mutter. Er konnte ſich aber nicht freuen, ſondern rief einmal über das andre aus:

»O Weib, o Weib, zur unglückſel'gen Stunde haſt du geboren!« Brigitte war nicht im Stande ihren Mann zu begreifen, und wußte nicht, was ſie denken ſollte. Gleich zuerſt fragte ſie ihn, ob er vielleicht heute wieder nichts gefangen habe, und ob er ſich deswegen über die Ankunft des Kin-

des betrübe? Da er ihr aber das Gegentheil durch seine reiche Beute bewies, so war sie über den Ausruf ihres Mannes immer mehr erstaunt, und wurde von Stunde zu Stunde nachdenklicher. —

Thoms hielt es endlich für das Beste, sein schreckliches Geheimniß zu verbergen, um seiner Frau, die er recht lieb hatte, in ihrer bedenklichen Lage durch seinen unbegreiflichen Schmerz nicht schädlich zu werden. Er stellte sich also, als ob er sich freue, und als ob die unerwartete Nachricht ihn anfangs so bestürzt gemacht habe, daß er selbst nicht gewußt, was er sagen sollen. Brigitte war bald beruhigt, und Thoms machte sich auf, um dem Könige seine schönen Fische zu überbringen, und das erfreuliche, gar ungewöhnliche Begegniß seines Hauses seinem Herrn mitzutheilen. Denn Thoms hatte beinahe dreißig Jahre mit seiner Frau in der Ehe gelebt und nie ein einziges Kind von ihr bekommen. Beide waren jetzt alt und grau, und keiner von ihnen hatte je daran gedacht, daß sie noch

jetzt in ihren alten Jahren erhalten könnten, was die jungen ihnen versagt hatten. Traurig und betrübt über den reichen Fang, den er nun schon als das erste Unterpfand von dem Satan besaß; eifrig sinnend über die wunderbaren Schickungen Gottes, ging er langsam und gebückt auf das wohlbekannte Schloß. Allein kaum war er in die Vorhallen desselben getreten, als ihm auch schon die frohe Botschaft entgegenschallte, daß die Königin vor zwei Stunden von einer jungen Prinzessin genesen sei. Ein neuer Schlag für den armen Thoms, denn diese Begebenheit war ein neues Wunder in dem Reiche der Dinge! Der König und die Königin waren, so wie der Fischer mit seiner Frau, beide hoch in die Jahre, und durch ihr ganzes Leben kinderlos geblieben. Sowohl der König, als Thoms, waren schon lange über die Zeit hinaus, in der sie, nach dem gewöhnlichen Laufe, Väter werden konnten. Beide hatten an dem nämlichen Tage vor dreißig Jahren geheirathet, und beiden war das nämliche Schicksal in Aus-

hung der Fortpflanzung ihres Namens zu Theil geworden. Und heute mußte in einer Stunde das Unmögliche möglich werden; heute mußte beiden Vätern das begegnen, was ihnen selbst im Traume nicht mehr eingefallen war. Was sollte Thoms bei diesem Zusammentreffen der Umstände denken? Mußten ihn diese Wunder nicht bestürzt machen und ihn fast seiner Sinne berauben? —

Sobald Thoms seine Fische abgeliefert hatte, ließ der alte König, der vor Freude und Wonne sich nicht zu fassen wußte, den Fischer zu sich rufen. Heute war nicht, wie sonst gewöhnlich, seine erste Frage, ob und was er Gutes gefangen habe? sondern der König verkündete seinem Fischer sein großes, unerwartetes Glück, und konnte nicht genug wiederholen, wie groß und unbegreiflich doch die Macht des Höchsten sei. Als Thoms ihm dagegen erzählte, daß auch seine Frau ein Söhnlein geboren habe, war der König erstaunt und meinte, daß dies etwas Ausserordentliches zu bedeuten haben

müſſe. Er freute ſich inzwiſchen über das glückliche Ereigniß, was ſeinem alten, treuen Diener begegnet war, und rief plötzlich aus:

»Nun ſo ſoll denn auch ins Werk gerichtet werden, was ich dir ſo oft verſprochen habe. Gott muß es mit uns und den beiden Kindern gar eigen im Sinne haben, daß er ſie in einer und derſelben Stunde, wenn die Väter ſchon beinahe Greiſe ſind, ans Licht treten läßt. Es ſoll wahr werden, was ich freilich nie gedacht! Dein Sohn ſoll meine Tochter zum Weibe bekommen, und ich will ihm das Reich geben, daß er nach mir herrſche, und mit meinen Thron erhalte.« —

So freudenvoll und ſegensreich dieſer hohe Entſchluß für den armen Thoms ſeyn mußte, ſo konnte er das Wort des Königs doch nicht mit Entzücken erwiedern, denn ſein Bündniß mit dem Böſen fiel ihm ein, und ſchaudernd gedachte er, daß er ſein Kind dem Satan gegeben habe. Mit zitternder Stimme entgegnete er alſo dem Könige, daß, wenn dieſe übergroße Ehre je ſei-

nem niedrigen Hauſe wiederfahren ſolle, er ſie freilich mit der tiefſten Verehrung und der größten Dankbarkeit anzunehmen wage, indem dem Könige dieſer Gedanke gleichſam von Gott eingehaucht ſeyn müſſe, daß er es aber für das Beſte halte, nicht ſo weit in die Zukunft mit unſerm beſchränkten Willen zu ſchalten, weil ja kaum der Augenblick dem Menſchen angehöre, und man gar nicht vorausſehen könne, wie Gott es ſowohl mit der hochgeheteſten, allergnädigſten Prinzeſſin, als auch mit ſeinem Söhnlein beſchloſſen habe. Der König vernahm in ſeiner Freude nicht die Rede des alten Thoms, ſondern ſagte noch einmal, daß ſein Wort ohne Zweifel in Erfüllung gehen ſolle, beurlaubte dann ſeinen Fiſcher, und begab ſich heiter und vergnügt in das Gemach der Königin. Thoms ging traurig und niedergeſchlagen nach Hauſe, ſah auf ſeinem Wege nur die Geſtalt des ſchwarzen Mannes vor ſich und kränkte ſich tief, daß er ſein Kind dem Teufel gelobt. —

Alles, was ihm heute begegnet war,

war ſo wunderbar und ungewöhnlich, daß er es kaum faſſen und zuſammenreimen konnte. Er gerieth darüber faſt in Verwirrung! — Wie er zu Hauſe angekommen war, erzählte er ſeiner Frau, daß die Königin von einer jungen Prinzeſſin geneſen ſei. Brigitte erſtaunte anfangs; aber da ſie dieſes Wunder, noch in ihrem Alter zu gebähren, an ſich ſelbſt erfahren hatte, ſo fiel es ihr bald nicht mehr auf, und ſie dankte Gott für die große Wohlthat, die er ſowohl ihr, als der gnädigſten Königin erwieſen hatte. Thomas betrachtete jetzt zum erſtenmale ſein Söhnlein; aber er konnte es nicht ohne Schmerz anſchauen. Heiße Thränen vergoß der alte Mann über ſeinem Kinde, das wunderſchön ausſah, und ihn mitleidsvoll aus ſeinen großen, blauen Augen anzublicken ſchien. Je mehr er das Kind betrachtete, deſto heftiger mußte er weinen, deſto brennender rann die Thräne ihm über die dürre Wange. Um ſeine Qual ſeiner Brigitte zu verbergen, ſchlich er ſich ſeufzend, ſtill und unbemerkt aus der Kam-

mer, und legte sich allein auf sein einsames, trauriges Lager. Er versuchte auf tausendfache Weise in den Schlummer zu kommen, und sich die böien Gedanken zu vertreiben; aber es wollte ihm auf keine Art gelingen. Der Schlaf war wie von ihm weggebannt, und der Schwarze stand in seiner gräslichen Gestalt unaufhörlich vor ihm und heulte das schreckliche Wort: in sieben Jahren sehn wir uns wieder! ihm furchtbar in die Ohren. Die Nacht verging in Leid und Jammer. Der Morgen tagte endlich; Thoms erhob sich von seiner Ruhestätte und wandelte mit der aufgehenden Sonne zu der wohlbekannten Brücke. Sein Tagewerk ging heute schneller und besser, wie je, von Statten. Er hatte in wenigen Stunden mehr gefangen, als er zu liefern verpflichtet war; die Fische waren fetter und größer, als sonst, und von einer ganz ungewöhnlichen Beschaffenheit. So sehr ihn sein reicher Fang auch freuen mochte, so ward er doch hochbetrübt, wenn er bedachte, daß seine Fische sich vom Satan herschrieben, und ihm theu-

rer, als sein Leben, zu stehn kämen. Er ging schon am Mittage, mit seiner Last auf dem Rücken und mit traurigen Gedanken in der Seele, nach seiner Wohnung zurück. Alles war erfreut über seinen wohlgelungenen Zug, und besonders Brigitte vermeinte, daß mit ihrem Kinde der Segen in das Haus gekommen sei. Thoms war still und konnte an dem Jubel nicht Theil nehmen, der sich von dem Hofe des Königs aus über das ganze Land verbreitete; er war verschlossen und in sich gekehrt, und schien sich um alle Festlichkeiten, die der neugebornen Prinzessin und seinem Sohne zu Ehren angestellt wurden, nicht zu bekümmern. Brigitte konnte ihren Mann, der sonst eine so heitere Gemüthsart bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, nicht begreifen, und der alte König wußte sich auf keine Weise die auffallende Veränderung seines alten, treuen Dieners zu erklären. —

Thoms begab sich alle Morgen bei Anbruch des Tages zu dem Fluße, und kam in wenigen Stunden mit einer Ladung

von ſchönen, geſchmackvollen Fiſchen wieder. Wenn Brigitte jubelte, und ihren Mann für ſeine Geſchicklichkeit nicht genug herzen und liebkoſen konnte; wenn der König ſeinen Fiſcher bewunderte, und ihn einmal über das andere für die herrlichen Gerichte belohnte, mit denen derſelbe ſeine Fürſtliche Tafel ſchmückte und ſeinem Königlichen Magen wohlthat, ſo ſeufzte Thoms recht aus der Tiefe ſeines Herzens, und, indem er eine Thräne aus dem Auge wiſchte, begab er ſich entweder zur Seite, oder ging in ſeine Kammer, um ſich ſeinen Schmerzen ganz zu überlaſſen. Anfangs fiel dies Betragen des alten Fiſchers jedermann auf, und all und jeder glaubte und flüſterte insgeheim, daß was Abſonderliches dahinter ſtecken müſſe. Vor allen andern ſuchte der König dem armen Thoms auf die Spur zu kommen, weil die Fiſche gerade ſeit dem Geburtstage der beiden Kinder von weit beſſerem Geſchmacke und ausgezeichneterer Güte, als je vorher waren. Auch Brigitte wollte ihren Mann gerne ausholen, weil ſie von der Neugierde

gar gewaltig geplagt wurde, und oft vor Begierde nach der Enthüllung des Geheimnisses, das Thoms zu bewahren schien, nicht ruhen konnte. Er ließ sich aber alle diese Versuche, ihn auszuforschen, nicht anfechten, sondern blieb ohne Weiteres bei seinem Sinne, und gab allemal, wenn man ihn nach der Ursache fragte, wie der nämliche Fluß jetzt so ganz andere Fischarten, als sonst erzeugen könne, zur Antwort, daß er durch einen glücklichen Zufall eine Stelle des Gewässers ausfündig gemacht habe, in der sie sich befänden, und daß er täglich in seinem Handwerke geschickter und gescheidter werde. Der König, die Königin, seine Frau, Freunde und Bekannte, die anfangs ihm nicht trauen wollten, und wohl gar hie und da von Hexereien und Zauberkünsten Worte fallen ließen (denn kein andrer, als Thoms, konnte in dem Flusse solche Fische fangen, als er täglich in reicher Fülle brachte), waren bald mit seiner Auskunft zufrieden, und es dauerte nicht lange, so wunderte man sich nicht mehr über seine großen und selt-

nen Fiſche. Was ſeine Traurigkeit anbetraf, die er allemal zu äußern pflegte, wenn er ſein Söhnlein betrachtete, ſo ſagte er denen, die ihn um die Urſache derſelben befragten, daß er ſie ſich freilich nicht zu erklären wiſſe, daß es ihm aber nicht möglich ſei, ein wehmüthiges Gefühl zu unterdrücken, oder einen bittern Seufzer zurückzuhalten, wenn er ſein Kind anſchaue. Er glaube, daß ſein Sohn von Gott zu großem Unglück beſtimmt ſei, und daß die Allmacht des Höchſten ihm dies durch die traurige Empfindung, die ihn allemal beim Anblicke ſeines Kindes anwandle, andeuten wolle. Brigitte lachte über dieſe Erklärung, denn der Knabe gedieh zuſehends, und nahm mit jedem Tage zu. Der König hielt die Traurigkeit des Fiſchers für eine Grille des alten Mannes, der immer höher in die Jahre komme, und ſich in das Glück, Vater zu heißen, nicht zu finden verſtehe. Man nahm daher bald keine Notiz mehr von der Sonderbarkeit des armen Thoms, und gewöhnte ſich daran, wie die Menſchen ſich

an alles, was unter dem Monde vorgeht, nach und nach gewöhnen. Dies letztere ward besonders leicht, weil Thoms selbst nach und nach schon mit einem heiteren Auge sein Kind anzublicken wagte, und in frohen Augenblicken so gar über seine sonstige Traurigkeit lächelte. Er ging täglich in der ersten Frühe aus, kam gegen Mittag heim und kehrte jetzt schon oft vergnügt mit seinem Fange zurück, was er im Anfange nie gethan hatte. Er begrüßte seine Brigitte mit einem freundlichen Kopfnicken, und schaukelte sein Söhnlein wohl gar munter und freudig auf den Armen. Der Grund hievon war, daß er nach und nach das Gespräch mit dem Schwarzen vergaß, und sich, wenn er daran dachte, zu bereden suchte, daß es doch wohl der Böse nicht gewesen seyn könne, daß es mit der in sieben Jahren festgesetzten Ablieferung noch lange Zeit habe, und daß, wenn die Zeit komme, der Satan sich vielleicht mit etwas andrem abfinden lasse. So schien Thoms von neuem aufzuleben; seine alte fröhliche Laune stellte

sich wieder ein, sein Wohlstand mehrte sich, er sah einem ruhigen Alter entgegen, und stand in jeder Rücksicht mit seinem König in gutem Vernehmen. —

Indeß hatte die Königliche Prinzessin den Namen Franziska, und der Fischers Sohn den Namen Rudolph durch die christliche Taufe empfangen. Beide Kinder waren wunderschön und von gar lieblicher natürlicher Bildung, und zeigten schon in ihrer frühen Jugend große Anlagen und mannigfaltige Vorzüge. Wie der König die Kinder heranwachsen und so gut gedeihen sah, fiel ihm sein, bei der Geburt seiner Tochter gefaßter, Entschluß wieder ein, daß Rudolph sie zur Gemalin erhalten und nach ihm König werden und das weitläuftige Reich beherrschen solle. Er erneuerte seinen Entschluß durch die Mittheilung, welche er seiner Gattin, der Königin, davon gab; und diese war damit zufrieden, weil sie sowohl in ihrem eignen wunderbaren späten Gebähren, als auch darin, daß an Brigitten dasselbe Wunder geschehen war, eine aus-

gezeichnete Fügung Gottes erkannte und verehrte. Wie viel Brigitte ſich mit der Ehre wußte, die ihrem Rudolph wiederfahren ſollte, kann man ſich leicht vorſtellen. Auch Thoms nahm nach und nach an dem ausnehmenden Glücke Theil, für das die günſtigen Sterne ſein einziges Söhnlein beſtimmt zu haben ſchienen, und vergaß über ſeine Freude alle traurigen Gedanken an das mit dem Schwarzen geſchloſſene Bündniß. — Beide Kinder wurden daher, ſobald es angehen wollte, Fürſtlich erzogen; beide legten auſſerordentliche Fähigkeiten bei dem Unterrichte an den Tag; beide wurden in allen nützlichen Dingen unterwieſen, und beſonders Rudolph, über deſſen ungeheures Glück ſich die Leute nicht genug verwundern konnten, verrieth durch nichts, daß er von niedrigen Eltern abſtamme, ſondern bewies ſich überall, ſobald er ein wenig heranzuwachſen anfing, als ein ſolcher, der von hohem Geblüte entſproſſen iſt. Er nahm zu an Alter, Verſtand und Weisheit, und die Menſchen erſtaunten, wenn der ſechsjährige

rige Knabe den Mund öffnete und ſich in Worten vernehmen ließ. Es war, als ob ein erfahrner, in Staats- und weltlichen Geſchäften grau gewordener, Mann redete, und keiner wollte glauben, was er ſah und hörte. Man betrachtete ihn als ein Wunderkind; denn nichts war zu ſchwer, das er nicht ſogleich begriff, und worüber er nicht ein vernünftiges Urtheil fällte. Beſonders verkündete ſich aber ſeine Auſſerordentlichkeit, als man nun den beiden Kindern Unterricht im Chriſtenthum zu ertheilen anfing. In kurzem hatte er alles gefaßt, und beſaß in die Geheimniſſe der göttlichen Religion ein ſo deutliches Einſehn, als erwachſene Menſchen oft mit vieler Mühe und Nachdenken nicht erlangen. Er weihte ſich ganz der Frömmigkeit, und wußte ſo wohl und ausführlich über die Natur des Chriſtenthums, über die Unbefleckheit und Heiligkeit der heiligen Jungfrau, über die wunderbare Geburt des Kindleins, über die Größe und Göttlichkeit des Erlöſers der Menſchheit zu reden und zu ſprechen, daß

Jedermann ihm mit Erſtaunen und Vergnügen zuhörte, und nach und nach in ihm einen Geſandten Gottes zu verehren anfing. Sein Lehrer gab bald zu verſtehen, daß er ſeinen Zögling nichts weiter zu lehren habe, ſondern daß dieſer ſchon längſt ſeinen Meiſter im Wiſſen und Glauben übertreffe. Über dieſe letzten Fortſchritte, die Rudolph bei dem Unterrichte in der Religion vor der kleinen Franziska vorausthat, wären der König und die Königin bald eiferſüchtig geworden. Daß er ihr bei der Erlernung von allerhand nützlichen Kenntniſſen und zuträglichen Geſchicklichkeiten weit vorausgekommen war, hatten ſie ihm gern verziehen, und ſich ſo gar darüber gefreut; daß er aber auch in der Frömmigkeit und in der Einſicht von heiligen Dingen ihr ſo ſehr zuvoreilte, das wollte ihnen nicht gut bedünken. Doch der König bedachte bald, daß Rudolph eben ſo gut, als ſein eigner Sohn ſei, und daß es ihm ſelber zur Ehre gereiche, wenn er einen ſo großen und gottesfürchtigen Mann, wie der Knabe zu werden ver-

ſprach, zu ſeinem Nachfolger in der Regierung ernenne. Er war daher bald mit ihm ausgeſöhnt, und auch die Königin freute ſich mit Liebe an dem wunderbaren Kinde. —

Mit Vergnügen bemerkte ſie aber als Mutter einer Tochter, daß Franziska täglich an Schönheit zunehme, und ihr an Sanftmuth und Milde kein Mädchen gleich komme. Wenn ſie dies nun bemerkte und ſich viel damit wußte, ſo war es natürlich, daß die großen Vorzüge Rudolphs, der ihre Franziska in Zukunft zur Gattin erhalten ſollte, ihr ſehr reizend und anmuthig vorkamen; und da er als Knabe nicht minder ſchön, wie Franziska als Mädchen war, ſo ſetzte dies ihren kühnſten Erwartungen und ſüßeſten Hoffnungen die Krone auf. Beide Kinder ließen jetzt auch eine beſondere Neigung und Liebe zu einander blicken, jedoch ſchien Franziska mehr dem Rudolph, als er ihr zugethan zu ſeyn. Alles dies zuſammen war der Grund, daß an dieſem Hofe Wonne und Vergnügen herrſchte, und daß ſowohl der König und die Königin, als

auch die Unterthanen in beſtändigem Jubel und ununterbrochener Freude lebten. So wie der alte König wieder von einer neuen Auszeichnung Rudolphs hörte, oder ſie ſelbſt wahrnahm, konnte er nicht oft genug die Stunde ſegnen, in der er den Entſchluß gefaßt hatte, das unbedeutende Söhnlein des armen Fiſchers zur höchſten Würde zu erheben. —

Was der Vater und die Mutter des Wunderkindes für hohe und ſelige Freuden bei all dieſen Begebenheiten, die ſich mit ihrem Rudolph zutrugen, empfanden; wie ihr Herz klopfte, wenn ſie erfuhren, daß er ſo fromm und heilig ſei; wie ſie Thränen vergoſſen, wenn ſie ihn nun ſelbſt von Angeſicht zu Angeſicht ſahen und ihn an ihre liebevolle Bruſt drückten; dies braucht der Überlieferer dieſer wunderbaren Hiſtorie gewiß nicht ſeinen Leſern mitzutheilen, denn dies können ſie ſelbſt ſich beſſer denken und einbilden, als er es ihnen zu erzählen und darzuſtellen vermag. So viel muß jedoch über den alten Thoms hier ge-

ſagt werden, daß er, ungeachtet ſein Sohn die Ausſicht auf die Königs-Krone hatte, dennoch nicht ſeinen alten Stand verachtete, ſondern jeden Tag beim Aufgang der Sonne in den Strahlen der Morgenröthe ausging, um ſeinen Fiſchfang zu thun, und mit dem Mittage reich beladen wieder heimkehrte. Brigitte putzte freilich ihr kleines Gemach mit bunten und koſtbaren Sachen, die ſie von der Königin in großer Menge erhielt, zierlich aus; aber ſie überhob ſich doch nicht, ſondern blieb gerne mit ihrem braven Thoms in der alten kleinen Wohnung, und kochte ſelbſt auf dem gewohnten Heerde, als die ehrbare Hausfrau eines wohl angeſehenen Fiſchers. — Auch Rudolph vergeß in dem Glanze, womit er umgeben war, nicht ſeines niedrigen Urſprungs, ſondern befand ſich über die Maaßen wohl, wenn er ſeine guten Eltern beſuchen und einen Tag in ihrer Hütte zubringen durfte. Die kleine Stube gefiel dem frommen Knaben eben ſo gut, wie die großen Säle des Pallaſtes, und mit wahrer Zufriedenheit und Lieb-

verweilte er bei dem biedern Thoms und der rechtlichen Brigitte. Wenn der Vater ihn nun ſo betrachtete und an ſeinem Sohne ſeine ganze Freude hatte, ſo daß er wohl in Entzückungen verſank, ſo kamen ihm bisweilen die Gedanken an den mit dem ſchwarzen Manne geſchloſſenen Bund, und es fiel ihm ein, daß die ſieben Jahre nun bald vorüber ſeyen. Aber dieſe Gedanken rührten ihn nicht ſonderlich; denn ſobald er die Frömmigkeit ſeines Kindes wieder bedachte und deutlich wahrnahm, wie es ſo ganz in der Furcht des Herrn wandle, ſo wollte es ihm nicht ein, daß der Satan über dieſen Engel Macht habe, und er trennte ſich allemal mit heiterm Sinne von der Erinnerung an die ſchreckliche Erſcheinung, und ward immer gewiſſer, daß es mit der Erfüllung des Verſprechens, daß er dem Böſen gethan, keine Noth habe, ſondern daß Gott ſein Kind in Schutz gegen die Fallſtricke des Teufels nehmen werde. — So war Thoms alſo ſehr froh und zufrieden, lebte ſeinem Glücke und der Liebe zu

ſeinem Kinde mit ganzer Seele, und man merkte ihm nun nie mehr ſeine alte Traurigkeit an. —

Jetzt durften nur noch einige Tage vergehen, und der Zeitpunkt war da, in welchem Thoms ſein Gelübde erfullen ſollte. Plötzlich fiel er in ſein ſtummes Nachdenken zurück, und überließ ſich mit einemmale wieder ganz ſeinem alten Trübſinn. Brigitte war erſtaunt, und bis ins Innerſte betrübt über dieſes Unglück, das ihren Mann aufs neue betroffen hatte, und dem Könige ging die nochmalige Verwandlung ſeines Fiſchers gar ſehr im Kopfe herum. Keiner konnte die Urſache ſeiner plötzlichen Umkehr ergründen; keiner wußte hier Auskunft zu geben. Man rieth und rieth, und wollte es ſich bald ſo, bald anders erklären; aber keiner traf auf den rechten Punkt. Thoms blieb ſtill und ſtumm, und wandelte, ohne Jemand grade ins Geſicht zu ſehen, traurig und bekümmert vor ſich hin. Endlich ward man einig, ſich nicht mehr den Kopf über dieſe unbegreifliche Erſcheinung zu zerbrechen und

ſuchte die Veränderung des alten Fiſchers nicht in einer äußeren Veranlaſſung, ſondern vielmehr in der ſonderbaren Gemüthe-Beſchaffenheit des Mannes. Sie hatte aber allerdings ihre Urſache, die freilich kein anderer errathen konnte, die aber dem armen Thoms leider nur zu bekannt war. —

In der letzten Nacht zwiſchen Zwölf und Eins war ihm der ſchwarze Mann in ſeiner ganzen ſcheußlichen Geſtalt erſchienen, hatte ihn unbarmherzig aus dem erſten Schlummer aufgerüttelt, und fürchterlich heulend, folgendermaßen angeredet:

»Bedenke Thoms, daß in dreien Tagen die ſieben Jahre um ſind, und vergiß nicht zu thun, was du mir geſchworen haſt. Ich habe dir bereits ſieben Jahre als Freund treu und redlich gedient, habe dir täglich ſo viele große und ſeltne Fiſche fangen laſſen, als du nur immer gewollt, und deinen Wohlſtand nach allen Seiten vermehrt. Ich weiß wohl, daß du meiner faſt nie mehr gedenkſt, und daß du in deinem thörichten Sinne lange Zeit vermeint haſt, ich werde wohl gar

nicht kommen, und dein Söhnlein holen, und mich ohne die Seele des Kindes abspeisen laſſen. Da haſt du ſehr verkehrt gemeint; der Teufel läßt ſich nicht betrügen, oder ſich gar einen blauen Dunſt vormachen. Daß ich mich nicht ſehen ließ, that ich mit großem Vorbedacht, um dich jetzt deſto empfindlicher und ſchrecklicher aus deinem unſinnigen Traume aufzureißen. Ich komme, um dir zu ſagen, daß du in drei Tagen mir dein Kind in die Hände lieferſt, denn nicht umſonſt habe ich meinen beſchwerlichen Kontrakt, der mir manchen Tropfen ſaures Schweißes gekoſtet hat, ſo lange gehalten. Das glaube ich. So klug biſt du! Die Lüſte der Welt mögteſt du genießen, und ihre Süßigkeit in dich ſchlürfen, aber weder dich, noch dein Fleiſch und Bein dem Satan gönnen. Das geht nicht! Er muß daran! Seine Seele iſt mein! Deine Künſte helfen dir nichts! Dreimal geht noch die Sonne unter, dann wird dein Rudolph von dem Rachen der Hölle verſchlungen, dann werden meine Geſellen mit mir jubiliren über ſein ſchmäh-

liches Ende! Mache dich gefaßt und sei mit ihm zur gesetzten Zeit auf der Brücke, denn sonst komme ich in eigner Gestalt zu dem König ins Haus und hole ihn vor den sichtlichen Augen des ganzen Landes zur Hölle hinab!«

Thoms war am ganzen Leibe starr vor Schrecken, und konnte kein Wort vor Zittern hervorbringen. Endlich stotterte er mit mühseliger Anstrengung folgende Worte heraus:

»Satan, ich hielte gern mein Versprechen, aber ich kann nicht! Mein Sohn ist nicht bei mir! Ich habe keine Macht über ihn. Er wohnt in dem Pallaste des Königs. Wie soll ich seiner habhaft werden? Was soll ich vorgeben? —«

»Ausflüchte gelten bei mir nicht!« erwiederte der Teufel. »Du sagst zum König, daß du deinen Rudolph einmal mit zum Fischen nehmen und ihn deine Kunst lehren wolltest. Dann wird der König ihn dir schon lassen, und dann lieferst du mir ihn ab. Leb wohl und sei zur gesetzten Zeit auf der Brücke! —«

Nach dieſer Rede war der Satan verſchwunden, und hatte den armen Thoms in der fürchterlichſten Pein, jedoch mit der Überzeugung allein gelaſſen, daß er ſeinen Rudolph dem Schwarzen, dem geſchloſſenen Bunde gemäß, übergeben müſſe. Denn Thoms war ein rechtſchaffener und redlicher Mann, und hielt ſelbſt dem Teufel ſein Verſprechen. —

Nach dieſem Berichte wird es uns nicht mehr Wunder nehmen, was den König, Brigitten und andere Leute höchlich Wunder nehmen mußte, weil ſie keine Ahndung von dem hatten, was vorgehn ſollte, und wodurch die Seele des armen Thoms ſo ſchrecklich gequält wurde. Er ward mit jedem Augenblicke nachdenkender und trauriger, denn die entſcheidende Stunde nahte immer mehr heran. Noch hatte er ſelbſt dem Könige nicht geſagt, daß er ſeinen Rudolph nächſtens zum Fiſchen mitnehmen wolle. Erſt am letzten Abend vor dem furchtbaren Tage entdeckte er ſein Begehren dem Könige, der es ihm gerne geſtattete.

Rudolph freute ſich, als er es erfuhr, und ſchmiegte ſich zärtlich an die Bruſt ſeines Vaters. Kaum hatte Thoms ſein frommes und heiliges Kind umarmt, ſo fühlte er neuen Muth und neue Hoffnung in ſeine Adern ſtrömen, und es war ihm, als ob der Teufel ein ſolches Kind nicht bekommen könne. — Der Gang auf Morgen war feſtgeſetzt. Rudolph ſchlief in der Hütte des Vaters, und der von langen Leiden und Schmerzen ermüdete und abgemattete Thoms ward gar bald, wie er ſich auf ſein Lager gelegt hatte, von einem ſanften Schlummer eingewiegt, ſo daß ihm alles Denken an das Gräßliche, das ihm auf Morgen bevorſtand, benommen wurde. Noch konnte er nicht lange geruht haben, als ihm im Schlafe eine Frau von majeſtätiſchem Anſehn und erhabener Geſtalt erſchien. Sie hatte ein weites, weißes Gewand in ſchönen, reizenden Falten um ihre edlen Formen geſchlagen, ihr Haupt war von einem grünen Kranze umwunden, in der Rechten trug ſie einen güldnen Stab, und ihre

großen, feurigen Augen strahlten von einem überirdischen Glanze. Sie rief dem Fischer im Traume zu:

»Sei muthvoll, und verliere nicht deine Kraft! Der Teufel hat keine Gewalt über den Gott geweihten Rudolph, wenn du thust, was ich dir befehle. Freilich mußt du deinen Sohn seinem Schicksale überlassen, und dich darauf gefaßt machen, daß du ihn nie wieder siehst; aber wenn du dich dazu entschließest, so rettest du ihn aus den Klauen des Satans, und aus dem brennenden Pfuhl der Hölle. Du wirst morgen in der Stunde, wo der Satan dich erwartet, einen Kahn am Ufer des Flusses erblicken. In diesen Kahn wirf dein Kind, wenn der Teufel es dir entreißen will, und rufe ihm zu: In Gottes Namen vertraue ich meinen einzigen Sohn den Wellen des Meeres, um ihn aus der Gewalt des Bösen zu befreien. Sobald du dies gesagt hast, wird der Teufel verschwinden, und keine Macht mehr über dein Kind haben; den Rudolph wirst du auf dem Nachen, von der Fluth in die See geschleu-

dort, in der Ferne erblicken. Du wirst ihn vielleicht nie wieder sehen; aber sei ruhig und getröstet, denn nur so kannst du ihn losmachen von den Ketten des Satans!«

Kaum hatte Thoms diese Rede der weißen Frau vernommen, so war ihre Gestalt vor seinem Antlitz verschwunden, ohne daß er ihr hätte antworten können. Gestärkt und froh erwachte er, als der Morgen zu grauen begann; es war ihm gar nicht bange und ängstlich zu Muthe, sondern mit heiterem Sinne weckte er alsbald seinen Rudolph auf, der gleich zum Ausgange bereit war, nahm dann Abschied von seiner Brigitte, rief ihr aber im Weggehen bedenklich zu, daß es ihm ahne, als werden sie nicht beide wieder gesund zurückkommen. Brigitte lachte bei dieser Äußerung überlaut, und sprach, daß sie schon seine Weissagungen kenne, und sich nicht mehr durch seine Grillen fangen lasse. Beide, Vater und Sohn, gingen darauf in den ersten Strahlen der Morgenröthe vorwärts, und waren nach einigen andächtigen Gesprächen vor den

Thoren der Stadt. Jetzt hatten sie noch drei Stege zu passiren, die ungefähr vierhundert Schritte aus einander lagen, ehe sie zu der entscheidenden Brücke kamen. Als sie über den ersten gegangen waren, fing es dem alten Thoms doch an, etwas unheimlich zu werden, und er seufzte tief. Rudolph, der dies bei seinem Morgenliede, das er zu Ehren der Gottheit fröhlich anstimmte, bemerkte, fragte ihn um die Ursache seines Kummers. Thoms wollte aber nicht mit der Sprache heraus, sondern sagte, daß es nichts zu bedeuten habe. Bei dem zweiten Stege seufzte Thoms lauter, und begann zu klagen, worauf Rudolph seinen Vater innig bat, und ihm dringend anlag, daß er ihm doch den Grund seiner Wehklagen mittheilen möge. Thoms vermied noch immer eine genaue Antwort, und konnte sich nicht entschließen, seinem frommen Sohne zu sagen, wohin er ihn führe. Als sie aber endlich über den dritten Steg gekommen waren, und Thoms noch lauter jammerte und seufzte, als bei den beiden vorigen; als er sogar auf die

Knie ſank, und in heiße Thränen ausbrach, da rief Rudolph plözlich:

»Ich laſſe dich nun nicht, bis du mir deinen Schmerz aufgedeckt haſt. Ich gehe keinen Schritt weiter mit dir, bis ich alles Stück vor Stück weiß, was dich quält. —«

Jezt konnte Thoma ſein Leid nicht mehr verbergen, und jezt erzählte er daher ſeinem Sohne von dem mit dem Teufel geſchloſſenen Bündniſſe. Von Anfang bis zu Ende erzählte er ihm unter ſchmerzlichen Thränen und bitteren Ausrufungen die ganze Geſchichte, welche wir ſchon in ihrem Verlaufe kennen gelernt haben. Als er geendet hatte, ſprach Rudolph getroſt und froh:

»Iſt es nichts weiter, als das, Vater, ſo ſorge nicht um meinet Willen, ſondern verlaſſe dich feſt auf die göttlichen Worte der weißen Frau, die dir in der lezten Nacht erſchienen iſt. Der Teufel hat keine Gewalt über mich! —«

Und ſogleich zog er ein Buch aus der Taſche, welches die Bibel, oder die heilige Schrift war, und ſprach:

»Mit

„Mit diesem Buche biete ich dem Satan und allen seinen Legionen Trotz. Wenn du nichts andere hast, so sei nur ruhig, Vater! Du sollst sehen, wie er dahinfährt, wenn er mich antasten will; du sollst sehen, wie ich ihn durch mein Wort tausend Klaftern tief in die Erde schleudre! —“

Thoms war durch die Rede seines Sohnes wie von neuem belebt, und glaubte jetzt selbst, daß der Satan nicht den Sieg davon tragen werde; gedachte besonders recht lebendig an den Befehl, den ihm die weiße Frau gegeben hatte, und nahm sich ernsthaft vor, ihn pünktlich auszuführen. Unter diesen Gesprächen und Gedanken war die Sonne in ihrer vollen Pracht und in ihrem strahlenden Lichtglanze hell und klar aufgegangen, die Bäume blühten, die Blumen dufteten, die Vögel sangen, die Bergspitzen waren vergoldet, der Fluß schimmerte wie Crystall, der Nachen schwankte am Ufer auf den Wogen, und Thoms und Rudolph betraten jetzt die furchtbare Brücke. So wie sie dieselbe betraten, stand auch der

Satan vor ihnen, und nachdem er die beiden Angekommenen freundlich begrüßt hatte, forderte er mit heulender Stimme das Kind von dem Vater. Rudolph öffnete die Bibel, hielt sie ihm entgegen und rief:

»Sieh, Satan, die heilige Schrift! Hebe dich weg von mir! Alle guten Geister loben Gott den Herrn!«

Bestürzt und erschrocken wich der Teufel plötzlich zurück, aber schrie dann noch einmal mit der Anstrengung aller seiner Kräfte im wüthenden Zorne:

Was zauderst du, Thoms? stracks gieb mir den Sohn,
Den theuer und sauer erworbenen Lohn!
Gieb, oder ich schmettre dein greisendes Haupt,
Verflucht! wer an Gott den Dreieinigen glaubt! —

Thoms hob Rudolph auf den Armen empor, und als der Satan nun zugreifen wollte, rief er, indem er das Kind über die Brücke in den Kahn warf:

»Nimm ihn, du schändlicher Betrüger! Nimm ihn, du Erbfeind des Menschenge-

schlechts! Nimm ihn, wenn du kannst. In Gottes Namen habe ich mein Kind den Wellen des Meeres vertraut!«

Kaum hatte der Satan die letzte Rede vernommen, so öffnete sich die Erde unter ihm, er versank fluchend und donnernd in den Abgrund, und feurige Flammen schlugen über sein höllisches Haupt zusammen. —

Thoms stand ruhig an dem Geländer der Brücke, und war im Herzen froh, daß sein Kind den Stricken des Teufels entronnen war. Auf der Spiegelfläche des Meers wogte der Kahn, der den Knaben trug, langsam weiter in die See hinein, und der Vater sah seinem Rudolph mit sehnsuchtsvollen Blicken nach, bis er ihn nicht mehr zu erreichen vermochte, und endlich das letzte Zeichen des Schiffleins aus den Augen verlor. —

Als er nichts mehr von dem Boote entdecken konnte, machte er sich langsam auf den Weg, und ging traurig und sinnend nach Hause. Sein Hauptgedanke war jetzt, da er sein Kind in Gottes Hand wußte, wie

er wohl am beſten ſeiner Brigitte und dem König und der Königin den Verluſt ſeines Sohnes mittheilen könne; ferner bedachte er, ob er die Wahrheit gradezu geſtehen, oder ein unglückliches Ungefähr als den Räuber des Kindes vorſchützen wolle. Nach genauer Berathſchlagung mit ſich ſelbſt, hielt er es für das ſicherſte und rathſamſte, die ganze Geſchichte ohne Weiteres mit allen ihren Umſtänden zu erzählen, und dadurch ſeinem bedrängten Herzen Luft zu machen. Mit dieſem Entſchluſſe trat er, als ob er ſich einer ſchweren Bürde entledigt hätte, leicht und freudig in ſeine Wohnung Da Brigitte ihn ohne Rudolph hereintreten ſah, ſo war ihre erſte Frage: Wo der Knabe bleibe? Thoms antwortete hierauf, daß ſie ja dieſen Morgen bei ſeiner Ahnung, als ob ſie beide nicht wiederkämen, über laut gelacht habe; jetzt möge ſie doch auch lachen, da ſeine Ahnung leider in Erfüllung gegangen ſei. —

Beſtürzt und ohne ſich zu regen, ſtand Brigitte da; aber kaum hatte ſie ihre Beſin-

nung wieder bekommen, als ſie, wie eine Raſende, ihrem Manne wüthend um den Hals fiel, und ſchrie:

„So hast du, Böſewicht, ihn wohl gar umgebracht? So warſt du deshalb in den letzten Tagen ſo niedergeſchlagen, und ſchautſt keinem redlichen Menſchen ins Antlitz, weil du über einem hölliſchen Plane brüteteſt? Ha! jetzt begreife ich dich, jetzt löſ't ſich der Nebel vor meinen Augen, und ich ſehe, welchen Künſten wir unſern Reichthum zu verdanken haben! Dem Teufel haſt du dich ergeben, mit ihm biſt du verbündet. Es ſei; dein verfluchter Wille geſchehe, wenn du nur mein Kind, mein einziges Kleinod, nicht mit verhandelt haſt! Geſtehe mir die Wahrheit, du Satanskuppler! Gieb mir mein Kind, mein einziges geliebtes Kind auf der Stelle wieder, oder ich erdroſſle dich!“ —

Thoms hatte viele Mühe, um ſich aus den Armen ſeines ergrimmten Weibes loszumachen; als es ihm aber endlich gelungen war, beſchwor er daſſelbe, ſtille zu ſeyn, und ihn ruhig anzuhören. Lange wollte ſich das

Ungewitter nicht legen, und Brigitte verlangte unaufhörlich, daß Thoms sogleich den Rudolph herbeischaffen solle, wozu er freilich nicht im Stande war. Nach einem hartnäckigen Streite besänftigte er zuletzt die erzürnte Mutter, und bewog sie, daß sie seine Erzählung geduldig vernahm. Unter Schmerzen und Thränen, mit Schrecken und Erstaunen hörte sie die ganze Geschichte an; das Ende derselben konnte sie aber nicht ohne tiefe Rührung, und ohne den festen Glauben, daß Gott es gewiß noch gut mit dem Knaben im Sinne habe, erfahren. Sie war nun freilich sehr niedergeschlagen und traurig über den Verlust ihres Kindes, und stimmte mit schmerzlicher Wehmuth in die Klagelieder ihres Mannes ein; allein sie fühlte sich doch durch den Ausgang der schrecklichen Historie getröstet, und sah mit christlicher Frömmigkeit auf die wunderbaren Fügungen der unbegreiflichen Allmacht. Einen ähnlichen Kampf, wie Thoms mit seiner Brigitte bestanden hatte, hatte er nun noch mit dem König und der Königin zu

beſtehen; aber er kam auch durch dieſe letzteren, wiewohl nicht ohne viele Beſchwerden und Leiden, glücklich hindurch. Die nächſten Angehörigen hatten ſich jetzt nach und nach über das Verſchwinden des kleinen Rudolph beruhigt, und man hoffte und glaubte, daß die Vorſehung ihn gewiß einmal auf eine wunderbare Weiſe wieder herbeiführen werde. Nicht ſo gut wollte es mit dem größeren Haufen des Volks von ſtatten gehen, der in dem frommen Knaben ſchon ſeinen künftigen Regenten verehrt und angebetet hatte. Da man demſelben die Sache aus politiſchen Gründen nicht ſo darſtellen konnte, wie ſie ſich wirklich verhielt, ſo fand immer der eine oder der andere, der ſich für klug anſah und zu den Verſtändigen zählte, bald hie, bald da eine Lücke in der erdichteten Erzählung, die ſich mit manchen Umſtänden der Begebenheit nicht zuſammenreimte. Dies gab zu vielen Unruhen Anlaß, die mitunter ſehr ernſthaft zu werden drohten, und nur mit Mühe und Aufopferung beigelegt werden konnten. Die Bewohner des

Landes wollten ihren jungen König mit Gewalt wieder haben, und ihn ſich nicht auf eine ſo dunkle und unbegreifliche Weiſe rauben laſſen. Da man ihn nicht wiedergeben konnte, und das rohe Volk demungeachtet auf ſein Verlangen beſtand, ſo ward dies die Urſache von ſonderbaren Händeln, die theils nur durch die beſondre Geſchicklichkeit von ſtaatsklugen Männern geſchlichtet, theils der Zeit anheimgeſtellt wurden, damit dieſe ſie ins Gleiche brächte. Die letzte that denn auch hier, wie immer, das Beſte. Die anfängliche Hitze des großen Haufens verrauchte bald, ſeine Sehnſucht nach dem frommen Rudolph legte ſich; man war zufrieden mit der Regierung des alten Königs, und hatte nach einigen Jahren das ſeltne Wunderkind mit den vollkommenen Geiſtesgaben und der heiligen chriſtlichen Geſinnung gänzlich vergeſſen. Thoms und Brigitte fanden ſich in ihr hartes Schickſal mit ſtiller Ergebung, der König und die Königin ergötzten ſich an ihrer Franziska, und dachten nur bisweilen mit Rührung und Schmerz an den ſchönen Fiſcherknaben. —

Wie dem aber auch seyn mochte, so war dies Ereigniß doch noch immer dem Hofe und dem ganzen Lande anzumerken. Denn da, wo Jubel und Freude sonst überall geherrscht hatten, waren nach Rudolphs Verschwinden nur Schmerz und Traurigkeit an der Tagesordnung; da, wo bei der Anwesenheit des Wunderkindes täglich Feste und Lustbarkeiten angestellt worden waren, ward jetzt nach seiner geheimnißvollen Entfernung niemals von weltlichen Vergnügungen gehört. Man lebte allgemein in bürgerlicher Eingezogenheit und häuslicher Stille, und im ganzen Lande wurden nur die Sonn- und Festtage durch ein sorgsames Kirchengehen gefeiert. —

Zweiter Abſchnitt.

Doch wir wollen uns jetzt von dem Hofe des alten Königs trennen, und ſo ſchnell wie möglich zu dem kleinen Rudolph eilen, den wir in einem leichten, unbedeckten Kahne ohne Steuer und Ruder, ohne Speiſe und Trank auf den Wellen des offnen Meeres verließen. Da ſehen wir ihn auch jetzt noch herumſchwimmen; da ſehen wir, daß die Woge mit ſeinem kleinen Fahrzeuge ſpielt, und es in der weiten See bald auf-, bald abwärts ohne Ziel und Richtung umher treibt.

Rudolph ſaß ruhig in ſeinem Nachen, und bekümmerte ſich wenig um das Toben der Fluth und um das Schaukeln des Bootes. Er war in ſeinem Gemüthe ſo ſicher auf dem Meere, wie auf dem feſten Lande,

denn er hatte ſich ganz in Gottes Schutz gegeben. Wir haben ſchon bemerkt, daß er ohne Speiſe und Trank war; aber er brauchte dieſe auch nicht, ſo wie keines von allen irdiſchen Bedürfniſſen, denn er labte ſich an geiſtiger Nahrung und ſtärkte ſich ohne Aufhören mit dem Worte der heiligen Schrift. Vom Morgen bis Abend las er in ſeiner Bibel, und wenn er ſie zu Ende geleſen hatte, ſo fing er wieder von vorne an.

Wenn er nicht las, ſo ſang er auf dem Gewäſſer heilige Danklieder zu den Sternen, oder betete in ſtiller Andacht zu dem Schöpfer des Weltalls. Nacht und Tag war er munter; kein Schlaf kam in ſeine Augen; denn alle körperliche Anſtrengung war ferne von ihm.

Die Sonne ſteht am goldnen Himmelsbogen,
Der blaſſe Mond, die matten Sterne ziehn,
Der Abend ſinkt, die Nacht kommt hergezogen,
Die Lüfte regen ſich, die Wolken fliehn,
Das Meer erglänzt mit ſeinen blauen Wogen,
Die Fluthen in dem Strahl des Morgens glühn,

Das Dunkel weicht, die grauen Nebel sinken,
Aufs neue will das Licht des Tages blinken.

Doch nichts kann ihn in stiller Andacht stören,
Nichts mag zerstreun den Gottgeweihten Sinn,
Er meint der Engel seelig Chor zu hören,
Und giebt sich ganz den Melodieen hin;
Kaum kann er der Entzückung sich erwehren,
Denn himmlisch scheint der köstliche Gewinn;
Bald hat er gar der Gottheit Stimm' vernommen,
Bald ist der Geist auf ihn herabgekommen.

Er liest mit Lust die biblischen Geschichten,
Und kann nicht oft genug die Väter sehn;
Erfreut sich an den göttlichen Gedichten,
Die sein Gemüth mit heil'gem Hauch umwehn,
Und siehet dann in himmlischen Gesichten
Die frommen Gläubigen vorübergehn;
So muß das Wort das junge Herz ihm stärken,
Und vorbereiten zu den großen Werken.

Denn hat er nun die heil'ge Schrift gelesen,
So wird in ihm der alte Glaube neu,
Und weiß er dann, wie ehmals es gewesen,
Und merkt, so wie es war, es ferner sei,

So fühlt er sich des Irdischen genesen,
Und hält am ew'gen Gott mit fester Treu;
Und läßt Gesang zu seinem Preis erschallen,
Zu dem die Vöglein still hernieder wallen.

Ergießt er sich in heiligen Gesängen,
So blüht der Geist, die Seele sich verjüngt,
Und zu des Mundes zaubervollen Klangen
Das innre Herz in Melodien erklingt;
Zum Himmel die ermuten Kräfte drängen,
Der laute Hymnus sich der Brust entschwingt.
Es geht der Tag, er kehret freundlich wieder,
Und hört stets des Jünglings Jubellieder.

So sind schon Wochen, Monde hingegangen,
Und aus den Monden wächst das volle Jahr,
Doch ihn befällt kein schmerzenreiches Bangen,
Daß noch nicht ward die Rettung offenbar.
Er trägt nach Welt nicht Sehnsucht, nicht Verlangen.
Vollbrächte auf dem Meer sein Leben gar.
Doch anders hat die Gottheit es beschlossen,
Als endlich sieben Jahr dahingeflossen.

Als die Sonne ihren Lauf siebenmal vollendet hatte, stand der Kahn, auf dem Ru-

dolph sich befand, an einem heiteren Morgen an dem Ufer eines großen Reiches still. Er versuchte auszusteigen und ans Land zu treten; aber, so wie er es versuchen wollte, ward das Boot wieder aufs Neue in die See geworfen, und in Kurzem sah er nichts mehr von dem festen Boden. Da vermerkte Rudolph, daß diesmal die Zeit seiner Prüfung noch nicht um gewesen sei, und verhielt sich ruhig auf dem Gewässer. Der Nachen ward von den Wogen wieder umhergetrieben, und Rudolph wußte durchaus nicht, in welcher Himmelsgegend er sei; aber das kümmerte ihn auch nicht viel, denn er las jetzt sein Buch wieder vom Anfange bis zu Ende durch, und wieder durch, und erbaute sich gar sehr an dem großen und würdigen Inhalt desselben. Wie er nun so las, und immer fort las, und auch mit unter seine Stimme zur Ehre Gottes erschallen ließ, und den Namen des Allwissenden laut lobte, und in frommer Begeisterung aussprach, so ward er deutlich inne, daß sein Verstand sich mehre, daß sein Glaube sich

läutre, und daß die Augen ſeines Geiſtes heller ſehen lernten, wie je vorher. Darob war ſeine Freude ſehr groß, und ſeine Ehrfurcht vor der heiligen Schrift wuchs mit jedem Tage. Bei dieſem, Gott wohlgefälligen, Geſchäfte ſtrichen nun wieder Stunden, Tage und Wochen vorüber; der Morgen kam, die Nacht ging, die Sonne ſchien, der Mond und die Sterne leuchteten. Bald war es ſtürmiſch auf der See, und Rudolph flog furchtlos mit ſeinem Nachen in die Lüfte; bald war die Fläche ſpiegelglatt und der Kahn durchſchnitt die Fluth ſchnell und kühn mit ſeinem ſpitzen Schnabel. Rudolph trug alle dieſe Mühſeligkeiten mit ruhiger Seele; denn was war dies alles gegen die Erquickung, ſo er aus ſeinem Buche ſchöpfte, gegen das Labſal, ſo ihm das Wort bereitete? Die Schrift war ihm der Brunnen des Lebens, durch den er den Durſt ſeiner Seele löſchte, und ſich immer muthig und ſtark, kräftig und blühend fühlte. Monde hatten jetzt ſchon ſeit der zweiten Fahrt ſehr oft gewechſelt; manches Jahr war hinabge

ſunken in den Strom der Zeit, und aufs Neue war wieder das ſiebente Jahr vergangen, als der Kahn an einem anderen Ufer des Landes ſich feſtſtellte, und ſeinen Bewohner zum Ausſteigen einzuladen ſchien; diesmal ſtand er ſchon feſter und länger, als das erſtemal, aber immer noch nicht feſt genug, um Rudolph zu überzeugen, daß er jetzt ans Land gehen ſolle. Denn als er es zu verſuchen begann, ward das Boot mit größerer Heftigkeit, als je, von einem Windſtoß in die See geworfen, und Rudolph war wieder allein mit den Wogen und den Wellen. So gut er bemerkt hatte, daß das kleine Fahrzeug diesmal feſter an dem Ufer geſtanden habe, als das erſtemal, ſo deutlich war es ihm auch geworden, daß die zweiten ſieben Jahre weit ſchneller vergangen ſeien, als die erſten. Dies deutete ſich Rudolph als ein glückliches Zeichen, begann darauf ſeinen alten Gottesdienſt von Neuem, kam immer weiter in der Furcht des Herrn, nahm immer zu in der Frömmigkeit und in der Weisheit, und ward endlich überzeugt,

daß

daß Gott ihn zur Vollziehung eines großen Werks auserwählt habe. Mit dieſem Vertrauen ſetzte er ſeine heiligen Betrachtungen fort, und ward immer feſter und gewiſſer in ſeinem Glauben.

Ein leichter Traum ſchien ihm jetzt die Zeit vorüberzufliegen; denn es kam ihm wie geſtern vor, daß der Kahn zum zweitenmal ans Geſtade ging, als ſchon wieder ſieben Jahre verfloſſen waren, und ſein Fahrzeug ſich zum drittenmal dem Ufer näherte. Jetzt ſtand es feſt, und Rudolph fühlte in ſeiner Bruſt, daß ſeine Reiſe auf dem Waſſer nun zu Ende ſei; er erhob ſich von ſeinem Sitze, und ſtieg fröhlich und mit dem kräftigen Muthe eines geprüften Helden ans Land. Kaum hatte er den Fuß an das Land geſetzt, ſo empfand er, was er ſeit ein und zwanzig Jahren nicht empfunden hatte, einen unwiderſtehlichen Durſt. Seine erſte Sorge war alſo jetzt, dieſes Bedürfniß zu befriedigen und eine Quelle aufzuſuchen, die ſeinem brennenden Gaumen einen kühlenden Labetrunk darböte. Er machte ſich

daher auf; aber nirgends konnte er einen Tropfen Waſſer, viel weniger einen reinen Born gewahren. Aus dem Meere durfte er nicht trinken, denn die ſalzige Fluth würde ſeinen Durſt noch vermehrt haben. Er kehrte alſo wieder zu dem Platze zurück, an dem er ans Land geſtiegen war, um ſich in ſein Fahrzeug zu begeben, auf dem er nie auch nur die geringſte Anwandlung von Begierde nach Speiſe und Trank empfunden hatte, denn das Waſſer beſaß die Kraft, ihn von allen irdiſchen Neigungen und Wünſchen, Bedürfniſſen und Beſtrebungen rein zu halten. Er dachte nämlich, daß er vielleicht noch zu bald die Erde betreten habe, und wollte ſich daher auf den Wellen dem Schutze ſeines Gottes aufs Neue anvertrauen. Allein, wie er ans Meer kam, war der Nachen nicht mehr zu finden, und er auf immer an das feſte Land gebunden. Wenn ihm dies nun gleich eine troſtloſe Ausſicht eröfnete, ſo war ihm das Verſchwinden des Kahnes doch ein deutlicher Wink, daß er nicht länger auf der See herumreiſen ſolle.

Er beſchloß alſo, immer weiter ins Land hinein zu gehen; aber je weiter er kam, deſto dürrer und unfruchtbarer ward daſſelbe, die Steinklippen wuchſen, die Felſen wurden höher und ſchroffer, und drohten, wild und ſchrecklich über ſein Haupt herabhangend, einen gewaltſamen Einſturz. Das wenige Gras, was am Ufer des Meeres noch ſparſam im Sande aufgeſchoſſen war, verlor ſich nach und nach, die Berge ſtanden ganz kahl mit ihren nackten Häuptern da, die Sonnenhitze wurde heißer und ſtechender, und Rudolphs Durſt nahm mit jedem Augenblicke zu, ſo daß er ihm faſt unterlag. Jetzt war er aufs höchſte geſtiegen, und Rudolf warf ſich traurig und bekümmert auf dem Boden. Seine letzten Kräfte anſtrengend, rief er betend zu ſeinem Gott empor:

Warum entriſſeſt du mich den Gefahren,
Die tauſendfach mir drohten auf dem Meer,
Was fuhreſt du nach ein und zwanzig Jahren
Mich endlich heute unverſehrt hierher?
Was hab' ich doch ſo große Ding' erfahren,

Die mir verkündet deines Namens Ehre!
Sind dieſe Wunder darum nur geſchehen,
Daß in der Wüſten ich ſollt' untergehen?

Kaum wag' ich dieſes Gröſſeſte von allen
Zu glauben mit dem engbeſchränkten Sinn,
Kaum kann die böſe Deutung mir gefallen,
Der Meinung hat die Seele kein Gewinn;
Es will in mir ein lautes Wort erſchallen,
Daß ich allhier zu etwas höh'rem bin.
Faſt dünkt es mich, ich ſei von dir erkoren,
Aufs neu zu finden, was ſchon längſt verloren.

Jedoch haſt du mit mir nicht ſo beſchloſſen,
So bin ich auch zu ſcheiden gleich bereit;
Dem Tod iſt ja das Leben ſelbſt entfloſſen,
Das ſchön gedieh, und blühte weit und breit.
Ich hab' in meiner Qual den Schmerz genoſſen,
Der für die Menſchheit litt in jener Zeit.
Muß ich allein in dieſen Felſen ſterben,
So werd' ich doch ſein ew'ges Heil erwerben!

Dritter Abſchnitt.

Kaum hatte Rudolph ſein Gebet vollendet, als ſich der Felſen, dem er gegenüber lag, plötzlich öffnete, und ihm eine Quelle, die in der Tiefe ſprudelte, zu Geſicht kam. Er ſchöpfte von dem Waſſer; es war hell und rein wie Cryſtall, und hatte einen angenehmen Geſchmack. Sein Durſt war bald geſtillt, er fühlte ſich ganz geſtärkt und zu großen Dingen aufgelegt. Als Rudolph nicht mehr zu trinken begehrte, ſchloß ſich der Fels auf eben die wunderbare Weiſe, wie er ſich aufgethan hatte, und der Jüngling befand ſich wieder allein, ohne das ſanfte Rauſchen des wohlthätigen Quells in den dürren, unwirthbaren Klippen. Schon wollte er aufſtehn und ſich aus dieſer Wildniß einen Ausweg ſuchen, als ein neues,

größeres Wunder ihn zurückhielt und wie an den Boden feſſelte. Der Fels that ſich wieder auf; aber es kam jetzt nicht, wie vorher, das glänzende Gewäſſer der lieblichen Najade zum Vorſchein, ſondern eine Frau von majeſtätiſchem Anſehen und erhabener Geſtalt trat heraus. Sie hatte ein weites, weißes Gewand in ſchönen, reizenden Falten um ihre edlen Formen geſchlagen, ihr Haupt war von einem grünen Kranze umwunden, in der Rechten trug ſie ein großes Schwerdt, in der Linken einen vollen Ölkrug, und ihre großen Augen ſtrahlten von einem überirdiſchen Glanze. Rudolph war erſtaunt über dieſe große, räthſelhafte Erſcheinung, und wußte nicht, ob er ſich vor ihr fürchten, oder ſich innerlich über ſie freuen ſollte. Da die weiße Geſtalt ſeinen Kampf bemerkte, ſo half ſie ihn bald aus ſeinem ſchwankenden Zuſtande, und redete ihn freundlich mit folgenden Worten an:

Sei ruhig, Jüngling! und mit heitern Blicken
Betrachte mich, die dir zur Freud' erſcheint;

Ich komme, dich auf immer zu beglücken.
Bald bist du fest und treu mit mir vereint;
Sieh um dich, und mit wonnigem Entzücken
Gewahre, wie die Sonne glänzend scheint,
Beschaue das Gefild', die blum'gen Auen,
Und sicher wird dein reiner Sinn mir trauen.

Wo kaum noch Stein' und dürre Klippen standen,
Da duftet jetzt ein blüthenvolles Thal;
Das Haidekraut, das sand'ge Erdreich schwanden,
Und Früchte laden dich zum süßen Mahl;
Wo Durst und Hunger schrecklich sich verbanden,
Da blinkt das Köstlichste für deine Wahl.
Die freundliche Natur ein schöner Garten,
Lasst Lieb' und Lust in Fülle dich erwarten.

Erblickst du dort in lichten Sonnenstrahlen,
Im rothen Glanz das wunderbare Schloß?
Nicht ferne liegts von diesen Rosenthalen,
Durch die sich einst ein klarer Strom ergoß;
Dort hat gespannt zu meinen größten Qualen
Ein Zauberer sein mächtiges Geschoß.
Nach diesem Schloß trägt meine Brust Verlangen,
Der Unhold hält mein Liebstes dort gefangen.

Du, Glücklicher, biſt wunderbar gekommen,
Im tiefen Fluß des Jammers Allgewalt;
Durch Ström' und Meere biſt du hergeſchwommen,
Den böſen Kerker zu zerſprengen bald;
Dir iſt dem Rieſen ſeine Kraft genommen,
Der Wildes ſtraft von ſeiner Gottgeſtalt.
Nur du allein kannſt ſeine Wuth bezwingen,
Und frei ins Innerſte des Schloſſes dringen.

Und komm' ich denn zum Glücke dir entgegen,
Und leit' ich dich auf freudenreicher Bahn,
So zeigſt auch du allhier dich mir zum Segen,
Und heilvoll iſt für mich dein göttlich Nahn!
Bald darf ſich frei mein höchſter Schatz bewegen,
Bald ſchwindet nun des Teufels dunkler Wahn!
Ergreife dich, und fühle deine Stärke,
Du trauſt ans Licht zu einem großen Werke.

Vertrau' im Herzen dem dreieinigen Gotte,
Und ſei gerüſtet zur mächtigen Heldenthat.
Ihm wird des Satans Werk zum leichten Spotte,
Denn allgewaltig iſt ſein weiſer Rath;
Bald iſt zerſtiebt des Schwarzen hölliſche Rotte,
Und aus dem Boden keimt der Tugend Saat.

Sei muthig, und mit den geweihten Händen
Muß deine Kraft das Wunder leicht vollenden.

Nimm dieses Öl mit diesem goldnen Kruge,
Denn in ihm wohnt der Zauberer seine Kraft;
Ich geb' es dir zu dem geweihten Zuge,
Auf daß es dort die böse Wirkung schafft,
Vergiß es nicht in des Geschäftes Tage,
Nur ihm allein entquillt des Uebels Kraft;
Nur, wenn der Kreuz dir zur Seite stehet,
Die neue kommt, die alte Form vergehet.

Zugleich vertrau' ich freudig deinen Händen
Zum großen Kampfe dies zweischneid'ge Schwert,
Du sollst es siegreich im Gefechte wenden,
Auf daß der Riese deine Macht verehrt;
Mit ihm vermagst du göttlich zu vollenden,
Was dich als Held der Christenheit bewährt.
Es ist und bleibt das höchste Siegeszeichen,
Dem wilde Brut und Ungeheuer weichen.

Und so du nun die Zeichen hingenommen,
So mache eiligst dich auf deinen Weg:
Schon ist das Roth des Abends angeglommen,
Der letzte Strahl der Sonne schleicht hinweg!

Bald wirst du zu des Schlosses Pforten kommen,
Es führt von hier bis dort ein grader Weg.
Du kannst nicht fehlgehn in des Thales Gründen,
Und wirst das Thor des Palasts offen finden.

Dort sucht ein Löw' den Eingang zu verwehren,
Und sprühet Flammen grimmig auf dich ein;
Doch stillst du dich an seine Wuth nicht kehren,
Denn leicht wird durch dies Schwert sein Leben dein.
Du kannst ihn Sanftmuth ohne Mühe lehren,
Wenn du durchhaust den haar'gen Nacken sein.
Sei tapfer und nach der prophet'schen Sage,
Trennst du vom Rumpf das Haupt mit einem Schlage.

Und liegt der blut'ge Kopf dann auf der Erde,
Und wühlt er grimmig in dem heißen Sand,
Dich anschau'nd mit der grimmigsten Gebärde,
So salbe mit dem Öl des Halses Band,
Und daß der Rumpf mit ihm vereinigt werde,
Bestreich' auch den mit deiner rechten Hand;
Was dann geschieht, magst selber du erfahren,
Ich soll es nicht im Voraus offenbaren.

Im zweiten Vorhof wird ein Bär sich zeigen,
Der schrecklicher noch, wie der Löwe brüllt;

Mit Zagen wird er dir entgegen steigen,
Und sein Gebrüll die ganze Luft erfüllt.
Wenn sich alsdann des Schwertes Schneiden neigen,
So ist auch seine Wuth zugleich gestillt.
Du siehst das wilde Haupt vom Körper fliegen,
Und beides todt zu deinen Füßen liegen.

Ist dies geschehn, so sollst du hier vollbringen,
Was du beim Löwen schon einmal gethan,
Und schnurstraks dann zum dritten Vorhof dringen,
Denn bald vollendet ist die Schreckensbahn;
Aufs Neu beginnet dort ein mächtig Ringen,
Ein Hund verbeut es dir, dem Schloß zu nahn;
Er bellt und schreit, und thut sich keck geberden,
Als solltest du von ihm verschlungen werden.

Doch sei auch dann nur ohne bang Verzagen,
Bald hat dein Schwert den Kopf vom Leib getheilt,
Und hast du ihn dem Händlein abgeschlagen,
So sehe zu, daß schnell die Wunde heilt;
Zum drittenmal mußt du die Salbung wagen,
Und ihre Stärkung hier besonders eilt,
Drum magst du ja des Unheils dich erwehren,
Den Krug zu lassen bei dem wilden Bären.

Haſt du auch dieſen letzten Kampf vollendet,
So ſtehſt du nahe vor dem Zauberſchloß;
Und die entgegen ſich der Rieſe wendet,
Mit feur'gem Blick, mit giftigem Geſchoß;
Er muthig, daß die Furcht dein Haupt nicht ſchändet,
Denn ſeine Kraft vor deiner Macht zerfloß.
Auf triumphirend: Thoms hat mich erzeuget!
So ſchauſt du gleich, wie ſich ſein Nacken beuget.

Du ſiehſt ihn plötzlich in den Abgrund ſinken,
Und darfſt dann ſiegreich in den Pallaſt gehn.
Dort werden überall die Zauber winken,
Dort wirſt du tauſend Wunderwerke ſehn.
Im Marmor-Saal die goldnen Chiffern blinken,
Und hier iſt noch das Größte zu beſtehn.
Was dieſes ſei, darf ich vorher nicht ſagen,
Doch wirſt du ſchon den Talisman erſchlagen. —

So muß ich ſchließen meine heil'gen Worte,
Denn mehr zu reden, iſt mir nicht verliehn.
Auf! eile nun zur wunderbaren Pforte,
Und mögſt als Sieger du von dannen ziehn!
Wir ſehn uns wieder am geweihten Orte,
Wenn an dem Himmel ſchon die Sterne glühn.

Sei ſtark auf den geheimnißvollen Wegen.
Dann iſt ſo mir, wie dir, dein Gang zum Segen! —

Kaum hatte die weiße Frau dieſe Rede vollendet, ſo war ſie wieder in den geöffneten Felſen hineingegangen, der ſich ſogleich hinter ihr zuſchloß. Rudolph konnte ſich während der erſten Augenblicke nicht von ſeinem Erſtaunen erholen, denn ihm erſchien alles, was er gehört hatte, wie ein wunderbarer Traum. Er rieb ſich die Augen, um die letzte vermeinte Schlaftrunkenheit zu entfernen; aber nachdem er es gethan, war er von ſeiner Verwunderung zurückgekommen und merkte deutlich, daß ihm alles wirklich begegnet ſei. Denn der Krug voll des wunderbaren Öls ſtand, und das zauberiſche Schwert lag ihm zur Seite. Die Klippen und Felſen waren verſchwunden; von dem ſand'gen Erdreiche ward er nichts mehr gewahr und die dürre Unfruchtbarkeit ſchien hier nie geherrſcht zu haben. Rudolph befand ſich in einem ſchönen, reizend gelegenen Thale; dem Boden entſproßten

Kräuter und Blumen; der liebliche Geruch süßathmender Gewächse duftete ihm überall entgegen; fruchtbeladene Bäume luden ein zum Genuß, und die ganze Fläche war wie mit Rosen übersät. In der Ferne schimmerte im Glanze der Abendsonne der zaubervolle Pallast; er hörte das Brausen von den Fluthen des Meeres, und alles überzeugte ihn mit jedem Augenblicke mehr, daß kein gehaltloser Traum ihn täusche. — Getrost machte er sich daher auf den Weg; denn es war ihm nun unbezweifelt gewiß, daß er zu einem großen Werke bestimmt sei, und nach dem Verlauf einer Viertelstunde stand er vor den geöffneten Pforten des Schlosses. — Schon wollte er hineingehen, als ihm eine furchtbare Löwin mit feurigen Augen wüthend entgegensprang und ihn zu verschlingen drohte. Furchtlos ließ Rudolph sich mit ihr in den, dem Anscheine nach so ungleichen, Kampf ein; aber nach wenigen Minuten hatte er das Ungeheuer überwunden, und der greuliche Kopf des Unthiers, über den die lan-

gen Mähnen in wilder Zerstreuung herab-hingen, lag ohnmächtig zu seinen Füßen. Rudolph salbte den Hals und den Körper auf der Stelle, wo das Haupt gesessen hatte, mit dem wunderbaren Öle, und setzte das letztere wieder an seinen alten Platz. Kaum hatte er dies gethan, so verwandelte zu seinem größten Erstaunen die Gestalt der Löwin sich plötzlich in ein Mädchen, über dessen Schönheit und Anmuth Rudolph wie verwundert da stand. Das Mädchen selbst sah ihren Befreier anfangs mit großer Bestürzung an; aber nach wenigen Augenblicken warf sich dasselbe mit holder Verschämtheit und sprachloser Rührung in die Arme des Jünglings. Sobald Rudolph sich in das so eben geschehene Wunder gefunden hatte, nahm er das Schwert in die Rechte und den Ölkrug in die Linke, und wandelte mit seiner neuen Bekannten zu dem zweiten Vorhofe des Schlosses. Hier kam ihm, nach der Prophezeihung der weißen Frau, der Bär mit schrecklichem Geheule entgegen. Nach einem kurzen

Kampfe war auch dieſer beſiegt und der Kopf von dem Leibe getheilt. Rudolph vollbrachte in geſchäftiger Eile ſeine Sühnung, und nachdem das Haupt die gewohnte Stelle wieder eingenommen hatte, ward aus dem wilden Bären eine reizende Jungfrau, die die Schönheit der erſtern, wie die Sonne den Mond verdunkelte. Mit unausſprechlicher Holdſeligkeit beſchaute ſie den glücklichen Jüngling, und ſchmiegte ſich dann dankbar an die Bruſt ihres heldenmüthigen Retters. Als dieſe ſchöne Scene vorüber war, begab Rudolph ſich ſchnell in der Mitte ſeiner beiden anmuthigen Freundinnen in den innerſten Vorhof des Pallaſtes. Auch hier ward das Wort der Prophetin erfüllt, denn ein Hündchen ſprengte den Ankommenden mit zornſprühenden Augen entgegen. Obgleich der Hund nur klein war und leicht zu überwältigen ſchien, ſo hatte Rudolph mit ihm doch den größten und gefährlichſten Kampf zu beſtehen; denn wegen ſeiner Gewandheit konnte er ihm nicht gut beikommen, und die grenzenloſe Wuth des

Thieres

Thieres nahm mit jedem Augenblicke zu. Endlich gelang es aber doch dem Rudolph, dem Hündlein das Haupt abzuschlagen; allein, als er nun nach seinem Kruge greifen wollte, ward er mit Schrecken inne, daß er ihn in dem Vorhofe des Bären vergessen habe. Die beiden Mädchen drückten die höchste Bestürzung aus und sanken verzweifelnd zur Erde nieder. So eilig, wie möglich, rann er zurück und kam mit dem Öle zu dem überwundenen Hunde, als nur noch ein schwacher Funke der Lebensflamme in den einzelnen Stücken glomm. Mit angstvoller Beklemmung und zitternden Händen vollbrachte Rudolph hier seine Salbung, setzte den Kopf auf den zu ihm gehörigen Körper, und auch hier, wie wohl nicht so rasch, als die beiden vorhergehenden Male, verwandelte sich das Hündlein in ein Mädchen, das die beiden andern an Reizen unendlich übertraf. Es giebt keine Worte, um die Anmuth, die Zierlichkeit und Vollkommenheit dieser göttlichen Gestalt zu schildern; die beiden andern schienen jetzt nur da zu

seyn, um den erhöhenden Schatten zu dem glänzenden Lichte vorzustellen. — Auch war sie die jüngste unter den Dreien. Mit sanfter Liebe blickte sie auf Rudolph und mit wenigem Ausdruck ward er von ihren großen, blauen Augen begrüßt. Die zarte Sittsamkeit verstattete es ihr nicht, den geliebten Jüngling zu umarmen, und auch er hielt sich, von ihrer hohen Würde getroffen, in einer ehrerbietigen Entfernung. Rudolph forderte nun die drei Grazien auf, daß sie ihm zu seinem Streite mit dem Riesen folgen möchten; und sie folgten ihm gerne. Er wollte jetzt nach seinem Kruge und nach seinem Schwerte greifen; aber beides war verschwunden. Anfangs war er über diesen Zufall bestürzt; aber plötzlich erinnerte er sich, daß er der Zauberwerke bei seiner Besiegung des gräßlichen Unholds nicht bedürfe, und setzte daher seinen Weg in Begleitung der drei schönen Jungfrauen fort. Jetzt waren sie alle nicht mehr ferne von dem wunderbaren Pallaste. Vor den Flügelthüren des Eingangs stand der schreck-

liche Riese, auf einer ungeheuern Keule gelehnt, und schien in Nachdenken versunken zu seyn. Er war von einer furchterregenden Größe, und sein Gliederbau so stark und gewaltig, daß er mit einem einzigen Schlage sie alle zu zermalmen drohte. Als sie sich endlich näherten, erwachte er wie aus einem bösen Traume, und kaum war er ihrer ansichtig geworden, so verzog er sein Antlitz in scheußliche Mienen; seine feurigen Augen sprühten Funken und in allen seinen Geberden verrieth sich ein wüthender Zorn. Dies alles hätte wohl den tapfersten, geübtesten Helden muthlos machen können; aber auf Rudolph hatte der erste Anblick des Riesen durchaus nicht diese Wirkung. Er fühlte sich vielmehr, waffenlos, wie er war, herzhafter und kräftiger, als je; denn das feste Vertrauen auf Gott, der ihn bisher so sicher geführt und so viele fürchterliche Gefechte hatte glücklich bestehen lassen, stärkte ihn bis in das innerste Mark seines Wesens, und freudig schaute er dem barbarischen Zauberer ins Angesicht. Als dieser

ihn mit den Mädchen nur noch zehn Schritte von sich entfernt sah, hob er seine Keule empor und schrie mit donnernder Stimme:

»Was wollt ihr Verfluchte? Was naht ihr dieser Stätte? Zurück! oder ich zerschmettre euch und schleudre euch tausend Klaftern tief in den Erdboden hinein!«

Auf diesen Ausruf, der mit einer fürchterlichen Erschütterung des Bodens begleitet war, begannen die Mädchen folgenden Chorgesang:

Magst du donnern, magst du brüllen,
Heut muß sich das Wort erfüllen!

Steige schnell von deinem Throne,
Daß dein Reich vollendet werde;
Stürz' dich in den Schlund der Erde,
Und bereite dich zum Lohne
Von dem feinen Fischersohne.

Magst du donnern, magst du brüllen,
Heut muß sich das Wort erfüllen!

Schau mit Zittern, schau mit Schrecken
Jetzt die teuren Schwestern kommen,

Denen du das Licht genommen.
Furchtbar wollen wir dich wecken,
Denn dich ſoll der Abgrund decken!

Magſt du donnern, magſt du brüllen,
Heut muß ſich das Wort erfüllen!

Indem die drei Jungfrauen dies Lied mit ihren melodiereichen Stimmen und mit wundervollen Tönen abſangen, entfärbte ſich das braunrothe Geſicht des Rieſen, er ſtand bleich da und zitterte an allen Gliedern des Leibes. Die Keule entſtürzte ſeiner Rechten und er ſank zuſehends zuſammen.

Jetzt begann Rudolph:

Zage Unhold, zittre Bube,
Denn du grubſt die ſelbſt die Grube.

Fahr hinab zum Höllenſchlunde,
Fahre zu den glüh'nden Flammen,
Die vom Böſen ſelber ſtammen!
Satan gab beim ſchwarzen Bunde
Dir von Rudolph keine Kunde.

Zage Unhold, zittre Bube,
Schau, es öffnet ſich die Grube!

Horch! den Vater will ich nennen:
Thoms erzeugte mir das Leben,
Hör'es und vernimms mit Beben!
Daß du mögeſt ewig brennen,
Schau' mich an und lern mich kennen!

Zage Unhold, zittre Bube,
Sieh, ſchon ſchlingt dich ein die Grube!

Kaum hatte Rudolph dieſes unwiderſtehliche Wort ausgeſprochen, ſo donnerte es in den Lüften, die Erde bebte und krachte, der Boden öffnete ſich, rothe Flammen ſchlugen heraus, und der ſchreckliche Rieſe ſank unter bangem Geheule und gräslichen Verwünſchungen in die unabſehliche, glühende Tiefe:

Es hat mich der Böſe ſchändlich belogen,
Und um die Seligkeit liſtig betrogen.
Der Satan iſt falſch, die Hölle betrügt;
Verdammt, wer in Stricken des Teufels liegt!

Die Erde versinkt, die Sünde vergehet,
Doch ewig das Reich des Himmels bestehet.
Trau keiner dem Bösen, der Böse betrügt;
Verdammt, wer in Stricken des Satans liegt!

Der Eingang zum Pallaste war jetzt frei, und Rudolph ging daher mit den drei Schwestern ohne Weiteres hinein. Zuerst kamen sie durch die hohen, tönenden Vorderhallen, deren Wände von dem schönsten Marmor und Granit waren, dann durch weite, geräumige Gemächer, die aneinander stießen, und deren eins das andere bald in Ansehung der Pracht und der Kostbarkeit, bald in Betreff der geschmackvollen und zierlichen Anordnung übertraf. Überall, wo sie durchgingen, sahen sie Gebilde von Menschengröße, starr und ohne Leben und Bewegung dastehen. Die einzelnen Statuen waren in den verschiedenartigsten Stellungen und in den eigenthümlichsten Handthierungen begriffen, und schienen auf der Stelle versteinert zu seyn. Anfangs erregten diese Erscheinungen bei Rudolph ein

befremdendes Erstaunen und hielten seine Aufmerksamkeit in der größten Spannung; doch sein Erstaunen verschwand bald, und nur die aufmerksame Betrachtung, welche jedes Neue von diesen seltnen Bildern auf sich zog, verließ ihn nicht. Gar leicht hatte er sich überzeugt, daß diese Versteinerungen zu dem großen, verwickelten Zauberwerke gehören möchten, dessen Lösung schon angefangen hatte, und dessen tiefster Zusammenhang nun bald ganz aufgehoben werden sollte. Ernst und feierlich und ohne ein Wort zu reden, war Rudolph bis jetzt mit seinen Begleiterinnen durch das Innere des Schlosses gegangen, über dessen unendliche Schönheit und blendenden Glanz er sich nicht genug verwundern konnte. Nun stand er plötzlich in dem großen Marmorsaale, den die weiße Frau ihm bezeichnet hatte, und der in jeder Rücksicht das Centrum des ganzen ungeheuren Gebäudes zu seyn schien. Beim Hereintreten hob sich Rudolphs Brust höher empor, er hörte sein Herz mächtig schlagen, und fühlte, daß

hier etwas Außerordentliches vorgehen werde. Goldne, ihm unverständliche, Chiffern strahlten ihm von den reichgewirkten Tapeten entgegen; die brennenden Kronleuchter waren von lautrem Crystall, und verbreiteten eine magische Erleuchtung durch das ganze Gemach; Perlen und Edelgesteine zeigten sich hellglänzend und sanftschimmernd an tausend Gerathen und Zierrathen des Saales. Der Schenktisch war mit großen Bechern und Trinkgeschirren von lautrem Golde besetzt; überhaupt athmete alles die höchste Verschwendung und den üppigsten Reichthum. Wie Rudolph in das Zimmer weiter hinein kam, entdeckte er an dem anderen Ende ein kostbares Prunkbett, worauf eine männliche Gestalt lag. Er näherte sich, und sah nun deutlich, daß diese Gestalt ein König sei, der in seinem vollen, prächtigen Ornate mit Kron und Scepter hier ruhte, und von dem tiefen Schlummer des Todes gefesselt zu seyn schien. Uber ihm hing an den Wänden eine große steinerne Tafel, auf der geschrieben stand:

So lang' ich hier noch hange,
Wirkt auch die Wunderkraft,
Und alles bleibt im Zwange,
Und in der Zauberhaft.
Vor Rudolph muß ich zagen,
Der meine Werke haßt,
Denn er wird mich zerschlagen,
Wenn er die Worte faßt.

Kaum hatte Rudolph diese Worte gelesen, als es ihn unwiderstehlich ergriff, und eine unsichtbare Gewalt ihn drängte, die Tafel von der Wand zu nehmen. Er riß sie unwillkührlich von ihrem Platze, und warf die alte Form auf den Boden, so daß sie in tausend Stücken zersprang. Kaum war sie zersprungen, als der König die Augen aufschlug und aus seiner Bezauberung erwacht war. Er erhob sich schnell von seinem Lager und warf sich in dankbarer Rührung dem Fischersohne zu Füßen. Dieser hob ihn sogleich auf, und drückte den alten Mann wie mit kindlicher Liebe an die Brust. Freude und Seligkeit herrschten jetzt in dem Königlichen Gemache; alles war entzückt

und fühlte sich zum neuen Leben gestärkt. Die Mädchen weinten vor Wonne, und jubelten dann wieder in lauten Chören. Sie umarmten den Rudolph mit warmer, schwesterlicher Zärtlichkeit, besonders die beiden ältesten, Bertha und Kunigunda. Mathilde, die jüngste, hielt sich in einer verschämten Entfernung; aber man sah es ihr deutlich an, wie lieb ihr der edelmüthige, großherzige Rudolph war. Rudolph selbst wußte sich kaum unter allen diesen wunderbaren Vorgängen zu fassen, und lief bald zu dem einen, bald zu dem andern, um sich über alles zu befragen, und über die ganze wunderbare Geschichte Auskunft geben zu lassen; allein in seiner Zerstreuung wartete er nicht die Antworten ab, welche man ihm auf seine Fragen zu geben bereit war, und so bekam er denn vor lauter Fragen und Antworten doch keine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge. —

Die ersten Augenblicke des höchsten Entzückens waren jetzt vorüber, und Rudolph sah nun viele von den Gestalten, die er in

den Hallen und den Gemächern verſteinert angetroffen hatte, als lebendige Menſchen daher wandeln. Auch ſie waren durch die Zerſchlagung des Talismans aus ihrer Verzauberung erwacht, und jeder von ihnen ging jetzt wieder ſeinen eigenthümlichen Geſchäften nach, die er im Dienſte der Königlichen Familie zu verwalten hatte. Eine Zeitlang weidete Rudolph ſich an dieſem Ereigniſſe; aber plötzlich ward er von dieſer Betrachtung durch eine neue Erſcheinung abgezogen. Mit einemmale öffnete ſich das Getäfel der Wand, auf der die ſteinerne Zaubertafel gehangen hatte, und die weiße Frau ſtand wie eine wohlthuende Gottheit in ihrem Kreiſe. Mit ſprachloſer Rührung umarmte ſie liebevoll den neu belebten König; mit ſtummer, ſeliger Wonne umſchlang ſie die drei geliebten Mädchen, welche alle gegenſeitig die höchſte Freude und die innigſte Begeiſterung der Liebe deutlich an den Tag legten. Rudolph merkte ſogleich, daß die weiße Frau alle ſehr nahe angehen müſſe, und war in das Anſchauen der himmliſchen

Scene verſunken. Nach dem erſten frohen Ausdruck der ſeligſten Gefühle, welche dieſes göttliche Wiederſehn unter den Glücklichen erregte und in den Seelen aller lebendig hervorief, redete die weiße Frau unſern Rudolph mit freudigem Tone und freundlichen Worten folgendermaßen an:

Du haſt mit Ruhm dein großes Werk vollendet,
Und deinen Namen preiſt der Helden Chor;
Du biſt uns allen wie von Gott geſendet,
Denn aus dem Nichts ſprang deine Macht hervor.
Zu dir ſich unſer Herz in Liebe wendet,
Und für dein Glück ſteigt unſer Dank empor!
Du kamſt, ein Retter, aus dem fernen Lande
Und löſteſt ſanft des Zaubers Schreckensbande.

Doch, daß du jetzund deutlich mögſt erfahren,
Was dunkel dir vielleicht ſchon längſt geahnt,
Will ich nicht mehr die klare Rede ſparen,
Die dir ſogleich den Weg zur Einſicht bahnt. —
Heut war es grad' vor acht und zwanzig Jahren,
Als mirs im Innern trüb' und traurig mahnt,
Und richtig hatt' das innre Wort geſprochen,
Denn damals ward mein ſchönſtes Glück zerbrochen.

Der kühne Rieſe kam zur nächt'gen Stunde
In dieſem Saal mit dunklem Sinn zu mir;
Und ſprach mit böſem, frevelvollem Munde
Von ſeiner glüh'nden, ſchändlichen Begier.
Gab ſchamlos dann von ſeinem Anſchlag Kunde,
Mich mild beſchwörend, auf der Stelle hier
Mich dem Begehren ſchnurſtracks zu ergeben,
Wo nicht, dem Zorn und der Gewalt zu beben.

Den König ſollt' ich, meinen Gatten laſſen,
Und dann nur ihm die feile Buhlin ſeyn,
Den ehr'ſten, trefflichſten der Männer haſſen,
Und niederm Dienſt die holden Töchter weihn;
Mit falſchem Treuſchwur mich befaſſen,
Mich ſtellen in der Bosheit dunkle Reihn,
Und in dem Kreis der unterird'ſchen Geiſter
Treulos entfliehn des Himmels Herr und Meiſter.

Verruchter! rief ich zürnend ihm entgegen,
Was wahnſt du dich in ſchrecklicher Geſtalt!
Entfliehe, und wanke ſelbſt auf böſen Wegen,
Mich ziehſt du nicht zur nächtlichen Gewalt.
Ich weihte mich der heil'gen Kunſt zum Segen,
Und walle ſiegreich nun im Lichte bald.

Entfleuch! du kannſt die Reine nicht bezwingen,
Und muße allein zur finſt'ren Tiefe dringen.

Wahr iſt's, ſprach er, ich kann dich nicht gewinnen,
Doch juble drob und triumphire nicht!
Denn kaum kehr' ich im wilden Brand von hinnen
So ſchauerſt du ein ſchreckliches Gericht.
In Blendwerk will ich deine Töchter ſpinnen,
Das nicht die Hand des Sterblichen zerbricht.
Sie ſoll'n als Ungeheu'r dies Schloß bewachen,
Und jedem Pilger drau' ihr gier'ger Rachen!

Nur einem Jüngling iſt es aufbehalten,
Daß er beſiege meine Zaubermacht,
Nur er vermag ſie wieder zu geſtalten,
Wie ſie zuerſt dem Licht der Welt gelacht;
Doch ſoll er ſchon durch meine Liſt erkalten,
Noch eh das Schickſal träumend es bedacht,
Und hab' ich ihn durch ſchwarze Kunſt erſchlagen,
So müſſen ewig ſie die Feſſeln tragen.

Nach dieſem Schwur war er im Nu verſchwunden,
Und grauſam hielt der böſe Unhold Wort.
Als Bärin ſah ich plötzlich Kunigunden,
Mathilde lag als Hund an ihrem Ort.

Ein wilder Leu ward Bertha nun erfunden,
Und alle ſchruchten wild die Mutter fort.
Der König war im Zauberſchlaf verloren,
Der Rieſe ſtand Wächter vor den Thoren.

Kein einz'ger blieb von meinen treuen Mannen,
Sie hatten mit dem Zaub'rer ſich empört!
Betrübt und traurig ging ich drauf von dannen,
Denn all mein Glück, mein Leben war zerſtört.
Tief ſinnend in dem Geiſt, wie und von wannen
Der Jüngling komme, der mein Flehn erhört,
Durchwandelt' ich Gebirge, Wälder, Fluren,
Und folgte ſtets geheimnisvollen Spuren.

Bald war es mir nicht mehr verborgen blieben,
Wer kühn und frei das Wunder werd' beſtehn,
Denn in den Sternen ſtand es hell geſchrieben,
Wann ich den Retter glücklich würde ſehn.
Ich that mich nun nicht länger noch betrüben,
Der Zeit nur ließ ich ſchneller vorwärts gehn;
Und ſo war bald der Jahre Zahl entflogen,
Und freundlich kam der heur'ge Tag gezogen.

Indeſſen war's dem Rieſen auch zu Ohren
Gekommen, wo das Wunderkind entſprang;

Er

Er wußte, wann der Knabe ward geboren,
Der ihn umstrickt mit wunderbarem Zwang.
Schon hielt er sich in blinder Wuth verloren,
Da wuchs in ihm empor der heiße Drang,
Alsbald sich mit dem Teufel zu verbünden,
Daß der den Knaben führ' zu höllischen Schlünden.

Der Satan jubilirt' ob diesem Bunde,
Und denkt, er habe guten Kauf gethan,
Glaubt's dem Zauberer in ernster Stunde,
Das Kind zu reißen von der rechten Bahn.
Wie er es dann vollbracht, deß hast du Kunde,
Und wie verschwand des Bösen dunkler Wahn,
Weil du voll Muth dem wahren Gott vertrauet,
Und nicht auf irdischem Land dein Glück gebauet.

Mit sel'gen Wonnen sah ich in die Ferne,
Und sahe wie dich ein heil'ger Sinn erfüllt;
Voll Hofnung schaut' ich nach dem guten Sterne,
Denn dein Geschick war glänzend mir enthüllt.
Mit süßer Lieb' und Lust umfing ich gerne
Dein theures Bild, das meinen Schmerz gestillt.
Ich liebte dich, und unter heißem Sehnen,
Entrollten meinem Blick der Liebe Thränen.

Du hast voll Kraft die edle That bestanden,
Und dir entgegen blüht der schönste Lohn;
In diesem Thal, in duften Blumenlanden
Umarm' ich dich als meinen wahren Sohn,
Und wenn sich die gewirbten Herzen fanden,
Da hier' ich dir des Reiches goldnen Thron.
Das Herz hat das Schicksal dir beschieden,
Doch bist du ferne noch dem süßen Frieden! —

Vierter Abſchnitt.

Nachdem die weiße Frau ihre Rede geendet hatte, war dem Rudolph ſogleich die deutlichſte Einſicht in den Zuſammenhang und in die Verbindung ſeiner Schickſale gekommen. Mit ſüßer Rührung ſah er auf die Vergangenheit zurück, und freute ſich innig, daß er der Vorſehung zu einem ſo wichtigen Werkzeuge hatte dienen müſſen. Nicht ſo froh ſchaute er aber mit ſeinen Blicken in die Zukunft, denn die letzten Worte der großen Königin legten ihm noch viele Hinderniſſe in den Weg, bevor er ſein Glück erreichen würde. Doch waren dieſe letzteren Betrachtungen bald wieder verſchwunden, weil die freundliche Gegenwart mit ihrem Zauber ſein ganzes Gemüth einnahm und ihn von dem Nachdenken, wie

es in der Folge werden möchte, zurückhielt. Wonne und Jubel herrschten in dem entzauberten Schlosse; Feste über Feste wurden angestellt, um die neue Periode des schönen Lebens feierlich zu beginnen. Die weise Königin lebte mit ihrem Gatten, der ein sehr verständiger Mann und ein kluger Regent war, in der größten Eintracht und Liebe. Die Mädchen waren heiter und fröhlichen Sinnes, und ergötzten sich nicht bloß an ihrem hohen Stande, an den kostbaren Schätzen und dem prächtigen Glanze, der sie umgab, sondern vielmehr an der schönen, reizenden Gegend, in der sie lebten. Ein ewiger Frühling verkündete sich überall in dem friedlichen Rosenthale, nach welchem auch das Schloß, welches als ein köstlicher Demant aus dem grünen Grase und aus den rothen Blumen hervorstrahlte, genannt worden war. An manchen Bäumen hingen Blüthen, an andern reife Frucht, und alle Erzeugnisse und Geschenke der wohlthätigen Mutter Natur, die Ausbeute des ganzen Jahres schien hier in einen Augenblick zu

ſammengedrängt zu ſeyn. Rudolph befand ſich ſehr glücklich und zufrieden unter ſeinen neuen Freunden, und ward ſowohl von den Beherrſchern ſelbſt, als auch von allen Unterthanen, als der tugendſamſte und frömmſte Ritter ſeiner Zeit verehrt und geliebt. —

Die ſchönen Prinz ſſinnen waren der beſtändige Gegenſtand ſeiner Unterhaltung und ſeiner Freude; denn ſie waren äußerſt zuvorkommend und dankbar gegen ihren Befreier, und konnten ſich nicht liebevoll genug gegen ihn bezeigen. Er aber war ihnen mit ganzer Seele zugethan, und ein unſichtbares Band ſchien ſie alle zu verſchwiſtern. Immer verwunderte er ſich noch über die Schönheit der Mädchen; denn es war zum Erſtaunen, wie reizend und anmuthig ſie in jedem Augenblicke erſchienen. Sie ſtanden alle in ihrer erſten Blüthe und glichen den Roſenknospen, die auf den wohlthätigen Sonnenſtrahl ſehnſuchtsvoll harren, um ihre duftigen Blätter auszuſchlagen. Sie hatten in der Bezauberung nicht gealtert, ſondern waren langſam unter die-

ser Hülle in ihrer jungfräulichen Entwickelung fortgeschritten. Die Jahre waren auch durch die magische Kunst ihrer Mutter schneller, wie gewöhnlich, abgelaufen, und keiner, der nicht ihre geheimnißvolle Geschichte kannte, hätte ihnen das Alter zugetraut, das sie schon gesehn hatten. Bertha schien im zwanzigsten, Kunigunda im neunzehnten Sommer zu stehen, und Mathilde war wie ein Mädchen, das den siebzehnten Frühling voll Sehnsucht und Liebe herannahen sieht. Selbst Rudolph, der vor acht und zwanzig Jahren zuerst das Licht der Welt erblickte, hatte ganz das Aussehn eines kraftvollen zwanzigjährigen Jünglings. —

In beständiger Abwechslung und in angenehmen Zerstreuungen lebte diese schöne Jugend des Schlosses, und während Rudolph seinen Prinzessinnen die ausgesuchtesten Artigkeiten und Schmeicheleien über ihren Liebreiz, ihre Anmuth und ihre Schönheit sagte, verkündeten sie alle in jubelnden Gesängen das Lob seines Ruhmes, und

konnten ſeinen Heldenmuth und ſeine Tapferkeit nicht genug erheben. Der König und die Königin ſahen mit Entzücken auf das reine, unverſtimmte Vernehmen, was unter ihren Kindern ſtatt fand, und waren ſehr froh und vergnügt über den täglich an Vollkommenheit zunehmenden Rudolph. Nicht der geringſte Miston von Zwietracht ſchlich ſich in die lautre Harmonie dieſer ſchönen Verhältniſſe ein, ſondern was einer wollte, wollten ſie alle! Der Tag verging unter glänzenden Feſten und nicht ſelten wurden Tourniere angeſtellt, zu denen man die Ritter aus der Nähe und aus der Ferne höflichſt einlud. Die ſchönen Prinzeſſinnen ertheilten den jungen Helden die Preiſe, und hatten faſt immer die Freude, ihren Rudolph, der ſich in jeder ritterlichen Übung überall auszeichnete, mit den erſten Zeichen des Sieges, nach dem Ausſpruche der Erfahrenſten und Kunſtverſtändigſten, bekränzen und belohnen zu dürfen. Nach dieſen Kampfſpielen wurde der Tag gewöhnlich mit fröhlichen Tänzen beſchloſſen, un-

ter denen sich manche zarte Liebe entspann und die Glücklichen für den Abend mit süßen Phantaseen erfüllte. Auch durchträumte man wohl die Nacht in schönen Hoffnungen, und liebliche Bilder gaukelten vor den trunknen Sinnen vorüber. Doch mit dem Anbruche des Morgens war gewöhnlich der süße Rausch verschwunden und die unbefangnen Herzen fühlten sich wieder so leicht und frei, wie vorher. So erlustigte man sich auf dem Schlosse, und die Königlichen Eltern erdachten immer neue Unterhaltungen, um den geliebten Kindern das jugendliche Leben recht angenehm zu machen. Bald ging Rudolph mit seinen Freundinnen auf kleine Wanderungen durch die blüthenreichen, reizvollen Thäler, und lebte dann mit ihnen auf diesen Streifereien, wie Schäfer und Schäferinnen aus der arkadischen Vorwelt; bald ritt er mit ihnen auf muthigen, prachtvollen Pferden mit großem Gefolge, so daß die umliegenden und angrenzenden Ritter und Edelleute über den Glanz und Reichthum des Fürstlichen Zuges er-

ſtaunten. Die Prinzeſſinnen waren dann gewöhnlich wie Amazonen gekleidet. Rudolph ſprengte wie ein ſtolzer Kriegsheld neben ihnen her, und das Ganze bildete eine maleriſche Gruppe. — Ein andersmal ging er auf die Jagd, und nicht ſelten befanden auch hier ſich die zarten Jungfrauen an ſeiner Seite. Dann zogen ſie wieder als romantiſche Pilger auf Abentheuer ins Feld und beſuchten die einſamſten und ſchauervollſten Plätze der Gegend. Hier ergoſſen ſie ſich in fromme, chriſtliche Andachten, oder in Klagen der Liebe, und führten auf dieſe Weiſe bald tragiſche Scenen, bald rührende Begebenheiten unter leichtem Spiele mit vieler Gewandheit und Geſchicklichkeit aus. Die einverſtandne Geſellſchaft trennte ſich auch bisweilen auf ihren Wegen und fand ſich dann überraſchend an einem wunderbaren Brunnen, in einem wilden Gehölze, oder in einer dunkeln Bergſchlucht wieder, was natürlich zu neuen Darſtellungen Anlaß gab und den Schmerz und die Freude unendlich erhöhte. Nach und nach war

Rudolph in Rosenthal einheimisch geworden und ihm fehlte nichts zu einem frohen und glücklichen Leben. Seit einiger Zeit nahm er an den Regierungsgeschäften des alten Königs Theil, um sich auch in diesem Fache genaue Kenntnisse zu verschaffen und sich für die Zukunft zu bilden. Seine Liebe zur Königin wuchs mit jedem Tage, und sie begegnete ihm mit grenzenloser Zärtlichkeit, als ihrem einzigen geliebtesten Sohne. Alles war ganz, wie es seyn sollte; und keiner schien ein Bedürfniß nach einer anderen Lage, oder nach einem besseren Zustande zu fühlen.

Allein, so wie im menschlichen Leben alles sich verändert, und wie nichts unter dem Monde besteht, sondern alles zum Untergange bereitet zu seyn scheint, so offenbarte sich auch hier bald der Unbestand des Glücks. Mit einemmale ward Rudolph still und in sich gekehrt; seine alte Fröhlichkeit hatte ihn verlassen, und er schien nie, wenn er auch dabei war, bei den Vergnügungen des Schlosses gegenwärtig zu seyn. Er floh auffal-

lend alle Geſellſchaft, und ſuchte die ſtillen, einſamen Plätze des Gartens. Der Tag war ihm verhaßt, und man ſah ihn ganze Nächte bei dem ſanften Lichte des Mondes auf den Fluren umherwandeln. Alles, was die Prinzeſſinnen thaten, um ihn aufzuheitern und zu zerſtreuen, war vergebens. So gerne er ſonſt mit und unter ihnen geweſen war, ſo angelegentlich vermied er ſie jetzt. Nur, wenn Mathilde ihn um die Urſache ſeiner Traurigkeit fragte, wenn ſie ihn aufforderte, daß er doch ſeine düſtere Laune entfernen ſolle, erwachte er plötzlich, wie aus einem tiefen Traume, und ſchien von ihrer Theilnahme angezogen zu werden; aber es dauerte nicht lange, ſo ſank er wieder in ſeinen vorigen Tiefſinn zurück, und wandte ſich dann noch ſorgfältiger, wie je, von ihr ab.

Der König bemühte ſich, ihn mit Staatsangelegenheiten zu beſchäftigen; aber mit dem ſchwermüthigen Rudolph, der ſonſt alles ſo leicht gefaßt und ſo richtig verſtanden hatte, war nichts anzufangen. Die Königin nahm ihn bisweilen allein, redete

ernsthaft mit ihm, und suchte ihn auf verschiedene Weise dahin zu bringen, daß er ihr die Ursache seines Kummers vertraute. Allein wenn er, von ihrer liebevollen Sorgsamkeit und ihren dringenden Vorstellungen gerührt, so eben den Mund öffnen wollte, so verschloß er ihn plötzlich wieder, ohne sich zu entdecken, und warf sich weinend an ihre Brust. Keiner konnte ihn begreifen, alles war über seine Verschlossenheit erstaunt und die ganze Natur schien wegen seines Schmerzes in ihrer Entwickelung stille zu stehen. Nur mit der Einsamkeit war er befreundet, und in den stillen Nächten hörte man ihn laut seufzen und klagen. Wie oft sang er mit seiner schönen Stimme in wehmüthigen, ausdrucksvollen Tönen:

So gab ich darum die das schöne Leben,
Daß du es möchtest grausam mir entziehen?
O warum kann ich nicht die Nähe fliehen,
Die bittren Tod mir tausendfach will geben?
Was sag' ich? Nein! ich muß dich treu umschweben,
Und habe die die Unthat längst verziehen.

Du haſt mir erſt das wahre Glück verliehen,
Im Schmerz erzeuget ſich das höchſte Leben.

Doch was hält mich zurück, es dir zu ſagen,
Wie in der Bruſt mir heiße Flammen brennen,
In deren Glut ich qualvoll muß vergehen?
Warum mag ich allein hier einſam klagen,
Und wag' es nicht die Liebe zu bekennen? —
O Furcht, du biſt's! Sie möge mich verſchmähen!

Ein andermal vernahm man ſeinen Geſang wieder, wenn er von freudigeren Melodieen und von raſcheren Akkorden begleitet war. Lieblich und entzückend erklang ſeine Laute, und mit Wonne hörte man in der Ferne ſeinen holden Phantaſieen zu:

Der Hofnung ſüßes Bild kann nicht entfliehen,
Es kommt zu mir, wenn ich ihr mich entwinden,
Und führt herbei die wunderbaren Zeichen,
Die ſchon geſtaltet dann vorüberziehen.

Bald ſoll der Liebe wonn'ges Glück erblühen!
Doch kaum darf Luſt in meinem Busen ſchleichen,
Denn vor dem Schmerz muß ihre Wang' erbleichen,
Und ſchnell der Freude lichter Glanz verglühen.

Was träum' ich? Heiter klingen ihre Lieder,
In ihrem Sange ſchwebt ein göttlich Weben,
Die Seele ſchwimmt in ſeligem Entzücken.

Entfliehe Schmerz, und kehre nimmer wieder!
Ich eile hin, ich will ſie muthvoll ſehen,
Und Liebe leſen in den holden Blicken.

Begeiſternd umfaß' ich den kühnen Gedanken,
Und fliege mit ihm zu den Pforten der Wonne;
Sie öffnen ſich huldreich dem duldenden Kranken
Und ſtärkend umſtrahlt mich die leuchtende Sonne.
O Mädchen! wie glänzen die göttlichen Augen,
Wie ſüß, in dem Schimmer des Lichts zu erwarmen,
O laß mich Geneſung den Holden entlangen,
Umarme mich liebend mit liebenden Armen!

Ich komme ſanft und leiſe,
Nach leichter Sylphenweiſe
Und bette mich auf Roſen,
Um ſüß mit dir zu koſen.
O komm, Geliebte, eile,
Nicht länger noch verweile!
Es ſinkt der Abend nieder,

Die Vögel ſingen Lieder;
Der klare Bach erklinget,
Und froh das Fiſchlein ſpringet.
Die Blumen ſenden Düfte,
In die gefärbten Lüfte;
Der Bäume Gipfel rauſchen,
Die Blätter Küſſe tauſchen.
O komm, Geliebte, eile,
Nicht länger noch verweile!

Was iſt es doch, daß du ſo lange zagſt,
Und mir der Sehnſucht milden Troſt verſagſt?
O warum muß ich angſtvoll dich erwarten,
Am ſtillen Fluß, im duft'gen Roſengarten?
Der Hoffnung ſchöne Bilder wollen ſchwinden,
Und nimmer mag ich dann die Ruhe finden.
Schon ſteigt mir auf des Trübſinns dunkler Traum,
Und Klagen ſchallen durch den oden Raum! —

Sie kommt nicht! Sie kommt nicht, die Innig-
geliebte,
Die lange mich quälte, mich lange betrübte!
Ich fühle ſie wieder die ſchrecklichen Schmerzen,
Sie toben und wüthen im liebenden Herzen.

Du Hoffnung bist verſchwunden,
Es floh der Liebe Glück
Und alle böſen Stunden
Sie kehren mir zurück.

Verſchwunden iſt der Glaube,
Den Phantaſie erdacht,
Und banger Qual zum Raube,
Umhüllet mich die Nacht!

O könnt' ich ſinken, ſinken
Hinunter in das Grab!
Und dort Vernichtung trinken,
Sie nimmt den Gram hinab.

Ich mag nicht mehr erheben
Dem täuſchenden Fantom,
Fort will ich aus dem Leben,
Und in den dunklen Strom

Dort ſchlaf' ich ſanften Schlummer,
Die Wogen über mir,
Und denke ſonder Kummer,
In Liebe nur von dir.

Ich mag nicht mehr erheben
Dem täuſchenden Phantom,
Fort will ich aus dem Leben,
Und in den dunklen Strom.

Die Königin merkte nun bald, daß Rudolph von den Leiden der Liebe verzehrt werde; aber wer der Gegenſtand ſeiner unglücklichen Neigung ſei, dies vermogte ſie nicht zu enträthſeln. Denn alle Frauen, mit denen er zuſammen kam, ſchienen ihm völlig gleichgültig zu ſeyn, und von den Prinzeſſinnen, die ihm ſonſt ſo lieb und werth geweſen waren, ſuchte er ſich jetzt ſorgfältig zu entfernen. Wer war denn alſo die Auserwählte ſeines Herzens? Liebte er ein Gebilde ſeiner Einbildungskraft, oder hatte er irgendwo ein, ihnen allen fremdes und unbekanntes, Weib gefunden, dem er ſich hoffnungslos ergab? Die Königin ward ſehr traurig, wenn ſie dies alles bedachte, und doch nirgends eine Spur von Gewißheit auftreiben konnte. Inniger und herzlicher, als je, wandte ſie ſich an den theuren Jüngling,

und beschwor ihn, daß er ihr seinen Kummer mittheile. Sie könne ihm vielleicht helfen, und die Wunden seines Herzens heilen. Er aber verschloß sein Inneres immer fester, je mehr sie ihm um Eröfnung desselben anlag, und kein Augenblick fand ihn so unvorbereitet, daß er sein heiliges Geheimniß dem unberufenen Lauscher hätte verrathen sollen. Er liebte voll Innigkeit, aber unglücklich; er liebte zum Erstenmale; dies konnte man nach und nach aus einzelnen schwachen Zeichen zusammensetzen. Wem er sich aber ganz ergeben habe, dies blieb vor jedem Auge verborgen. Jezt ward er zusehends trauriger. Das Rosenroth der Jugend verschwand von seinen bleichen Wangen, und das Feuer seiner Augen erloſch. — Seine Freunde bemitleideten ihn, seine Freundinnen beklagten seinen Schmerz, der König war still und die Königin trauerte über das schnelle Verblühen einer schönen, saftreichen Pflanze. Die Aufmerksamkeit aller war auf ihn gerichtet, als sie durch eine andere traurige Begebenheit plözlich von

ihm abgezogen wurde. Die Königin bemerkte nämlich, daß Mathilde, die jüngſte von den Prinzeſſinnen, anfange, in eben die Traurigkeit zu verfallen, in die Rudolph verſunken war. Sie ſchien von eben den Schmerzen gequält zu werden, welche an dem Herzen des Jünglings nagten. Ihre liebliche Munterkeit, ihr fröhlicher Leichtſinn waren entflohen, und auch ſie ſuchte unaufhörlich die ſchwärmeriſche Stille und die geheimnißvolle Einſamkeit des heiligen Waldes. Man hörte auch ſie von Liebe klagen, und troſtlos ergoß ſich ihr zartes Gemüth in den Liedern der Sehnſucht. Wie zerriß es das Herz der Mutter, wenn ſie gegen ihre Bitten um offenes Zutrauen ſtumm blieb, und allein und verlaſſen ihre ſchwermüthigen Melodieen der Natur vertraute:

Klagen muß ich, ewig klagen,
Alles will mir Troſt verſagen.

Liebe lebt in meinem Herzen,
Doch das Glück iſt weggezogen
Und der Jugend Luſt entflogen.

Lieb' und Sehnſucht, tiefe Schmerzen,
Wohnen nur in meinem Herzen.

Klagen muß ich, ewig klagen,
Alles will mir Troſt verſagen.

Nur nach ihm ſteht mein Verlangen;
Doch er will nicht zu mir kommen,
Der die Ruhe mir genommen.
Nimmer wird er mich umfangen,
Und nach Gruß und Kuß verlangen.

Klagen muß ich, ewig klagen,
Alles will mir Troſt verſagen.

Andre Sehnſucht, andre Liebe
Hält das Herz ihm feſt umſchlungen;
Innig nur von ihr durchdrungen,
Fühlt er nicht die ſüßen Triebe
Meiner reinen, treuen Liebe.

Klagen muß ich, ewig klagen,
Alles will mir Troſt verſagen.

Die weiße Frau beſaß zwar, wie wir ſchon wiſſen, die große Kunſt, in den Sternen zu leſen und die Schickſale der Sterb-

lichen vorher zu ſehen; allein dieſe Wiſſenſchaft reichte nicht hin, um die unerſchöpflichen Tiefen des menſchlichen Herzens vor ihrem Blicke zu eröffnen. Über das Geheimniß der beiden Liebenden blieb ſie alſo, ohngeachtet ihrer Bemühungen, daſſelbe zu enthüllen, in Ungewißheit. Sie ſtellte es daher ſchon der Zeit und den Umſtänden anheim, als mehrere, ungewöhnlich zuſammen treffende, Zeichen ſie auf den rechten Weg leiteten, und ſie bald errathen ließen, wohin ſich eigentlich die Klagen des Jünglings und des Mädchens wendeten. Rudolph vermied Mathilden, und Mathilde den Rudolph ſorgfältiger und abſichtsvoller, als irgend einen andern. Kamen ſie ja zuſammen, ſo herrſchte eine gewiſſe Zurückhaltung und Gezwungenheit in den Reden, die ſie gegen einander führten, welche jedem Unbefangenen auffallen mußte. Fand es ſich, daß in der Gegenwart Mathildens Rudolph, und in dem Beiſeyn Rudolphs Mathilde erwähnt wurde, ſo hütete ſich Jeder von ihnen, ein Urtheil über den anderen

laut werden zu laſſen. Geſchah es zufällig, ſo ergoſſen ſie ſich in einen Strom von Lobeserhebungen über den geliebten Gegenſtand; allein, wie wenn ſie von ihren eigenen Worten überraſcht würden, hielten ſie plötzlich inne, und beobachteten dann gewöhnlich eine noch größere Zurückhaltung wie zuvor. — Aus allen dieſem ſchloß die Königin, daß Mathilde und Rudolph ſich gegenſeitig mit hoher Leidenſchaft liebten, und daß nur die Furcht, welche mit dem erſten Erwachen der Liebe begleitet iſt, ſie zurückhalte, ſich einander ihre Neigung zu vertrauen. Kaum hatte ſie dieſes mit Gewißheit herausgebracht, ſo wurde ihre Meinung mit jedem Augenblicke von beiden Seiten beſtätigt, denn indem die Liebenden mit der möglichſten Anſtrengung zu verhehlen ſuchten, was in dem Inneren ihres Herzens vorgehe, entdeckten ſie ſich eben durch dieſe beabſichtigte Verheimlichung dem kundigen Auge der Mutter. Wenn dieſe ſich nun gleich über die frohe Entdeckung unausſprechlich freute, und ſie ſogleich, wie die Bot-

ſchaft eines glänzenden Triumphs ihren Gatten mittheilte, ſo ward ſie doch bei der Betrachtung der ſchuldloſen Gemüther der Liebenden wieder ſehr traurig, denn nach der Beſchaffenheit derſelben konnten ſie ſich noch lange mit unglücklichen Phantaſieen quälen, ehe ſie ihr ſeligſtes Glück in dem Auge des geliebten Gegenſtandes zu leſen wagten. Gern hätte ſie ſie einander genähert, und ihnen das Hinderniß aus dem Wege geräumt, welches die Reinheit und Unſchuld ihrer Herzen, die Kindlichkeit und Natur ihres Weſens ihnen entgegenſtellte; allein, wenn die beiden gleich vom Schickſale für einander beſtimmt waren, wenn gleich dadurch, daß ſie ſich beide leidenſchaftlich und einzig liebten, der Ausſpruch der Sterne in Erfüllung zu gehen begann, ſo durfte die Mutter doch keinen Eingriff in die Rechte der freien Neigung thun, ſondern mußte alles mit Ruhe der eignen Entwicklung überlaſſen.

Ein Zufall that auch hier, was ſchon oft auf eine wohlthätige Weiſe von ihm be-

wirkt ward. Er zog den Liebenden die Decke von den Augen, daß sie sich selbst erkannten, und ihre schmerzlichen Klagen in Lieder der Wonne und der Entzückung verwandelten.

Nachdem Mathilde in eben die Melancholie versunken war, in welche sich Rudolph vertieft hatte, traf es sich nicht selten, daß sie beide in stillen Nächten die Klagen ihrer Liebe anstimmten. Jeder hörte den andern mit süßer Rührung zu, und wünschte nichts mehr, als daß er der Gegenstand dieser sehnsuchtsvollen Melodieen seyn mögte. Wenn nun nach und nach der sanfte Glaube, welcher dem liebenden Gemüthe, bei aller Furcht und Besorgniß verschmäht zu werden, so natürlich ist, sich in ihre Seele einschlich: Vielleicht bist du die Ursache dieser Schmerzen, vielleicht bist du das heiß ersehnte Glück, um das die Laute seufzt, und in schwermüthigen Liedern ertönt! wenn sie diesen zarten Glauben mit zarter Hoffnung nährten, so wuchs er bald als eine liebliche Pflanze auf, und der sorgsame Pfleger be-

nutzte nun gewiß jede Gelegenheit, um ihr eine segensreiche Wartung angedeihen zu lassen. Jeder deutete jetzt schon die leisesten Aeußerungen des Andern auf die Erfüllung seiner höchsten Wünsche, und selbst die Gezwungenheit und Zurückhaltung, welche sich in dem Betragen des Geliebten verrieth, ward ein neuer Quell von süßen Hoffnungen. In dieser Stimmung bedurfte es nur noch einer sanften Anregung von Außen, und die Scheidewand, welche die Zartheit ihrer Gefühle zwischen ihnen zog, war gesunken. Die Liebenden hatten sich gefunden! —

Einst, in einer schönen Nacht, als die Sterne am Himmel funkelten und Luna ihren Schimmer auf die Liebenden warf, erklang die Stimme Rudolphs aus einem einsamen Gebüsche:

Der Hoffnung süßes Bild kann nicht entfliehen,
Sie kommt zu mir, wenn ich ihr will entweichen.
Und führt herbei die wunderbaren Zeichen,
Die schön gestaltet dann vorüberziehen. —

Kaum hatte er dieſe Worte geſungen, ſo erhob ſich ein weiblicher Ton, und Mathilde ſang in einer angrenzenden Laube mit unausſprechlichem Ausdrucke zu dem ſüßen Klange ihrer melodiereichen Laute:

Bald ſoll der Liebe wonn'ges Glück erblühen,
Doch kaum darf Luſt in meinen Buſen ſchleichen,
Denn vor dem Schmerz muß ihre Wang' erbleichen,
Und ſchnell der Freude lichter Glanz verglühen! —

Wonne und Seligkeit ſtrömten bei dieſen Tönen in Rudolphs Herz. Mit ſanfter Begeiſterung griff er die vollſten Akkorde auf den willigen Saiten, und in freudiger Entzückung erſchallte ſein Lied: —

Töne Freude, ſchweiget Klagen,
Wonn' und Liebe muß ich ſagen!

Deine Sehnſucht, deine Liebe
Hält auch mir das Herz umſchlungen,
Innig, ganz von ihr durchdrungen,
Fühl' ich nur die ſüßen Triebe
Deiner reinen, treuen Liebe.

Tone Freude, ſchweiget Klagen,
Wonn' und Liebe muß ich ſagen.

Nur nach dir ſteht mein Verlangen.
Darf ich liebend zu dir kommen,
Dem du Ruh' und Glück genommen?
Darf ich ſelig dich umfangen,
Und nach Gruß und Kuß verlangen?

Tone Freude, ſchweiget Klagen,
Wonn' und Liebe muß ich ſagen.

In fröhlicher Erwiedrung und mit zaubervollem Spiel ließ ſich jetzt die Jungfrau vernehmen:

Komm, Geliebter, ſanft und leiſe
Nach der leichten Sylphenweiſe;
Bette dich auf duft'ge Roſen,
Zart und ſüß mit mir zu koſen.

Schöne Blumen ſenden Düfte
In die vielgeliebten Lüfte,
Und der Bäume Gipfel rauſchen,
Und die Blätter Küſſe tauſchen.

Komm, Geliebter, ſanft und leiſe,
Nach der leichten Sylphenweiſe!

Noch hatte ſie nicht ihren Geſang vollendet, als der geliebte Rudolph ſchon in ſtummer Entzückung zu ihren Füßen lag. Sie hob ihn mit ſanfter Verſchämtheit empor; er ſah ihr beim Schimmer des Mondenlichts in die glänzenden Augen; eine Thräne zitterte auf ihrer gerötheten Wange, ihre Arme breiteten ſich aus, und der begeiſterte Jüngling ſank an die Bruſt des glücklichen Mädchens. — —

Wie durch einen unſichtbaren Zauber war plötzlich die zagende Sehnſucht kühn geworden. Die Liebenden hatten ſich verſtanden, ohne nur mit einem Wort ſich in das Labyrinth der Sprache zu verirren; die Herzen der Glücklichen lagen offen vor einander da, und beide fühlten ſich unausſprechlich ſelig in den keuſchen Umarmungen der reinſten, göttlichſten Liebe. In ſüßen Träumen, in wonnigen Phantaſieen verflogen ihnen die eilenden Stunden der reizenden

Nacht; ſie bemerkten das Hervorkommen des jungen, heitren Tages nicht, aber wunderten ſich gegenſeitig über die magiſche Röthe, womit der Morgen ihr Antlitz beſtrahlte. Schon ſtand die Sonne hoch am Himmel, als die Mutter die holden Flüchtlinge Arm in Arm verſchlungen auffand, und ſie mit einem freudigen Jubel aus ihren Entzückungen rief.

Fünfter Abſchnitt.

Die Feſte und Vergnügungen, welche wegen der Traurigkeit der Liebenden eine Zeitlang eingeſtellt worden waren, begannen jetzt von Neuem mit größerem Pomp und glänzenderer Pracht, wie jemals. Rudolph und Mathilde flohen aber, ſo viel es der Anſtand erlauben wollte, die rauſchenden Freuden, welche die Geſellſchaft mit ſich brachte, und während ſich die Ritter mit Turnieren und Kampfſpielen beſchäftigten, oder mit den ſchönen Frauen und Mädchen in holdſeliger Eintracht ſcherzten und koßten, lebten die Liebenden den Entzückungen der Liebe und ruhten an dem Buſen der Natur, indem ſie ſich einander entweder mit ſprachloſer Rührung anſchauten, oder voll ſeliger Ahnungen zu den Sternen emporblickten.

Jetzt waren sie verlobt; und der glückliche Tag nahte heran, an dem sie auf ewig verbunden werden sollten, als den Rudolph plötzlich ein unerklärbares Verlangen nach seiner Heimath und nach seinen Eltern befiel, dem er auf keine Weise widerstehen konnte, und das ihn sehr betrübte. Er versuchte alles Mögliche, um von seiner Krankheit zu genesen, und schilderte sich mit bitteren Vorwürfen den wunderlichen Widerspruch, in dem er mit sich selber stehe. Allein, was er auch sagen, wie oft er es sich wiederholen mochte, daß es eine ausgemachte Thorheit sei, das hohe Glück selbst zu verzögern und aufzuhalten, nach dessen Besitz er so lange mit heißer und schmerzlicher Sehnsucht gestrebt, und das er nun durch die außerordentliche Gunst des Geschicks errungen hatte, so waren doch alle diese Vorstellungen und Besprechungen, die er sich selber that und mit sich selber vornahm, immer vergebens. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande blieb und wurde

ſtärker, als je. Da er nun durchaus kein andres Mittel ſah, ſich von dieſen Schmerzen zu befreien, als wenn er ſeine theuren Eltern beſuchte, und den Boden ſeines Vaterlandes wiederſähe, ſo entdeckte er an einem ſchönen Sommerabend in einer duftenden Laube des Roſengartens in großer Betrübniß dieſes Verlangen ſeiner geliebten Mathilde, welche bei Anhörung ſeiner Worte viele und heiße Thränen vergoß. Sie konnte ſich freilich keinen Begriff von dem Zuſtande des Geliebten machen: allein, da ſie bemerkte, daß er mit ſich ſelbſt ſehr angelegentlich kämpfte, um ſeine Neigung zu überwinden, und ſie doch nicht zu beſiegen im Stande war, da ſie einſah, daß er gleichſam wider Willen ſich von ſeinem Glücke trennen wollte und mußte, um jenem mächtigen, geheimnißvollen Streben Genüge zu thun, ſo ward ſie, wiewohl mit tiefer Traurigkeit inne, daß Rudolph die Sehnſucht nach ſeiner Heimath befriedigen und ſie ſelbſt ſo lange auf ihren Jüngling Verzicht thun müſſe. Beide trugen jetzt,

nach-

nachdem ſie mit einander einig geworden waren, dieſen ſonderbaren Vorfall ihrer Mutter, der Königin vor, welche ſogleich in dieſem plötzlich entſtandenen Heimweh eine eigne Fügung des Geſchicks erkannte. Sie war ſehr traurig und betrübt, indem es ihr deutlich ward, daß jetzt die Prüfungen angehen möchten, von denen ſie dem Rudolph einſt einen leiſen Wink gegeben hatte, und bemerkte im Stillen, daß der Menſch doch auf keine Weiſe ſeinem beſondren Verhängniſſe entgehen könne. Von allen dieſen ſagte ſie aber den Liebenden keine Silbe, um ſie nicht bange und muthlos zu machen, ſondern ſtimmte vielmehr in ihre beiderſeitige Meinung ein, daß Rudolph, um ſich von ſeiner Krankheit zu heilen, auf der Stelle nach ſeiner Heimath reiſen müſſe. Allein jetzt entſtand die Frage, wie er dieſe Reiſe begehen ſolle, denn Schloß Roſenthal war von Rudolphs Geburtsort viele tauſend Meilen entfernt, und keiner, außer wer Einſicht in die übernatürlichen Kräfte und Verkettungen der Dinge hatte, wußte

den Weg dahin zu finden. Mit Lächeln sagte darauf die Königin:

»Mein lieber Sohn! du wirst doch wohl dein Heimweh überwinden müssen, denn wie willst du ins Vaterland gelangen? Ein und zwanzig Jahre hast du auf dem Meere herumschwimmen müssen, ehe du bei diesem Pallaste ankamst, und jenes geheimnißvolle Boot, das dich hierher brachte, ist verschwunden. Zu Lande wissen weder ich, noch du, noch alle unsre Bekannte und Freunde den Weg, der zu deinem Königreiche führt; wie willst du es also anfangen, um die väterlichen Fluren wiederzusehen? Glaube mir, du mußt deine Sehnsucht entfernen, und im Glücke und in der Liebe bei uns bleiben!«

Rudolph ward durch diese Rede sehr niedergeschlagen, denn er fühlte deutlich, daß die Schmerzen des Heimwehs nie nachlassen würden, bis er diesen unwiderstehlichen Trieb befriedigt hätte, und sah doch zugleich ein, daß ihm keiner den Weg zu seinem Geburtslande zeigen, noch daß er ihn selber auffinden könne. Er versank in tiefe

ſchwermüthige Betrachtungen, und glaubte nie wieder froh und glücklich werden zu können. Mathilde bemühte ſich unabläſſig, ihren Geliebten durch Liebkoſungen aufzuheitern, und durch fröhliche Bilder ſeinen düſteren Unmuth zu zerſtreuen. Allein nur ſehr ſchwer wollte ihr dies gelingen; und zeigte ſich auch ein heller Sonnenblick in ſeinen finſteren Mienen, ſo war er ſogleich wieder verſchwunden und von den ſchwarzen Wolken des Trübſinns alſo Reue verhüllt. Als die Königin dies bemerkte, rief ſie ihm zu:

„Sei ruhig, theurer Rudolph, ich will deinen Schmerzen ein Ende machen; in kurzer Zeit ſehen wir dich glücklich wieder, und die langerſehnte Wonne der ſeligen Liebe wird dich in den Armen deiner Mathilde umfangen!“

Rudolph war erſtaunt über dieſe Worte der Mutter. Eben wollte er ihr dankbar und gerührt um den Hals fallen, als ſie ſich mit Mathilde entfernt hatte. Nicht lange währte es, ſo kehrte ſie mit der Tochter

wieder zu dem Platze zurück, wo sie den Jüngling verlassen hatten. Sie trug einen blitzenden Demant-Ring in ihrer Hand, und in ihren Augen glänzte der lichte Strahl der Freude. Rudolph sah sie mit fröhlicher Erwartung herannahen, und als sie beide bei ihm waren, sprach die Königin folgende Worte:

Dieser Ring in meiner Hand
Ist ein göttlich Zauberband!
Wenn ein Wunsch die Brust bewegt,
Kann, wer ihn am Finger trägt,
Sich versetzen durch ein Wort
An den langersehnten Ort. —
Aber strebt dein innrer Sinn
Nach dem fernen Lande hin,
Einwärts sei der Ring gekehrt,
Der die schnelle Reise lehrt;
Auf der Linken muß er seyn,
Dreh'st du plötzlich ihn hinein.
Dieser Ring in meiner Hand
Ist ein göttlich Zauberband!

Kaum hatte sie diese Worte ausgespro-

chen, ſo überreichte ſie den Ring ihrer Mathilde und ſagte:

»Gieb deinem Rudolph dieſen magiſchen Ring mit einer liebenden Warnung und mit einem Befehle, den du dir ſelbſt ausdenken magſt. Befolgt er dein Gebot genau, ſo kann er in wenigen Tagen wieder bei uns ſeyn, und das Feſt eurer glücklichen Verbindung darf dann ohne Verzug gefeiert werden. Übertritt er dein Geſetz, ſo entſpringt aus dieſer Übertretung ein großes Unheil; er wird viele und bittere Leiden ausſtehen müſſen, und erſt nach langer Zeit wieder zu uns zurückkehren können. Auf dieſe Weiſe ſteht ſein Schickſal in ſeinen eignen Händen! —«

Nach dieſer Rede führte die Königin die beiden Liebenden in den großen Saal, in dem einſt der Talisman gehangen hatte. Der König, Bertha und Kunigunda waren hier verſammelt. Die Geſchichte Rudolphs, nebſt dem, was er jetzt zu thun bereit ſei, ward von der Mutter erzählt. Sobald ſie

aber ihre Erzählung geſchloſſen hatte, begann Mathilde mit Anſtand und erhobenem Ausdrucke:

Du darfſt aus meiner Hand den Ring empfangen,
Der wunderbar zum Vaterland dich trägt;
Nimm ihn, und denke dir dein heiß Verlangen,
Das unerklärbar dein Gemüth bewegt,
Sogleich hat dich ein magiſcher Kreis umfangen,
Und deine Bruſt auf theurem Boden ſchlägt;
Du wirſt die Flur der blüh'nden Heimath ſchauen,
Thu'ſt du des Ringes Kraft voll Muth vertrauen.

Doch willſt du jetzt die Zauberreiſe wagen,
Und freh das alte Reich der Jugend ſehn,
So mußt du an der linken Hand ihn tragen,
Und äußerſt einwärts ſeinen Demant drehn.
Bereite furchtlos dich; noch wenig Tagen
Kannſt du genesen, mir zur Seite ſtehn;
Du wirſt mich treu, voll Sehnſucht wiederfinden,
Und Liebe ſoll uns ewig dann verbinden.

Doch höre nun mein ernſtliches Begehren,
Und halte feſt auf dieſes heil'ge Wort;
Die Wunderkraft des Ringes zu vermehren,

Bringt er uns alle gleich an deinen Ort,
Sobald du mächtig ihn wirst einwärts kehren,
Und dann uns rufst von diesem Schlosse fort;
Der Zauber geht uns an, wir müssen kommen,
Wenn aus der Ferne mir den Ruf vernommen.

O wage treulos nimmer dies Beginnen,
Und schwöre nur dies Einzig Eine mir;
Denn reißt du gewaltsam uns von hinnen,
Entfernst du die Schwestern mit dem Zwang von hier,
So kannst du großem Unheil nicht entrinnen,
Und feindlich trennt das Schicksal mich von dir.
Drum ruf uns nie zu dem unsel'gen Lande,
Und strenge treulos die süßen Bande. —

Rudolph hatte mit Aufmerksamkeit die Rede seiner Mathilde angehört, und legte sogleich mit der größten Bereitwilligkeit den geforderten Eidschwur ab, denn es schien ihm nichts leichter, als in diesem Punkte sein Versprechen zu halten. Nach dieser Feierlichkeit umarmte er den König und die Königin mit kindlicher Zärtlichkeit, nahm einen herzlichen Abschied von Bertha und Kunigunda, und sank zuletzt mit sprachloser

Rührung an den Busen der Geliebten. Mathilde erwiederte seine Liebe mit heißen Thränen und gab ihm sodann den Ring mit der nochmaligen Warnung, sein Wort nicht leichtsinnig zu brechen. Als Rudolph den Ring annehmen wollte, fiel dieser plötzlich zur Erde. Dies befremdete ihn anfangs und schauerte, wie eine böse Vorbedeutung, kalt und furchtbar durch seine Adern. Doch er achtete nicht sehr auf diese Zeichen, sondern hob den zaubervollen Ring sogleich wieder auf und steckte ihn auf den Mittelfinger an der linken Hand. Darauf drehte er, indem er mit heißer Sehnsucht nach der Heimath hindachte, und sich des Wunsches, die väterlichen Fluren zu begrüßen, freute, den Demant in die Hand hinein, und stand augenblicklich vor der wohlbekannten Hütte des alten Thoms. —

Sechſter Abſchnitt.

Als er ſo da ſtand in ſeinen koſtbaren, fürſtlichen Kleidern, und eben im Begriff war, in die Wohnung des Fiſchers hinein zu treten, ging ein Bettler vor ihm vorüber, und ſprach ihn demüthig um ein Almoſen an. Plötzlich fiel ihm ein Gedanke ein, den er auch ſogleich ins Werk ſetzte. Er rief dem Bettler zu, daß er ihm folgen ſollte; ging darauf mit ihm abwärts von der Straße, und ſprach:

»Ich gebe dir meine prächtigen Kleider, wenn du mir dagegen deinen leinenen Kittel abtreten willſt!«

Der Bettler glaubte, daß der vornehme Herr ſeinen Spaß mit ihm, als einem armen Manne, treiben wolle, und lächelte über dieſen ſonderbaren Handel. Da zu-

dolph ihn aber zu wiederholten malen versicherte, daß es mit dem vorgeschlagenen Tausche sein völliger Ernst sei, so ging der Bettler ihn mit großer Freude ein, und konnte, indem er sich im Stillen über den eigenen Geschmack des Reichen verwunderte, nicht genug für die Wohlthat danken, die er ihm durch dieses Geschenk wiederfahren lasse. Beide kleideten sich jetzt um, und nachdem Rudolph dem Bettler noch ein Reisegeld gegeben hatte, schieden sie sehr vergnügt von einander. Der Bettler in den königlichen Gewändern zog seine Straße, und Rudolph in dem zerlumpten Rocke ging in die Hütte des Vaters. Kaum war er hineingetreten, so begann er in diesem verstellten Aufzuge einen kläglichen Gesang, und ersuchte die Einwohner des Hauses um eine milde Gabe. Brigitte rief dem Bittenden mit zorniger Stimme entgegen:

»Geht eurer Wege, wir haben selber nichts, und was wir noch hätten haben können, das hat der Teufel geholt!«

Thoms suchte seine Ehehälfte zu besänftigen und sprach:

»Sei doch mitleidig gegen diesen armen Mann; wer weiß, wo unser Rudolph in diesem Augenblicke umher irren und was für Noth er leiden mag! —«

Du hättest ihn nicht dem Satan verhandeln sollen,« entgegnete Brigitte erzürnter als zuvor; »dann brauchte er jetzt keine Noth zu leiden, sondern könnte in Lust und Freuden leben, und wäre schon längst zu großen Ehren gelangt.«

»Du hast wohl Recht,« erwiederte der sanftmüthige Ehemann, »aber laß dies diesen unglücklichen Wandersmann nicht entgelten? Sieh, wie er jammert, und wie der Hunger allenthalben aus ihm hervorsieht. Sei barmherzig, wie Gott im Himmel barmherzig ist! Wir wollen ihm zu essen geben; so viel wird schon da seyn, daß er mit uns satt werde. —«

Auf diese Rede legte sich nach und nach die Verdrüßlichkeit der Fischerfrau; sie ließ sich bewegen, und sagte zu dem Bettler:

»Nun, so komm er nur herein, und laß er es sich mal so gut werden, wie es ihm wohl lange nicht geworden ist. —«

Rudolph folgte schüchtern und beschämt, wie seine Rolle es mit sich brachte, dem Rufe Brigittens, und als er in die alte Stube trat, so kamen ihm die Bilder der Jugend zurück, und er sah, daß alles noch so war, wie ehemals. Er konnte seine Thränen nicht zurückhalten, sondern fing an zu weinen. Die alten Leute waren über dies Betragen des Bettlers erstaunt; als er ihnen aber sagte, daß die Rührung über ihre Wohlthaten ihm diese Thränen entlocke, so gaben sie sich bald zufrieden, und freuten sich des guten Werks, so sie gethan. Wie sie nun bei Tische saßen und sich an ihrem einfachen Mahle ergötzten, so fragte Rudolph wie von ohngefähr, was denn die Rede habe bedeuten sollen, so sie vorher mit einander geführet? Sie habe so wunderbar geklungen, und sei doch mit solcher Gewißheit von ihnen beiden ausgesprochen worden, daß er wohl gemerckt, es sei ihnen Ernst mit ihrem Inhalte gewesen?

Nach dieser hingeworfenen Äußerung öffnete der alte Thoms dem Wandersmanne

ſein Herz und erzählte ihm mit vieler Umſtändlichkeit und großer Rührung die ganze Geſchichte, welche wir ſchon wiſſen. Rudolph hörte aufmerkſam zu, und ſchien nicht ſo wohl ſehr bewegt, als auch erſtaunt über dieſe Begebenheiten zu ſeyn. Brigitte hatte von Zeit zu Zeit die Rede ihres Mannes, durch Thränen und Seufzer unterbrochen, und aus dieſen, ſo wie aus anderen Zeichen ward es dem Sohne deutlich, daß er von ſeinen Eltern noch ſehr geliebt werde. Wie ganz zufällig fragte er jetzt ſeinen Vater, ob er denn nicht mehr die Hoffnung hege, ſein Kind einmal wieder zu ſehen? Worauf beide einſtimmig antworteten:

»Sie dächten freilich täglich und ſtündlich an ihren geliebten Sohn, aber kaum wagten ſie nach ſo langen Jahren, während welcher er ſchon abweſend ſei, ſich die Freude, ihn an ihre Bruſt zu drücken, als möglich vorzuſtellen. Freilich ſei bei Gott kein Ding unmöglich, und man könne nicht wiſſen, wie wunderbar er das Kind aus dem Schlunde der Wellen gerettet und ans Land

geführt habe. Und wenn er dies gethan, ſo könne Rudolph durch außerordentliche Schickungen vielleicht einmal wieder in dies Land gelangen; allein nach menſchlicher Meinung hätten ſie dies ſchon längſt aufgegeben, und beteten nur zum Himmel, daß er ſie nach dieſem Leben zu ihrem Kinde bringen wolle. —«

Von dieſer einfachen, frommen Rede ward Rudolph ſehr gerührt, und es koſtete ihm viele Mühe, ſich noch länger zurückzuhalten. Nach einer kurzen Pauſe fragte er wieder, als ob ihn die ganze Sache weiter nichts angehe:

»Ob ſie ihren Sohn denn wohl nach ſo langen Jahren erkennen würden, wenn Gott ihn etwa zu ihnen führen ſolle?«

Dieſe Frage befremdete die beiden alten Leute, und ſie ſahen ihn mit großen Augen an. Rudolph entſchuldigte ſich jetzt ſehr höflich, und bat um Verzeihung, wenn Ihnen ſeine Frage nicht recht geweſen wäre. —

»Ihr habt nichts um Verzeihung zu bitten,« rief Brigitte; »aber eure ſonderbaren

Erkundigungen, eure auffallende Ähnlichkeit mit meinem Kinde, und etwas, das ich nicht zu beschreiben vermag, zieht mich so an euch an, daß ihr mir in der kurzen Zeit, in der ihr bei uns waret, ordentlich lieb geworden seyd. Wohl, sahe sie freudigst fort, wohl würde ich mein Kind wieder erkennen, wenn ich es vor mir sähe; wohl würde ich den Rudolph unter Tausenden heraus finden, wenn man mich nur suchen lassen wollte. Er hat ein Mahl auf der Brust, das ihn vor allen kenntlich macht, und bei dessen erstem Anblick mir eine wunderbare Ahndung verhersagte, daß es mit ihm viel zu bedeuten habe. Ich wollte ihn schon kennen, wenn ich ihn nur sehen sollte! —«

»Und ihr habt ihn gesehen und seht ihn, und habt ihn nicht erkannt!« rief Rudolph begeistert aus, indem er seine Brust entblößte, und das ausgezeichnete Muttermahl vorwieß. »Ihr habt mich nicht erkannt; aber seht und fühlt jetzt, ob ich es bin, ob ihr mich annehmen könnt für euren wahren, wahrhaftigen Sohn?«

Mit dieſen Worten ſtürzte er an die Bruſt ſeiner Mutter, die in der erſten Entzückung kaum ihren Augen zu trauen wagte. Aus der Umarmung der Mutter warf er ſich in die Arme des alten Vaters, dem die heißen Thränen über die Wangen rollten, und der an allen Gliedern vor Freude zitterte. Brigitte lief in der Stube umher, und kam und ſah, und drückte ihr Kind an ihr Herz, und lief wieder umher, und erneuerte dann ihre Liebkoſungen. Der alte Thoms konnte ſich lange nicht von ſeiner Beſtürzung erholen, und mußte ſich an ſeinen Rudolph anhalten, um nicht umzuſinken. Rudolph war außer ſich vor Wonne und Liebe, und nichts als Ausrufungen der höchſten Zärtlichkeit und der wildeſten Freude erſchallten in dem Gemach. Nachdem die erſten Augenblicke der ſchönen Stunde des ſeligen Wiederſehens in ſüßer Luſt und fröhlichen Herzensergießungen entflohen waren, war Brigitte die erſte, die ihrem Rudolph mit Bitten um den Hals fiel:

»O gedenck es mir nicht, daß ich dir, meinem

meinem einzigen, armen, unglücklichen Kinde, kein Allmosen geben wollte, gedenck' es mir nicht, und vergiß meine Worte!«

Rudolph hatte die besorgte Mutter bald beruhigt, und jetzt stürmten von allen Seiten tausend Fragen auf ihn ein, von denen er keine einzige ausführlich beantworten konnte, weil die neugierigen alten Leute, sobald er den Mund aufthun wollte, schon wieder eine neue in Bereitschaft hielten. Er bat sie daher, daß sie erst zu sich selber kommen und ihn ausruhen lassen mögten; dann wollte er ihnen alles aufklären, und sie würden Wunderdinge hören. Nach dieser Außerung des klugen Sohnes rann Brigitte in geschäftiger Eile aus der Stube, um für den Neuangekommenen alles so gut, wie möglich einzurichten. Thoms machte sich schnell auf, um seinem Könige, als ein getreuer Diener, von dem freudigen Ereignisse die erste Nachricht zu bringen; und ehe Rudolph noch einen von beiden zurückhalten konnte, befand er sich allein in dem kleinen Gemache, wo er das Licht der Welt

erblickt hatte, und überließ sich in stiller Freude seiner frohen Betrachtung. —

Der König war höchlich verwundert, als sein alter Fischer mit einer ungewohnten Eile in das Zimmer trat; aber noch mehr stieg sein Erstaunen, als dieser kaum Worte zu finden wußte, um die fröhliche Botschaft seinem Herrn mitzutheilen. Es dauerte lange, ehe Thoms den König überzeugen konnte, denn dieser glaubte Anfangs, daß dem alten Manne wieder eine so seltsame Verstandesverwirrung zugestoßen sei, als man ehemals an ihm hatte wahrnehmen wollen. Da Thoms aber mit aller möglichen Ruhe den ganzen Vorfall erzählte, und wieder erzählte; da er übrigens keine Spuren von Geistesabwesenheit blicken ließ, sondern sich erbot, seinen Rudolph auf der Stelle in den Pallast zu holen, so zweifelte der König nicht länger, sondern ergab sich ganz der Freude, welche sein Gemüth bei dem Gedanken durchströmte, daß seine mit dem Fischersohne vorgehabte Absicht nun doch wohl noch in Erfüllung gehen könne.

Er befahl dem getreuen Thoms, daß er ihm ſogleich folgen ſolle, und führte ihn ſodann in den Saal, wo die Königin und die Prinzeſſin ſich aufzuhalten pflegten. Sie ſchienen Anfangs befremdet über die Ankunft des Fiſchers zu einer ungewöhnlichen Stunde, und träumten von einem traurigen Vorfalle. Da ſie aber bei der Annäherung der Kommenden Frohſinn und Munterkeit in ihren Augen blitzen ſahen, ſo waren die böſen Gedanken ſogleich verſchwunden, und beide fragten mit einemmale: »Was ſie Gutes mitbrächten?«

Thoms mußte jetzt die ganze Begebenheit wieder berichten, wie er ſie dem Könige berichtet hatte. Nach der erſten Beſtürzung entſtand durch dieſe Erzählung auch in den Gemüthern der Frauen eine überaus große Freude, und ſie konnten es nicht erwarten, daß der Fiſcher ſeinen Rudolph in das Schloß bringe. Beſonders war die Prinzeſſin ſehr gerührt, und vergoß Thränen der Wonne bei den ſüßen Hoffnungen, die ihr aufgingen.

Eine heiße Sehnſucht nach ihrem Ru-

dolph hatte ſie von Jugend auf begleitet, und ihre warme Liebe zu ihm, die ſie in der zarten Kindheit genähret und durch viele ſanfte Züge offenbart hatte, war durch die Zeit nicht kälter geworden, ſondern in ſeiner Abweſenheit zu einer leidenſchaftlichen Höhe geſtiegen. Jetzt wußte Franziska den geliebten Jüngling, nach dem ſie mit innigem Verlangen ſo viele Jahre ausgeſehen, und an deſſen Zurückkunft nur ſie allein niemals verzweifelt hatte, wieder in ſeinem Geburtslande; jetzt ſah ſie ihn ſchon im Geiſte vor ſich; jetzt bemerkte ſie ſeine innige Zuneigung; jetzt lag er in ihren Armen, und die heilige Liebe, mit der ihr Herz an ihm hing, empfing den ſeligſten Lohn in dem Beſitze des Geliebten. — Dieſe mannigfaltigen Gefühle, welche den Buſen der ſchönen Prinzeſſin bei Anhörung der freudigen Botſchaft in raſcher Eile durchkreuzten, erfüllten ihre Seele mit einer ſanften Wehmuth, und ihre ſüße Sehnſucht löſte ſich auf in wonnige Thränen. —

Der neue Jubel verbreitete ſich bald durch

den Pallaſt, und keine Stunde war vergangen, ſo wußte Jeder, daß das fromme Wunderkind, welches man ſchon längſt verloren gegeben hatte, wieder angelangt ſei. —

Thoms machte ſich nun eiligſt auf den Weg, um ſeinen Rudolph herbeizuführen, und der Fürſtlichen Familie durch ſeinen Anblick den langerſehnten ſeligen Augenblick zu verſchaffen. —

Auf dem Gange nach ſeiner Wohnung fiel ihm plötzlich ein, daß Rudolph ſich in ſeinem Bettler-Gewande unmöglich den Königlichen vorſtellen könne, und dies ſtörte während des Weges in Etwas ſeine Freude. Als er zu Hauſe angekommen war, trug er das Verlangen des Königs, der Königin und der Prinzeſſin in feſtlichen Ausdrücken und mit wichtigen Mienen vor, und Rudolph war ſogleich bereit, ihm zu folgen. Auf die Bemerkung des alten Thoms, ob er denn in dieſem zerlumpten Rocke zu erſcheinen gedenke, erwiederte Rudolph, daß dies ſogleich abgeändert werden ſolle. Er

ging darauf ſtillſchweigend vor die Thüre der Wohnung, drehte den Ring in die Hand hinein, und im Augenblicke war er ſo ſauber, reich und geſchmackvoll gekleidet, daß er ſich an dem Hofe mit vielem Anſtande zeigen konnte. Die Eltern wußten nicht, was ſie vor Erſtaunen und Verwunderung zuerſt vorbringen ſollten. Rudolph aber ſagte ihnen mit lächelndem Ernſt, daß ſie ſich dies nicht Wunder nehmen laſſen mögten, denn ſie würden ganz andre Dinge zu ſehen und zu hören bekommen, wogegen dieſer ſchnelle Wechſel der Kleidung eine wahre Spielerei wäre. Sie gehorchten dem Worte ihres Sohnes, wie wenn ein Vorgeſetzter mit ihnen geſprochen hätte, betrachteten ihn von allen Seiten, und indem ſie ihn als einen großen und vornehmen Herrn anſahen, hielten ſie ſich in einer gewiſſen ehrerbietigen Entfernung. Rudolph rief ihnen zu, daß ſie ſolche Thorheiten bei Seite ſetzen mögten, und begab ſich darauf, von ihnen beiden begleitet, und unter fröhlichen Geſprächen, auf das wohlbekannte Schloß.

Auf dem Wege dahin verſammlete ſich das Volk auf den Gaſſen, und bezeichnete ſeine laute Freude über die Ankunft des edlen Rudolphs. Man konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen, denn er war ſehr ſchön und ſein prächtiger Anzug blitzte Jedem in die Augen. Rudolph erkannte viele von ſeinen Landsleuten, und nickte ihnen freundlich zu, was ihm hoch angerechnet wurde, und wodurch er ſich mit einem male die Liebe des großen Haufens gewann. —

Jetzt traten ſie in den Pallaſt, und mit Freude und Jubel wurde Rudolph von allen Seiten bewillkommt. Er legte die Gefühle ſeiner Bruſt ohne Zurückhaltung in frohen Äußerungen an den Tag, aber bezeigte ſich bei dem vollen Zutrauen, das er gegen die Königlichen bewies, doch ſo fein, und mit ſolchem Anſtande, daß beſonders der König und die Königin über ſeine hohe Bildung erſtaunten. Mit Freimüthigkeit nahte er ſich endlich der ſchönen Prinzeſſin, und umarmte ſie mit der Zärtlichkeit eines Freundes. Sie konnte nicht ohne heftige

Gemüthsbewegung ihn anschauen, und vermied daher sorgfältig den Blick des Geliebten. Dem Rudolph gefiel diese zarte Sittsamkeit ungemein, und er sagte ihr die ausgesuchtesten Artigkeiten über die reizende Anmuth ihres einnehmenden Betragens. Besonders rühmte er ihre Bescheidenheit, und freute sich sehr, daß er seine geliebte Franziska in der vollen Blüthe der Schönheit, und mit so adlichen Sitten wiederfinde. Jedes dieser Worte, die Rudolph mit Ruhe und Besonnenheit aussprach, hörte die Prinzessin mit süßen, begeisternden Empfindungen an; der Sinn derselben drang voll tiefer Bedeutsamkeit in ihre Brust, und alles schien ihr zu verkünden, daß auch in dem Herzen des Geliebten die Liebe der Jugend noch blühe und lebe. Der König und die Königin blickten mit wonniger Zufriedenheit auf das schöne Paar, und verziehen es dem Jünglinge gern, daß er sich so angelegentlich mit der Tochter beschäftigte.

Alles war froh und heiter, und konnte sich nicht genug an dem Anschauen des jun-

gen Königs ergötzen. Die Stunden vergingen in dem Rausche der Luſt, und ein neuer lebendiger Geiſt ſchien den ganzen Kreis dieſer Glücklichen zu beleben! Als man endlich etwas ruhiger zu werden anfing, ſtürmten die mannigfaltigen Fragen, die Rudolph in den erſten Augenblicken zurückgedrängt hatte, wieder mit ſtärkerer Gewalt auf ihn ein; ſie wollten ſich jetzt nicht mehr ohne Antwort abweiſen laſſen, ſondern forderten ſchlechterdings eine genaue Auskunft über die außerordentlichen Schickſale, die er ohne Zweifel in der langen Zeit ſeiner Entfernung erfahren haben müſſe.

Er ſah ſich genöthigt, die Neugierde der Anweſenden wenigſtens zum Theil zu befriedigen, und erzählte, nachdem man einen vertraulichen Zirkel gebildet hatte, ganz einfach und wahr ſeine wunderbare Geſchichte. —

Alle hörten ihm ohne die geringſte Unterbrechung mit der größten Aufmerkſamkeit zu, und der Gang der Begebenheiten ſpannte

die Zuhörer so sehr, daß sie kaum zu athmen wagten. Die unerhörte Historie hätte vielleicht unter andern Umständen die gerechtesten Zweifel erregen können. Hier war dies nicht der Fall; denn Rudolph trug seine seltenen Erfahrungen mit Ruhe und Sicherheit vor, seine Erzählungsweise war ganz ungeschmückt, und die Wahrheit derselben ward durch den ununterbrochenen Zusammenhang der Ereignisse auch in den kleinsten Zügen bestätigt. Zu diesem kam noch das unbedingte Vertrauen, was alle Versammleten auf Rudolphs Redlichkeit setzten. Gewiß darf es uns daher nicht befremden, wenn sie an seinen Worten mit Aug und Ohren hingen, und ihren wunderbaren Inhalt wie Sprüche des Lebens vernahmen. — Jeder drückte auf seine Art die lebhafteste Theilnahme aus, und indem er dem Helden der Geschichte auf allen seinen Wegen getreulich nachfolgte, erfuhr er gleichsam selbst diese außerordentlichen Dinge. Je weiter Rudolph in seiner Erzählung fortrückte, desto würdiger und erhabner

mußte er ihnen allen erſcheinen. Nicht lange dauerte es, ſo bezeigten ſie ihm die größte Ehrfurcht, und betrachteten ihn als ein überirdiſches Weſen. Es war ein anziehender Anblick, die verſchiedenen Abſtufungen der Empfindung zu bemerken, welche ſich in dem Geſichte der Hörenden charakteriſtiſch darſtellten. Wenn Rudolph ſich auf dem Waſſer befand, und ſeinen heiligen Betrachtungen nachhing, ſo ſchien die Mutter mit ihm zu beten und in ſeine frommen Geſänge einzuſtimmen. Wenn der Nachen ſich ans Ufer ſtellte, ſo ſeufzte Thoms recht aus der Tiefe der Bruſt; wenn die dürren Felſen ſich in blumige Thäler verwandelten, ſo freute ſich die Königin im Stillen, und wenn Rudolph das glänzende Schloß erblickte, ſo ſetzte der alte König ſich voll Würde auf ſeinem Seſſel zurecht. Ward nun gar aus dem Löwen ein reizendes Mädchen, ſo ſchien Franziska wie aus einem Traume zu erwachen, und hörte mit neuer, geſpannterer Aufmerkſamkeit zu. Stand der kühne Jüngling endlich mit ſei-

nen Begleiterinnen vor dem scheußlichen Riesen, so bemächtigte sich die Furcht ihrer aller, und indem sie sich nicht umzusehen getrauten, rückten sie dem Erzähler näher, und schmiegten sich ängstlich an ihn an. Rudolph ging seinen Gang ruhig fort, und sah mit Vergnügen, wie sich die erschrocknen Mienen bei seinem glücklichen Siege aufheiterten und in Freude verklärten. Jetzt begann er die Schilderung seiner Liebe, und suchte diesem Gemälde, bei dem das Herz den Pinsel führete, ein vorzüglich lebendiges Colorit zu geben. Aber kaum war er im Begriff, die heitren Farben aufzutragen, so entfärbte sich Franziska und ihre Lebensgeister schienen plötzlich entflohen zu seyn. —

Eine heftige Bestürzung verbreitete sich sogleich über die Anwesenden, und jeder eilte hinzu, um der Prinzessin, welche in einer tiefen Ohnmacht lag, hülfreich beizustehen. Selbst Rudolph, der freilich nicht die Ursache dieses Unfalls ahnte, ward von dem allgemeinen Schrecken so stark ergriffen, daß

er in den ersten Augenblicken nicht wußte, wohin er sich wenden solle. Jetzt schlug Franziska zum Erstenmale ihre Augen wieder auf, und nun sprang er eiligst hinzu, um sich mit freundschaftlicher Besorgniß nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie richtete einen zärtlichen Blick auf den geliebten Jüngling, und sprach, wiewohl mit matter Stimme, daß das Übel nur vorübergehend gewesen sei und daß sie sich jetzt schon besser fühle. Rudolph war hocherfreut und legte seine unverstellte Theilnahme lebhaft an den Tag. —

Indessen war durch die Dazwischenkunft dieser Umstände die Erzählung unterbrochen worden, und so gerne der König auch die Fortsetzung derselben gehört hätte, so wollte Rudolph sich doch für diesen Abend nicht dazu verstehen. Man brachte also die übrige Zeit mit einem festlichen Mahle und unter angenehmen Gesprächen hin. Die ganze Gesellschaft war sehr munter, und Freund Bachus führte ein Heer von lieblichen Scherzen in den fröhlichen Kreis. Nur

Franziska konnte, so sehr sie sich auch Mühe gab, vollkommen heitre zu erscheinen, einen leisen Zug trüber Schwermuth nicht entfernen. Rudolph befragte sie sorgsam über die Ursache ihres Kummers; allein sie war zu keinem Geständnisse zu bewegen, sondern entfloh durch seine Wendungen allemal einer bestimmten Antwort.

»Plage dich nicht mit dem Mädchen!« rief endlich der König, vom Weine begeistert, aus; »ihre Traurigkeit sind wir schon gewohnt, denn seit vielen Jahren zeigt sie sich nicht anders. Warum sie aber heute nicht vergnügt ist, da sie dich wieder hat, nach dem sie so lange vergeblich ausgesehen, das kann ich nicht begreifen! Doch, wer ist der Sterbliche, der ein Mädchenherz zu enträthseln weiß? Laß das gut seyn und laß uns in Freuden deine glückliche Ankunft feiern! — «

Rudolph gehorchte den Worten; aber schien bei der Äußerung des Königs besonders nachdenkend zu werden. — Als man endlich aufbrach, erhob sich ein Streit zwi-

schen der Königin und Brigitte, wer den Neuangekommenen beherbergen solle. —

Die Königin wollte sich dies durchaus nicht nehmen lassen, und Brigitte stellte sich mit ihrem mütterlichen Rechte dieser Forderung entgegen. Schon stand die Letztere im Begriff, sich dem Begehren ihrer Gebieterin zu fügen, als Rudolph den Ausspruch that, und diese erste Nacht in der Wohnung seiner geliebten Eltern zuzubringen wünschte. —

Am folgenden Morgen erwachte Rudolph mit dem Aufgange der Sonne, und das Verlangen nach seiner Heimath war ganz aus seiner Brust verschwunden. Schon regte sich die Sehnsucht nach dem Schlosse Rosenthal in seinem Herzen, und das Erste, was er daher an diesem Morgen that, bestand darin, daß er den Vater und die Mutter auf einen baldigen Abschied vorzubereiten suchte. Die alten Leute waren wie aus den Wolken gefallen und wußten nicht, was sie sagen sollten, als sie ihren Sohn von einer neuen Trennung reden hörten. Sie hatten sich fest eingebildet, daß er nun auf im-

mer bei ihnen bleiben würde, und ſahen ihn ſchon im Geiſte mit der Königlichen Prinzeſſin vermählt. Als ſie ihm dieſe Meinung offen mittheilten, ging dem Rudolph plötzlich ein Licht auf, und es war ihm, als ob er das Geheimniß Franziska's durchdringe. Doch für jetzt äußerte er nichts über dieſen Punkt, ſondern bemühte ſich, ſeine Eltern von der Nothwendigkeit ſeiner neuen, nahe bevorſtehenden Entfernung zu überzeugen.

Sie wurden bald gewonnen, und ſagten mit Thränen, daß ſie dem großen Glücke, das ſeiner warte, nichts entgegen zu ſtellen hätten. Er ſolle ſeiner Beſtimmung, die ihn zu hohen Dingen berufe, folgen, und ſie wollten in der Ferne an ihn denken, und ſich ſeines Ruhmes und ſeiner Zufriedenheit freuen.

Da Rudolph bemerkte, daß Thoms und Brigitte ſich ſo ruhig in den Willen des Schickſals ergaben, ward er innig gerührt, und verſprach ihnen, daß, wenn es ihm gleich ſehr ſchwer werde, er doch ſeinen Aufenthalt bei ihnen noch auf einige Zeit verlängern

längern wolle. Zugleich bat er sie inständigst, daß sie auf dem Schlosse nichts von seiner Absicht, sich wieder wegzubegeben, verrathen mögten, weil er gesonnen sei, eine gute Stunde abzuwarten, um den Königlichen seinen Entschluß ausführlich mitzutheilen. Sie gelobten es, und nach diesen Gesprächen begaben sie sich allesammt in den Pallast, um bei einem Feste gegenwärtig zu seyn, das dem Rudolph zu Ehren angestellt worden war. —

Indeß hatte Franziska die ganze Nacht unter Schmerzen und Thränen, und unter Furcht und Zweifeln zugebracht. Erst bei dem goldnen Schimmer der Morgenröthe ward sie ruhig, und fühlte sich als Siegerin in dem harten Streite, den sie mit sich selber gekämpft hatte. Muthig und gestärkt durch ihre eigene Kraft, erhob sie sich von ihrem Lager, und eilte, wie in sanfter Begeisterung, in das Gemach der Königin. Ihr Auge blitzte, ihr Busen wogte, und der ganze Körper verrieth eine ungewöhnliche Anstrengung. Als sie zu der Mutter gekom-

men war, begann sie ihre Rede in dem Bewußtseyn ihrer stillen Würde und mit triumphirenden Mienen:

»Theure Mutter! das Schicksal hat für mich entschieden, und ich unterwerfe mich seinem Ausspruche, da es unbesonnen und thöricht wäre, ihm zu widerstreben. Von Jugend auf liebte ich ihn, den ich ewig lieben werde. Schon in der zarten Kindheit offenbarte sich meine Neigung zu dem geliebten Rudolph, und ich unterdrückte sie nicht, sondern nährte sie sorgsam in meiner Brust. Und warum sollte ich es nicht, da Euer beiderseitiger Wille mich für ihn bestimmt hatte? Die Zeit und die Trennung löschten das sanfte Feuer, das in meinem Busen glühte, nicht aus, sondern fachten es vielmehr zu lichten, hellen Flammen an. Ferne von ihm, und in Dunkel über sein Verhängniß, wärmte ich mich an den Strahlen der Sonne, die in meinem Innern brannte, und ihr wohlthätiges Licht erleuchtete die finsteren Tage des Kummers. Mit allen meinen Gedanken und Gefühlen war

ich bei ihm; ſeine Geſtalt ſtand unaufhörlich vor mir, und ich bildete ſie mir nach meinen Phantaſieen. Mit Liebe hing ich der Liebe nach, und in ſeliger Schwärmerei überließ ich mich ganz der ſüßen Hoffnung. Und ſie blieb mir getreu, ſie gab mir neuen Muth, wenn der alte verſchwand, ſie belebte meine Lebensgeiſter, wenn ſie in Trübſinn verſinken wollten; ſie ertheilt mir den Glauben, daß Rudolph wiederkomme, wenn alles an ſeiner Wiederkunft verzweifelte. So entfloh mir die Zeit in ſtillen Träumen, ſo verging mir ein Jahr nach dem andern in den Schmerzen und unter den Klagen der Liebe. Geſtern endlich löſte ſich das Räthſel meines Daſeyns, geſtern erſchien der Geliebte meines Herzens! Wonne durchſtrömte meine Seele, ſeliges Entzücken bemächtigte ſich meines ganzen Weſens, als ich die frohe Botſchaft vernahm. Ich war ſo glücklich, ſo unausſprechlich glücklich; der Himmel ſchien ſich zu öffnen und mich aufnehmen zu wollen. Aber ach! nur wenig Augenblicke glänzte mir der

Strahl der Freude, nur in der Einbildung sah ich die Sonne des Glücks! Rudolph iſt nicht für mich; andre Bande feſſeln ihn, eine andre Liebe hat ſein Herz erfüllt. Schreckliches Geſchick! Schwer liegt die traurige Gewißheit auf meiner Bruſt. — Aber es ſei! frei will ich mich dem Verhängniß ergeben, damit es mich nicht als eine Sklavin bezwinge. Auch ich bin zu großen Dingen geboren! Auch ich trat in einer wunderreichen Stunde ans Licht. Der Mann ward beſtimmt zum Handeln und das Weib zum Dulden. Rudolph hat erhabne Thaten vollbracht, Rudolph verdient den Kranz des Helden! aber auch Franziska fühlt ſich groß in der ſtillen Würde, welche ſie durch ihre Leiden empfängt, auch ihr gebühret die Krone der Dulderin! Kann ich nicht die Seine werden, ſo will ich doch immer ſeiner würdig bleiben. Ich entſage ihm mit feſtem Muthe, und beſchwöre dich, geliebte Mutter! daß du ihn nicht mit deinen Klagen rühreſt, denn was die Liebe nicht geben kann, will ich nicht vom Mit-

leid empfangen. Dies iſt mein Wille und mein Sieg, den ich glücklich durch die Hülfe der himmliſchen Mächte vollbracht. Und ſo gehe in Erfüllung, was die Sterne in der Stunde unſrer Geburt verhießen, ſo ſahen wir beide die Sonne, Rudolph, um das Reich des Böſen zu zerſtören, Franziska, um die Macht der Liebe zu beſiegen. —«

Die Königin hörte ihrer Tochter voll ſanfter Rührung und mit ſtiller Bewunderung zu; als ſie aber geendet hatte, fiel ſie ihr um den Hals, und rief in Entzückung aus:

»Du biſt mein edles, vortreffliches Mädchen! Deine Worte ſind voll Gewicht und Wahrheit; aber ſollteſt du vielleicht nicht mehr ſehen, als wirklich iſt? ſollte dir die Furcht, den Geliebten zu verlieren, nicht etwas zur Gewißheit machen, was noch keiner beſtätigt hat, und woran ich ſelbſt zu zweifeln wage? Und wie? Geſetzt, daß Rudolph die Königstochter auf dem wunderbaren Schloſſe liebte, und mit ihr durch hei-

lige Bande ſich zu verbinden geneigt wäre; würdeſt du wirklich deine Liebe ſo leicht beſiegen können, wie es die jetzt in dem erſten Feuer des Entſchluſſes erſcheint? —«

Auf dieſe Einwürfe erwiederte Franziska mit Ruhe und Beſonnenheit:

»Ich ſehe nicht zu viel, Mutter! denn wer die geheimnißvolle Natur der Liebe ſo genau kennt, wie ich, der weiß auch, daß man nur einen geliebten Gegenſtand mit ſolcher Innigkeit und mit ſolcher Begeiſterung ſchildern kann, als Rudolph in ſeiner Erzählung uns die Geliebte ſeines Herzens zu ſchildern verſuchte! Haſt du nicht geſehn, wie gleichſam eine unſichtbare Gewalt ihn mit ſich fortriß, als er zu dieſem Punkte ſeiner Geſchichte kam? Haſt du nicht bemerkt, wie alles lebendiger an ihm ward, wie ſeine Augen funkelten, wie ſeine Bruſt höher zu klopfen begann, als er den Namen ſeiner Geliebten ausſprach? Das kann nur die Liebe, und nur die Liebe erkennt dieſe untrüglichen Zeichen in ihrer leiſeſten Regung. Wie vielmehr, wenn ſie ſich offen darſtellen und laut verkündern? —«

»Was deine Zweifel an der Festigkeit mei·e Vornehmens betrifft, so finde ich sie sehr natürlich, und nur der Erfolg mag dich überzeugen. Aufhören kann ich freilich niemals den geliebten Jüngling zu lieben; aber das ist auch nie mein Wille gewesen. Denn warum sollte ich den Geist meines Lebens zerstören? Warum sollte ich die Flamme auslöschen, die mir Licht und Wärme ertheilt? Nein, lieben werde ich ihn ewig; lieben in dem Innersten meines Busens, bis der letzte Athem entflieht. Aber seinem Besitze entsage ich freiwillig, weil ich ihn nicht besitzen darf, weil jedes Streben nach diesem hohen Schatze eine Entheiligung des göttlichen Kleinods wäre, dem ich in mir selber die schöne Kraft der süßen Jugend opfere. —«

Nach diesem Gespräche trennten sich Mutter und Tochter, und die Königin stimmte im Herzen ihrer Franziska in allem bei. —

Sie ging darauf sogleich zu ihrem Gatten, und erzählte ihm mit den kleinsten Um-

ſtänden, was Franziska ihr anvertraut hatte. Der König aber wollte nichts davon wiſſen, denn ihm war es einmal eine ausgemachte Sache, daß der Jüngling und die Jungfrau ein Paar werden müßten. Nach ſeiner ſchlichten Art zu reden, entgegnete er alſo der Königin:

»Das Mädchen macht ſich thörichte Einbildungen, und weiter iſt es nichts. Wer giebt dir aber das Recht, ſie noch in ihren wunderlichen Träumen zu beſtärken? Wann und wo hat Rudolph geäußert, daß ihm meine Abſicht nicht gefiele? Wir wollen ſeine Meinung erſt abwarten, und dann iſt es noch immer Zeit, ſich in die Umſtände zu fügen. Laß das nur gut ſeyn! Seine Liebe zu Roſenthal iſt vorübergehend, und ſo wie die Jugend es mit ſich bringt. Er wird aber über die neue Geliebte die alte nicht vergeſſen haben, dazu kenne ich ihn viel zu gut, denn ſchon in ſeiner Kindheit blieb er feſt bei dem, worauf er einmal beſtand. —«

Da die Rede der Königin keinen Eingang bei dem König finden wollte, ſo drang

sie auch nicht weiter in ihn, sondern beide begaben sich in den großen Saal, wo schon mehrere Gäste versammlet waren. Franziska hatte sich unterdessen auch zu dem Empfange der Fremden bereitet, und eilte froh und zufrieden dem Rudolph mit seinen Eltern entgegen. Sie zeigte sich den ganzen Tag über in einer heiteren Laune, die sie freilich nur angenommen hatte, welche sie aber so glücklich durchführte, daß Rudolph über ihre plötzliche Verwandlung erstaunt war, und sie sich auf keine Weise zu erklären wußte. Er unterhielt sich inzwischen sehr viel mit der Freundin seiner Jugend, und ergötzte sich an der Gewandheit und Bildung ihres seltenen Geistes. Die Königin wurde an dem Betragen ihrer Tochter irre, und der König gewisser in seinem Glauben an die lang beabsichtigte Vermählung. Rudolphs Eltern waren traurig und in sich gekehrt bei den fröhlichen Spielen des Festes; alle Fremden hingegen konnten sich nicht satt sehen an der Schönheit und an dem adelichen Betragen des wunderbaren Jüng-

lings. Er erwarb ſich die Liebe eines Jeden, und ſeine vortrefflichen Eigenſchaften und ſeltenen Vollkommenheiten wurden von allen einſtimmig bewundert und geprieſen.

Er ſelbſt und Franziska dachten heute nicht viel über ſich nach, ſondern genoſſen die Stunden der Gegenwart, ohne ſich um die Zukunft zu bekümmern. So verging die Zeit ſehr ſchnell in angenehmen Zerſtreuungen, und auf Flügeln nahte die Nacht, in der die Feierlichkeiten des feſtlichen Tages allmälig leiſe verhallten. —

Am folgenden Morgen hielt der König ſeine Neugierde nun nicht länger zurück, ſondern beſtand dringend darauf, daß Rudolph ſeine Erzählung beendigen ſolle.

Dieſer ſetzte heute dem Verlangen nichts entgegen, ſondern verſprach alles getreulich zu berichten, was ihm ferner begegnet ſei. Es ward wieder der alte, vertrauliche Zirkel gebildet, und jeder hörte mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit zu. Nur Franziska war nicht gegenwärtig, weil ſie bei der Gewißheit, die ſie von ihrem traurigen Ver-

hängniſſe hatte, ſich eine neue Kränkung er-
ſparen wollte, und ſich noch nicht gefaßt ge-
nug glaubte, um das Todesurtheil ihrer
Liebe aus dem Munde des Geliebten ruhig
zu vernehmen. —

Rudolph ſchilderte jetzt das Erwachen,
den Fortgang und die glückliche Entwick-
lung ſeiner Leidenſchaft zu der Prinzeſſin
auf dem Schloſſe Roſenthal, und der alte
König ward immer unruhiger und beſorgter,
je kraftvoller und lebendiger die Gemälde
des begeiſterten Jünglings wurden. Da ſich
indeſſen die Sehnſucht nach der Heimath in
Rudolphs Seele regte, ſo ſchöpfte er neuen
Athem, und flüſterte ſeiner Gattin ins Ohr:
„Hörſt du; ich werde doch wohl Recht be-
halten? — “

Jetzt war Rudolph in ſeinem Vaterlande
angelangt, und die Art und Weiſe, wie er
ſo ſchnell von dem, viele tauſend Meilen
entfernt gelegenen, wunderbaren Schloſſe in
dieſes Land gekommen ſeyn möge, gab den
Zuhörern zu vielem Nachdenken Anlaß.
Sie legten ſich alleſammt aufs Rathen;

da aber nichts seine unbegreifliche Erscheinung ihnen zur Genüge aufzuklären schien, so wendeten sie sich mit Bitten und Wünschen an den Helden der Geschichte, daß er ihnen auch über diesen Gegenstand Auskunft gebe. Allein er verbat sich gradezu alle nähere Nachfragen über diesen Punkt, weil er dieses Geheimniß, das von einer höheren, unsichtbaren Macht herrühre, nicht enthüllen dürfe. —

»Nun so wollen wir uns denn auch weiter nicht darum bekümmern,« rief der König plötzlich aus, »sondern vielmehr dem Himmel danken, daß wir dich endlich wieder haben. Die Zauberwelt ist jetzt hinter dich verschwunden; die Bande, welche dich an sie ketteten, sind zerrissen, und du bist wieder ins wirkliche Leben eingetreten! —«

»Wie meinst du das, theurer Vater?« fragte Rudolph.

»Ei, das ergiebt sich ja wohl von selbst!« sagte der König. »Du hast als ein seltenes Wunderkind die schöne Zeit der Jugend in den überirdischen Reichen der Phan-

taſſe und in den zaubervollen Regionen der Schönheit verlebt, welche wir anderen Sterblichen in der Einbildung und im Geiſte nur von ferne ſehen. Du biſt auf eine wundervolle Weiſe wirklich dahin geführt worden, wohin wir mit der ſchweren Hülle des Körpers nicht zu dringen vermogten. Jetzt ſind die Tage der Jugend vorüber und ihre leichten Gebilde auch für dich entflohn! Die Brücke des Lebens, welche von dem Alter des Jünglings in das Alter des Mannes hinüberleitet, hat auch dich wieder in die irdiſche Welt zurückgebracht. Sie iſt hinter dich aufgeſchlagen, und von hier giebt es keinen Rückweg nach dort. Du mußt bei uns bleiben! Bleibe und laſſe nun deine jugendlichen Träume fahren! Bleibe und lebe mit uns, die wir dich lieben!«

»Du irrſt dich, Vater!« erwiederte Rudolph. »Die Reiche der Schönheit und der Liebe, von denen du redeſt, ſind nicht bloß *wirklich*, ſondern ſie gehören uns auch *für immer*, wenn wir es nur verſtehen, in ihnen zu wohnen. Sie verſchwinden uns nicht

mit der vergänglichen Jugend, ſondern begleiten uns durch das ganze Leben. Da, wo die Blüthe nicht verwelkt, da, wo ein ewiger Frühling herrſcht, altet auch der Sterbliche nicht, ſondern in der ſchönen Fülle reizender Kraft fließt der volle Strom des Lebens ungeſchmälert durch die roſigten Auen der friedlichen Heimath. Ich ward erkoren, dieſes wunderbare Land zu ſchauen, und die unſichtbare Macht der Gottheit führte mich in die herrlichen Thäler, damit ich den Zauber löſte, in dem Schönheit und Liebe gefangen lagen. Doch ich ſollte ſie nicht bloß von Angeſicht zu Angeſicht erblicken, ſondern auch meine Wohnung darf ich dort aufſchlagen. Die Bande, welche mich an Roſenthal ketten, ſind nicht zerriſſen, ſondern halten feſter, als je. Ein lebendiges Zeugniß trage ich in meiner Bruſt, daß ich mit ihm aufs innigſte zuſammenhange, und daß es nur auf mich ankommt, die geliebten Fluren noch heute wieder zu ſehen. Ich kann nicht auf immer bei euch bleiben, aber meine Sehnſucht nach dem Vaterlande durſ-

te ich befriedigen. Schon zieht es mich allgewaltig nach den unsichtbaren Regionen der Schönheit; schon vermag ich kaum dem Drange zu widerstreben, der mein Herz nach Rosenthal ruft. —«

Voll Andacht und Ehrfurcht hatten die Anwesenden die Rede Rudolphs angehört; nur der König konnte sich nicht sogleich von dem Schrecken ermannen, der bei der traurigen Gewißheit, daß sein langgenährter Plan nun doch scheitern müsse, alle seine Glieder durchzitterte. Die letzten Worte allein weckten ihn plötzlich aus seinem Erstaunen, und in der ersten Zerstreuung fragte er den Rudolph:

»Was hält dich ab, bei uns zu wohnen? Warum willst du dich aufs Neue von uns trennen? —«

»Die Liebe,« antwortete Rudolph, »die Liebe hat es mir gewiß gemacht, daß Rosenthal meine Heimath ist. Ein süßes Bündniß wartet dort meiner, und mit seligem Verlangen streben alle meine Wünsche nach dem geliebten Mädchen, das ich selber

von der nächtlichen Hölle befreite und aufs Neue ans Licht des Tages rief. —«

»So iſt es doch gegründet,« ſprach jetzt der König in heftiger Bewegung des Gemüths, »ſo iſt es doch gegründet, was meine Franziska traurig ahnte! So hält dich dort eine zauberiſche, unglückliche Liebe! So konnteſt du die Geſpielin deiner Jugend vergeſſen! So verſchmähſt du meinen Thron! und alle meine Hoffnungen ſollen untergehn! —«

»Zürne nicht, theurer Vater!« entgegnete Rudolph. »Das Verhängniß ruft gebietend, und wir alle müſſen ihm folgen. Wohl uns, wenn unſre Neigungen mit ſeinem Ausſpruche übereinſtimmen; wohl uns, wenn unſer Wille auch der ſeinige iſt. Laß mich glücklich ſeyn, da ich es ſeyn darf, und ſieh nicht trübe bei der glänzenden Ausſicht, die ſich mir eröffnet. Alle begrüßen mich mit Freude über das ſchöne Loos, das mich erwartet; ſelbſt Franziska, die nächſte und edelſte unter meinen Freundinnen, würde mit warmer Theilnahme die frohe

Bot-

Botſchaft meiner Hoffnungen vernehmen, wenn ſie ſich nicht unſeren Blicken entzogen hätte. Und du allein wollteſt den Einklang der Empfindungen ſtören, du allein wollteſt deinen Segen nicht mit den Wünſchen aller Andren vereinen? Laß mich in Frieden ziehen, damit ich auch dort noch in dem Lande der Liebe deiner mit Wonne und Freude gedenke! —«

Der König ward durch dieſe Vorſtellungen innig gerührt und ſprach:

»Ich kann deiner unwiderſtehlichen Beredſamkeit nicht widerſtehen, und will mich, ſo ſchwer es mir auch wird, überzeugen, daß ein höheres Geſchick dich von uns trennt. Geh' und folge deiner Beſtimmung; aber erinnre dich in der Ferne an die Freunde deines jugendlichen Alters. —«

Nicht bloß Rudolph, ſondern auch die Königin, Thoms und Brigitte waren über dieſes ungewöhnlich ſanfte Betragen des alten Königs erſtaunt, und beſonders die letzteren vermeinten, daß Gott ſeinen Sinn durch die wunderbare Kraft des Jünglings

wohl plötzlich umgewendet haben müſſe, weil er ſich ſo ruhig und ſtill in die harte Fügung des Schickſals ergebe.

Der König aber liebte den Rudolph von Herzen, und wollte daher ſeinem Glücke nicht entgegen ſeyn. Vorzüglich ſchien es ihm auch, daß er die fürſtliche Ehre beleidige, oder von ſeiner königlichen Würde etwas vergebe, wenn er ihm noch länger die Krone aufdringe, oder ihn durch eine rührende Schilderung von der unglücklichen Liebe der Prinzeſſin zu bewegen ſuche, von ſeinem Entſchluſſe abzuſtehn. Überdem glaubte er, daß Franziska ſich ſchon nach und nach mit ihrer fehlgeſchlagnen Hoffnung ausſöhnen, und dann ihre Neigung und Liebe vielleicht auf einen Prinzen aus königlichem Geblüte richten werde. Alles dies drängte ſich mit einemmal in der Seele des alten Mannes zuſammen, und bewog ihn, dem Willen Rudolphs ſeine völlige Beiſtimmung zu ertheilen. —

Indeſſen war auch die Prinzeſſin in die Verſammlung getreten und begrüßte den

Rudolph nach ihrer liebreichen, anmuthigen Weise. Sie vernahm die Nachricht von seiner Entfernung und die Ursache derselben ruhig und gefaßt, denn sie hatte sich an diesem Morgen im Stillen auf diese furchtbare Gewißheit vorbereitet, und war durch Nachdenken und Überlegung ganz mit sich einig geworden. In ein sanftes Lächeln verzogen sich ihre Mienen, als Rudolph das Land der Schönheit und der Liebe in seliger Begeisterung pries, und mit einem Händedrucke wünschte sie ihm, wiewohl mit blutendem Herzen, Glück, daß er dort seine Heimath gefunden habe. Rudolph bemerkte in seiner Freude nicht, wie drückend die Last des Verhängnisses auf der Brust des liebenden Mädchens lag, er sah nicht, daß sie bei ihrem Glückwunsche sorgfältig die Thräne zu verbergen suchte, welche in ihrem Auge blinkte. — Für Jeden aber, der mit dem Zustande ihres Gemüths bekannt war, war der stille Kampf, den sie mit ihrer mächtigen Empfindung kämpfte, ein rührender, Wehmuth erregender Anblick. Die schöne,

sanfte Duldung, mit der sie sich dem Ausspruche der eisernen Nothwendigkeit unterwarf, zeigte ihre hohe Weiblichkeit in einem glänzenden Lichte, und mußte den Beobachter mit Liebe für ihr tiefsühlendes Herz und mit Achtung für ihre erhabene Würde erfüllen. Doch von den Anwesenden verstand sich keiner auf die edle Schwärmerin, und sie blieb auch hier allein und einsam mit ihren Schmerzen. —

Das Gespräch wendete sich jetzt bald auf einen anderen Gegenstand, und Brigitten, die bisher ganz geschwiegen hatte, ward plötzlich der Mund von der Neugierde geöffnet. —

»Nun, mein lieber Sohn,« hub sie an, »wir alle sind mit deinem Entschlusse zufrieden und setzen dir nichts weiter entgegen. Aber deswegen hoffen wir auch, daß du einmal unseren Bitten Gehör geben, und aus dem wunderbaren Lande, das du so sehr rühmest und preisest, uns etwas anderes, als dich selber, zeigen wirst? Uns allen ist der Weg dahin verschlossen, und wir

werden es wohl in dieſem Leben nicht ſehen. Du, der du auf der Stelle von hier dich nach dort zu verſetzen vermagſt, biſt auch ohne Zweifel im Stande, aus jenem Königreiche herbeizuführen, was dir gefällt. Thue es jetzt und laß uns unſre Augen an dem Anſchaun köſtlicher Gegenſtände weiden! — «

» Ich kann allerdings, was du verlangſt, « erwiederte Rudolph, » aber ich darf es nicht; der Ausſpruch meiner Geliebten, der mir ein heiliges Gebot iſt, unterſagt mir, meine Macht zu gebrauchen. «

» Nun, « rief der alte König, » wenn es in deiner Gewalt ſteht, die Wünſche deiner Mutter, die auch die Wünſche unſer aller ſind, zu befriedigen, wenn du kannſt, was ſie verlangt, ſo findet in dieſem Falle eine Ausnahme ſtatt. Deine Braut wird es dir ſchon verzeihen, daß du bei uns ihrem Befehle entgegen handelſt. Um nun nicht bloß uns allen eine wahre Freude zu ſchaffen, und uns einen ſeltnen Anblick zu gewähren, ſondern auch — dich ſelbſt zu überzeugen, daß es mit deiner Pflicht nicht ſo ſehr ernſt

haſt gemeint ſei, ſo laß die wunderſchönen Schweſtern vor uns erſcheinen, die du aus den Banden des Zaubers befreiet haſt.«

Schon wankte Rudolph, und wollte eben dem Wunſche der Bittenden, von tauſend verſchiedenen Empfindungen beſtürmt, nachgeben, als ihm noch zur rechten Zeit die letzten Worte ſeiner Mathilde einfielen, und er ſich aufs Neue dem Verlangen ſeiner Freunde ſtärker, wie vorher, entgegenſetzte.

»Ei was,« ſprach jetzt der erzürnte König, »du findeſt Einwürfe und Schwierigkeiten, wo ſie nicht zu finden ſind. Was ſollen wir denken? Was ſollen wir von deinen Erzählungen glauben? Das natürlichſte iſt, daß es wohl nicht viel mit deinem Schloſſe bedeuten möge, und daß du, von einem gewaltigen Zauberer geblendet, das für ſchön und reizend anſiehſt und anſehen mußt, was andere Menſchen mit geſunden Augen für häslich und abſtoßend halten. Geh, und lebe in den Feſſeln, welche dir deine Freiheit rauben! Wir wollen dich nicht zwingen, daß du unſre Wünſche gewähreſt;

aber wir bedauern dich, daß du deinem eigenen Willen nicht folgen darfſt, ſondern in der Knechtſchaft unſichtbarer und geheimnißvoller Künſte verſchmachten mußt. — «

Stolz und Eitelkeit hatten lange in der Tiefe von Rudolphs Seele geſchlummert; aber durch die Rede des Königs wurden ſie wie durch einen Zauberſchlag plötzlich aufgeregt, und zeigten ſich ſogleich in allen Zügen des leidenſchaftlichen Jünglings.

»Wenn du das meinſt,« rief er im vollen Feuer dem König entgegen, »wenn du meinſt, daß ich träume von den Wundern, die mein Mund euch verkündet, wenn du glaubſt, daß ich nicht frei bin in meinen Thaten, wenn du zu ahnden wagſt, daß die geringſte von den königlichen Schweſtern nicht alle Schönheiten der Welt an Reiz und Anmuth übertreffe, wenn du zweifelſt, daß die göttliche Geſtalt meiner geliebten Mathilde jeden Sterblichen zum Erſtaunen und zur Begeiſterung hinreiße, ſo ſoll, was auch daraus entſtehe, dich ihre augenblickliche Erſcheinung vom Gegentheil überzeu-

gen, und furchtbar magst du inne werden, daß meine Rede Wahrheit sei.«

Nach diesen Worten stand Rudolph schon im Begriff, den Saal zu verlassen, als plötzlich die Prinzessin ihm in den Weg trat, und, indem sie voll Sanftmuth seine Rechte faßte, ihm mit ihrer holden Stimme warnend zurief:

»Rudolph! folge nicht den Eingebungen des Zorns! Rufe deine Sinne zurück, und stürze dich nicht ins Verderben! —«

Er sah betroffen in das Auge seines Engels; aber schnell machte er sich von ihr los, und stürzte, wie fortgerissen von einem wüthenden Orkan, aus dem königlichen Gemach. Vor den Pforten des Pallastes drehte er den wundervollen Ring, indem er die drei Schwestern herbei wünschte, in seine Linke, und sogleich sah er Bertha, Kunigunda und Mathilde aus der Ferne daher wandeln. —

Siebenter Abſchnitt.

Die beiden ältern Schweſtern nahten ſich ihm zuerſt, aber gingen ſtolz, und als ob ſie ihn nie gekannt hätten, mit erzürnten Mienen an ihm vorüber. Ihnen folgte betrübt und traurig die jüngſte; aber kaum wagte ſie es, ihren Blick gegen den Geliebten aufzuſchlagen. Der einzige, welchen ſie auf ihn heftete, drückte einen tiefen Schmerz und ein bedauerndes Mitleid aus. Centnerſchwer fiel dieſer Blick auf Rudolphs Seele; denn das Bewußtſeyn ſeiner Schuld ſtand plötzlich vor ihm, und die Furcht, was aus der Übertretung des Gebots für ihn entſtehen möge, drängte ſich heimlich in ſchrecklicher Geſtalt aus der Tiefe ſeines Gemüthes. — Sie gingen indeß zuſammen in den Pallaſt, die Flügelthüren öffneten ſich, und Rudolph

trat mit ſeinen Freundinnen in den Saal. Ihre erſte Erſcheinung bewirkte eine allgemeine, mit Grauen und Wonne gemiſchte, Beſtürzung bei den Anweſenden, denn ſie glaubten drei überirdiſche Geiſter aus dem Chore der Engel zu erblicken. Wie es möglich ſei, daß ſie ſo plötzlich die drei göttlich ſchönen, noch vor einem Augenblicke viele tauſend Meilen weit entfernten, Mädchen vor ſich ſähen, und nicht von einem trügeriſchen Blendwerke getäuſcht würden, daran dachte man nicht in den erſten Augenblicken der Überraſchung, denn keiner vermogte ſich zu dieſem Nachdenken zu erheben, weil die unwiderſtehliche Gewalt der Wirklichkeit die Sinne und Gefühle aller magiſch ergriff. Den Zweifel, den man allgemein genähret hatte, daß Rudolph ſein Wort ins Werk zu richten im Stande wäre, war mit einemmale verſchwunden, und aller Augen weideten ſich in einem zwar unbewußten, aber deſto ſüßeren Genuſſe an den unausſprechlichen Reizen der unendlichen Schönheit. —

Die Mädchen näherten ſich jetzt der Ver-

sammlung, und durch Huld und Grazie wußten sie sogleich allen ein sanftes Vertrauen einzuflößen. Ihr Betragen zeigte nicht die geringste Gezwungenheit, und der höchste Anstand, die feinste Bildung verkündeten sich sogar in ihren kleinsten Aeusserungen. Sie nahmen sich, als ob sie mit den Eigenthümern des Schlosses und mit den Eltern ihres Retters schon lange bekannt gewesen seien, und als wenn sie bei dem unvermutheten Wiedersehn nur einer leisen Erinnerung bedürften, um die Erfahrungen der vergangenen Zeit aufs Neue dem Gedächtniß lebendig vorüber zu führen. Dieses zuvorkommende Benehmen der hohen, edlen Erscheinungen rief nach und nach wieder Ruhe und Besonnenheit in die erstaunten Gemüther des Königs und der Königin, so wie aller übrigen zurück. So wie man aber das Auge, wenn man aus dem Dunkel ins Helle tritt, an die Strahlen des Lichts allmählig gewöhnen muß, so mußten auch diese erst nach und nach den Glanz der herrlichen Gestalten und das Anschauen ihrer An-

muth und Schönheit ertragen lernen, um nicht geblendet zu werden, und in dem Zustande der ersten Verwunderung auf immer zu verbleiben. Die Bekanntschaft der Neuangekommenen war nun bald gemacht; aber wenn gleich die holdseligen Sitten der idealischen Mädchen die Seelen zum Vertrauen stimmten, so konnten die Bewohner des Schlosses doch nicht umhin, sie als Geister aus einer höheren Welt zu betrachten, und diese Betrachtung erfüllte sie stets mit einer stillen Ehrfurcht, wodurch sie auch bei der nächsten Vereinigung in einer gewissen Entfernung gehalten wurden. —

Rudolph war jetzt durch die wunderbare Macht, welche er besaß, in den Begriffen seiner Freunde gestiegen, und man wagte es nicht mehr, ihn an den Maaßstab eines gewöhnlichen Sterblichen zu halten. Anziehend und auf eine eigene Weise rührend war die Art, mit der alle, ihrem Charakter gemäß, ihm jetzt in seiner Beschreibung und Darstellung des Schlosses Rosenthal Recht gaben. Der alte König sagte ihm voll Ent-

zücken ins Ohr, wie er keinen Augenblick mehr zweifle, und nun ſo gewiß wie von ſeinem Daſeyn überzeugt ſei, daß es ein Reich der Schönheit und der Liebe gebe. Die Königin verglich den geſchmackvollen Anzug, die Form der Kleidung, die zarte Geſichtsfarbe und die ſchönen Geſtalten der Prinzeſſinnen mit den prächtigſten Trachten, mit dem königlichen Putze und der reizenden Bildung ihrer geliebten Tochter, und ward bald inne, daß die Schweſtern von Roſenthal noch ſchöner und anmuthiger ſeien, als ihr einziges, außerordentliches Kind. Sie konnte daher nicht genug rühmen und preiſen, wie herrlich und vortrefflich es dort ſeyn müſſe, und wünſchte nichts mehr, als dieſes zaubervolle Land einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Brigitte ging, ohne viel Worte zu machen, immer um die Mädchen herum und beſah ſie von oben bis unten, indem ihre Geberden und Mienen Erſtaunen und Bewunderung bezeichneten. Thems nahm ſeinen Rudolph bei Seite und fragte ihn mit geheimnißvollen Mienen,

wer denn von den drei Prinzeſſinnen ſeine Auserwählte ſei; und als dieſer ihm dieſelbe zeigte, erhob er das Glück ſeines Sohnes und ſuchte ſich mit einem gewiſſen erzwungenen Anſtande ihr zu nähern. Franziska bemerkte bei dem erſten Anblicke, wer die Geliebte ihres Rudolphs ſei, und indem ſie mit ſtiller Entſagung ſich ſelbſt durchaus nicht mit den Reizen und der Schönheit dieſes idealiſchen Mädchens zu meſſen wagte, freute ſie ſich innig, daß die holden Mienen und die zarten Züge der Jungfrau einen ſanften Sinn und ein tiefgefühlendes Herz zu erkennen gaben. Überdies ward ſie von dem leiſen Ausdrucke rührender Schwermuth, der in Mathildens Auge lag, ſo angezogen, daß ſie nichts mehr wünſchte, als mit der Erkornen ihres Jugendfreundes den ſchönen Bund einer feſten Freundſchaft zu ſtiften. Sie theilte dem Rudolph alle ihre Empfindungen offen mit, und dieſer war entzückt, daß die Geſpielin ſeiner Jugend ſeine Liebe rechtfertigte und mit ſeiner Neigung übereinſtimmte. —

So drückte jeder der Anwesenden seine Gefühle bei der Ankunft der wunderbaren Jungfrauen aus, und ehe wenige Stunden vergangen waren, wurden sie als Angehörige der königlichen Familie betrachtet. —

Kaum bedarf es der Erwähnung, daß der alte König, dem es von jeher besonders um die Ehre seines Hauses zu thun war, auch jetzt bei diesem ungewöhnlichen Ereignisse sich in seiner höchsten Glorie zu zeigen bemühte. Es wurden glänzende Feste und Kampfspiele angestellt, und alles ward von allen Seiten aufgeboten, um den fremden Prinzessinnen einen hohen Begriff von der Macht und dem Umfange seines Scepters zu geben. Die Mädchen aber achteten nicht viel auf die Auszeichnung, die man ihnen wiederfahren ließ, sondern nahmen sie bloß mit Feinheit und zarten Schmeicheleien auf, welche sie dem Anstifter der Feierlichkeiten, der sich dabei viel wußte, und sehr dadurch befriedigt wurde, bald leise zu verstehen gaben, und bald auf eine zierliche und gefällige Weise mittheilten. Mehr wurden sie

durch die Bewunderung und das Lob ihrer Schönheit und ihrer Reize angezogen, welches ihnen überall entgegen schallte, und welches die Gemüther der liebenden Jünglinge begeisterte. In Hymnen und Liedern wurden sie zu den Sternen als ihrer Heimath erhoben, und in festlichen Gesängen rühmlich gepriesen, daß sie sich in irdischen Gestalten herabgelassen, und den Geist des neuen Lebens in die erstorbenen Herzen der Sterblichen eingeführt hätten. Besonders ergötzten sich Bertha und Kunigunda an diesen Huldigungen; denn es schmeichelte ihrer Weiblichkeit, als lichte Gestirne an dem Himmel der Liebe zu strahlen. Mathilde wandte ihr Gemüth von dieser Eitelkeit ab, und ihre Seele schien keinen Antheil zu nehmen, wenn ihr Ohr das hohe Lob ihrer Anmuth, ihrer Reize und Schönheit vernahm. Sie ward daher auch wie eine Heilige verehrt, die keine irdischen Wünsche kennt, und sterne von dem Vergänglichen, sich an den Wonnen des göttlichen Lebens und an den reinen Entzückungen des Geistes nährt. —

Mit

Mit Schmerz und Betrübniß bemerkte ihr geliebter Rudolph, daß weder Scherz noch Freude, ja selbst die Hoffnung der seligen Liebe sie erheitern und zum Frohsinn stimmen konnten. Ein stiller Kummer schwebte auf ihren Augen, und ein tiefes Weh schien in ihrem Herzen zu wohnen. So sehr Rudolph sich auch Mühe gab, das Geheimniß seiner Mathilde zu erforschen, so konnte er sie doch nie zu einer offenen Mittheilung desselben bewegen. Wenn er voll bitterer Reue seines Leichtsinns gedachte, und sie mit trauriger Besorgniß fragte, ob sein Ungehorsam vielleicht ihre Seele niederdrücke, und ob seine Schuld ihre Brust beschwere, dann betrachtete sie ihn allemal mit wehmüthiger Rührung; und Mitleid und Schmerz zeigten sich deutlicher in ihren Zügen. Sobald aber der Jüngling durch diese Äußerungen tief betrübt schien, suchte sie ihn wieder zu zerstreuen und begegnete ihm mit der zartesten Schonung. — In dem höchsten Kampfe mit sich selbst, pflegte sie auch wohl auszurufen: »Unglücklicher! Wa-

rum folgteſt du nicht meinen Worten!« Allein nie vermogte er ſie dahin, daß ſie ihm den Willen des Verhängniſſes offenbarte, oder ſich über die ſchrecklichen Prüfungen ausließ, welche ſeiner warteten.

Mit der Jungfrau des Schloſſes lebte ſie in der innigſten Verbindung; denn wenn gleich der gegenſeitige Kummer der Mädchen ſich aus ganz verſchiedenen Quellen ableitete, ſo trafen ſie doch beide in der ſchwermüthigen Anſicht des Lebens genau zuſammen, und nichts vereinigt die Herzen inniger, als Schmerz und Leiden, keinem fühlen wir uns näher verwandt, als dem, dem die Freude ihr Angeſicht verhüllt, oder dem die ſchönſten Hoffnungen verblühen, wenn das feindliche Geſchick uns ſelber mit ernſter Strenge behandelt, oder die Erfüllung unſrer liebſten Wünſche gewaltſam zerſtört. —

An einem ſchönen Nachmittag lag Rudolph in einer Laube des königlichen Gartens auf einer Raſenbank, und träumte in einem ſanften Schlafe von den ſüßen Hoffnungen der Liebe. Er hatte ſich aus dem

Kreiſe der Geſellſchaft entfernt, um hier mit ſich allein ſeinen Gedanken nachhängen zu können, und war bei den Betrachtungen, die er über ſich und ſeine Mathilde, über ihre Traurigkeit und ſein drohendes Verhängniß anſtellte, leiſe eingeſchlummert. Schon lange hatte Mathilde ihn vergeblich aufgeſucht, jetzt entdeckte ſie ihn von Ferne, und nahte ſich langſam ſeinem blumigten Lager. Sinnend blieb ſie an dem Eingange des Blüthengewölbes ſtehn und beſchaute mit Liebe den reizenden Schläfer. Feſt war ihr ſchwermüthiger Blick auf den theuren Jüngling gerichtet, und mit ſtiller Wonne verlor ſie ſich nach und nach in das Anſchaun ſeiner gelie' Züge. Plötzlich, wie wenn ſie aus ein ſen Traume erwachte, trat ſie erſch inige Schritte zurück, und eine heiß ae zitterte in ihrem Auge. Doch ; iff ſie ſich wieder mit der Anſtrengu. . .hrer Kräfte und nahte ſich gefaßt dem ſanft ſchlummernden Rudolph. Noch einmal hielt ſie ſich auf; aber dann ging ſie auf ihn zu und mit dem Aus-

druck des tiefſten Schmerzes erſchallten nun ihre traurigen Klagen:

Da liegt er ſtill im heil'gen Schlaf verſunken,
Um ſeine Schläfe ſpielt ein ſüßer Traum,
Von ſchönen Bildern iſt die Seele trunken,
Und Liebe woget durch den duft'gen Raum;
Es blitzt die Phantaſie in lichten Funken,
Und rühret an der Wolken goldnen Saum;
Der Himmel thut ſich auf, die Sphären klingen,
In ſanften Melodien die Geiſter ſingen.

Er wandelt durch die blüh'nden Roſenauen,
Sein kühner Arm umſchlinget meine Bruſt,
Und zärtlich wagt er mir ins Aug' zu ſchauen,
Und ſeine Seele ſchwimmt in ſel'ger Luſt.
Ganz will ſein Herz dem meinen ſich vertrauen,
Sein ſelber wird er nun in mir bewußt;
So giebt ſich Liebe hin, denn nur im Geben
Empfänget ſie ihr wunderbares Leben.

Wie ſanft er ſchlummert! rein und unbefangen
Schaut in das Innre ſein verſchloßner Blick;
Nach Liebe trägt er wonniges Verlangen,
Und ſeine Hand ergreift das nahe Glück.

Ach! bald iſt dir der holde Traum vergangen,
Denn plötzlich weckt dich ſchrecklich das Geſchick!
Du ſtehſt allein, die Bilder ſind verſchwunden,
Die dich mit Zauberkraft an mich gebunden.

Und ich ſoll jetzt das hohe Bündniß richten,
Das feſt und ewig, wie wir ſelbſt, beſtand?
Die ſchöne Glut, das heil'ge Feu'r vernichten,
Das göttlich rein in unſrer Bruſt gebrannt?
Wer kann mein Herz zu ſolcher That verpflichten?
Es ſtarrt das Blut, es zittert mir die Hand;
Nein! nimmer werd' ich das Geſetz vollziehen,
Und müßt' ich auch zur dunklen Tiefe fliehen.

Und doch, das Schickſal hat ſich kund gegeben,
Und ſein Befehl muß ohne Raſt geſchehn.
Der hohen Macht mag Rudolph bang erbeben,
Denn er ſoll jetzt der Prüfung Qual beſtehn —
Entſtehen iſt der Liebe ſüßes Leben,
Und einſam muß ich nun von dannen gehn. —
Es fällt des Einen Schuld auf Beide nieder,
Und keine Sonne bringt die Freude wieder.

Wie konnteſt du, geliebter Jüngling, wagen,
Zu rufen mich von heimatlicher Flur?

O hätt'ſt du nie den Zauberring getragen,
Dann brauchſt du nicht des Eides heil'gen Schwur. —
Ein Bruch erzeuget jetzt uns Schmerz und Klagen,
Und ſchnell verliſcht des Glückes leiſe Spur.
Getrennet müſſen wir durchs Leben wallen,
Und in dem Sturm der Jugend Blüthen fallen.

Doch was ergieß' ich mich in Trauertönen,
Was ſteigt mein Leid aus meiner Bruſt empor?
Soll das Geſchick die Schwäche noch verhöhnen,
In die der feſte Muth ſich ganz verlor? —
Nein! jeden Zwang will ich mit Freiheit kühnen,
Aufs Neue hebt mein Entſchluß mich empor.
Jetzt ſoll mit Ruhm die große That geſchehen,
Und müßt' ich auch im Kampfe untergehen.

Leb' wohl, Geliebter! in der Trennungsſtunde
Verein' uns innig noch der letzte Kuß.
O weih' dich ſtets des Herzens heil'gem Bunde,
Und finde mir den leichten Geiſtergruß;
Entehre nie mit frevelhaftem Munde
Der ſüßen Liebe ſeligen Genuß,
Und wandeln wir dann gleich dem Schönen ferne,
So leuchten doch in uns die ew'gen Sterne.

Empfange ſchlummernd nun der Jungfrau Segen,
Der göttlich aus der reinen Seele ſteigt;
Sei ſtark auf den geheimnißvollen Wegen,
So dir aufs neu das dunkle Schickſal zeigt;
Geh feſt und muthig jedem Streit entgegen,
Der Sieg ſich ſtets auf deine Seite neigt.
Und darfſt du gleich auf keinen Zauber bauen,
So wirſt du doch der Schönheit Fluren ſchauen.

Erhalte rein die edlen hohen Sitten,
Die reizend dich im Tugendglanz geziert,
Verzweifle nicht in der Verzweiflung Mitten,
Dein Weg durch Nacht und Graus zur Freude führt.
Denn haſt du ſo den goldnen Ruhm erſtritten,
So winkt der Kranz, der deinem Haupt gebührt,
Der Schmerz entflieht, die Prüfung iſt verſchwunden,
Du biſt am Ziel und haſt dein Glück gefunden! —

Nach dieſer Rede umarmte ſie ihren theuren Jüngling und drückte einen heißen Kuß auf ſeine blühenden Lippen. Dann zog ſie, nach dem Ausſpruch des unabänderlichen Verhängniſſes, leiſe und ohne ſeinen Schlaf zu ſtören, ihm den Zauberring von dem Finger, und begab ſich darauf traurig und

betrübt, in dem Beſitze des ſeltnen Schatzes, in den Pallaſt des Königs. Von Ferne ſahen die Schweſtern ſchon den Zauberring an der Hand Mathildens blitzen, und Freude hob ihre Braut, daß durch ſeine Macht ſich ihnen die geliebte Heimath wieder aufthun würde. Mit Heiterkeit und Frohſinn nahmen ſie Abſchied von den Königlichen; aber Mathilde vergoß Ströme von Thränen und warf ſich mit ſtummem Schmerz an den Buſen ihrer unglücklichen Freundin. — Endlich riß ſie mit gewaltſamer Anſtrengung ſich von ihr los, und indem ihre Seele gleichſam wider Willen nach Schloß Roſenthal hindachte, drehte ſie den wunderbaren Demant in die Linke. Sogleich waren die ſchönen Jungfrauen vor den Blicken der Anweſenden verſchwunden, und Hand in Hand wandelten ſie auf den vaterländiſchen Fluren, wo die Mutter ſie mit Huld und Liebe begrüßte. —

Die Königlichen blieben erſtaunt zurück, und tiefe Beſtürzung hatte ihr ganzes Weſen gefeſſelt; denn unerhört und unbegreif-

lich mußte ihnen das große Ereigniß erſcheinen, das ſo eben vor ihren Augen geſchah.

Kaum hatte ſich Mathilde von ihrem Rudolph geſchieden, ſo erwachte er aus ſeinem ſüßen Schlummer. Seine Arme ſtreckten ſich aus nach dem lieblichen Schatten, der ihm im Traume vorgeſchwebt hatte; aber ſie griffen vergeblich in die leere Luft. Traurig ſank er auf ſein Lager zurück; allein ein feindlicher Dämon riß ihn ſchnell und gewaltſam mit böſen Ahnungen wieder empor. So wie er ſich erhob, erblickte er zu ſeinen Füßen ein paar Schuhe von Eiſen, welche ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, und deren ſonderbare Form ihn befremdete. Er betrachtete ſie genauer, und, ſo wie er ſie betrachtete, fiel ihm ein beſchriebener Zettel in die Augen, der in einem von den eiſernen Schuhen verborgen lag. Er erkannte ſogleich die Hand ſeiner Geliebten, und mit Angſt und Schrecken las er folgende Worte:

Traurig muß ich von dir ſcheiden,
Wie ſich auch mein Herz empört;

Keiner kann das Schickſal meiden,
Das der Liebe Glück zerſtört.

Weil du deinen Schwur gebrochen,
Reißt es mich gewaltſam fort,
Und was einmal ausgeſprochen,
Bleibt ein unverbrüchlich Wort.

Traurig muß ich von dir ſcheiden,
Wie ſich auch mein Herz empört,
Und die Hoffnung ſüßer Freuden
Iſt vernichtet und zerſtört.

Tage, Wochen, Monden, Sonnen
Werden nun vorüber ziehn,
Und der Liebe ſel'ge Wonnen
Ewig unſre Nähe fliehn.

Denn ich will dir offenbaren,
Was den Schmerzensbecher füllt,
Was du ſelber mußt erfahren,
Eh' der Tag ſein Haupt verhüllt.

In der Trennung dunklen Stunden
Warſt du durch ein Zauberband
An das ſchöne Thal gebunden,
Wo das Glück die Liebe fand.

Jener Zauber iſt verſchwunden,
Und die fehlt des Ringes Macht,
Langſam ſchleichen nun die Stunden,
Zwiſchen uns liegt ew'ge Nacht!

Keiner weiß den Weg zu finden
Zu dem wunderbaren Schloß,
Zu den duft'gen Blumen-Gründen,
Wo die Schönheit ſelbſt entſproß.

Keiner kann die Bahn dir zeigen,
Die zum Reich der Liebe führt,
Menſchen-Kunſt und Wiſſen ſchweigen,
Wo der Götter Wort regiert.

Und der Glaube und die Sterne
Geben leichte Bilder nur,
Selber bleibt es in der Ferne,
Wie das Weſen der Natur.

Magſt du nun auch an mich denken
Mit der Sehnſucht ſüßer Luſt,
Deine Seele zu mir lenken,
Ruhen treu an meiner Bruſt,

Und mit liebevollem Herzen
Ganz und innig bei mir ſeyn.

Ach, es müssen doch die Schmerzen
Und der Trennung bittre Pein.

Ewig sind wir weit geschieden,
Und's naht die Freude nicht;
Ferne von dem süßen Frieden
Trübt sich uns der Sonne Licht.

Aber hemme deine Klagen,
Die mein Trauerlied erzeugt,
Kräftig darfst du alles wagen,
Wenn dein Muth sich nicht gebeugt.

Laß die Liebe nicht erkalten,
Die in deinem Busen glüht,
Noch zurück den Willen halten,
Dem der schönste Sieg erblüht.

Laß dir nicht die Hoffnung rauben,
Die nach fernen Wonnen strebt,
Folge muthig deinem Glauben,
Der die tapfre Seele hebt.

Geh' auf selbst gefundnen Wegen
Deiner heil'gen Sehnsucht nach,
Heil und Glück kommt dir entgegen,
Bleibst du in dem Kampfe wach.

Zieh' durch Thäler, Hain' und Fluren,
Wandle über Berg' und Höhn,
Und des Schloſſes leiſe Spuren,
Laſſe nie dem Blick entgehn!

Es gebricht das harte Eiſen
An den wunderbaren Kräften,
Sollſt du durch die Welten reiſen,
Und an keinem Orte raſten.

Aber wirſt du treu vollbringen,
Was noch keiner je vollbracht,
Muß des Herzens Wunſch gelingen,
Und es ſiegt der Liebe Macht.

Schmerz und Prüfung ſind verſchwunden;
Dich begrüßt das Roſenland.
Und die ewig treu verbunden,
Einet hier ein feſt'ges Band.

Mit den mannigfaltigſten Gefühlen von Schmerz, Trauer und Verzweiflung, Liebe, Hoffnung und Muth wurden dieſe letzten Worte der geliebten Mathilde von Rudolphs begierigen Blicken gleichſam verſchlungen. Mitten in der Leſung des Abſchieds faßte er

mechaniſch ſeine Linke, und mit Zittern bemerkte er, daß er ſeines wunderbaren Demants beraubt ſei. Starr und fühllos ſtand er, und heftete das ſtiere Auge unbeweglich auf den Boden. Nach einer fürchterlichen Pauſe, in der alle Verrichtungen des Lebens in ihm geſtockt zu haben ſchienen, fuhr er plötzlich mit verwilderten Mienen empor und griff aufs Neue in zorniger Wuth nach der Hand, welche ſonſt den Zauberring getragen. Eine augenblickliche Wehmuth durchfuhr jetzt alle ſeine Nerven, eine heiße Thräne ließ ſich in ſeinem Auge blicken, und mit unausſprechlich ſüßem Verlangen breitete er ſeine Arme nach Süden aus. Aber wie ein Verzweifelter ſprang er ſodann auf, und jedes ſanfte Gefühl, jede leiſe Regung war ſogleich aus der innerſten Tiefe ſeines Buſens verdrängt. Alle Kräfte rieben mit zernichtender Gewalt gegen einander; alle Lebensgeiſter loderten wie die letzten Flammen des ausgehenden Lichtes in verzehrender Eile; die Pulſe des Herzens ſchlugen mit lauttönenden, ſich ſelbſt zerſtö-

renden Schlägen, und jeder neue Moment, jede neue Äußerung drohten das Zerſpringen der bis auf den höchſten Grad angeſpannten Saiten. —

In dieſer furchtbaren Stimmung ſtürzte er mit bleichem, verſtörtem Antlitze, wie unſinnig, in den Pallaſt, ſo daß die Anweſenden, welche ſich kaum von ihrem erſten Erſtaunen erholt hatten, aufs Neue in ein gewaltigeres, alle ihre Glieder lähmendes Schrecken verſanken. Sie glaubten nämlich nicht, den Rudolph ſelbſt, ſondern ſeinen abgeſchiedenen Geiſt zu ſehn; und der grauſenerregende Anblick eines auferſtandenen Todten griff mit eiskalter Hand an das warme Herz des Lebendigen. —

Kaum war Rudolph in den Saal getreten, ſo eilte er ohne Aufenthalt auf die Prinzeſſin zu und warf ſich mit dem bangen Ausruf des tiefſten Schmerzes, ihre Knie umklammernd, zu ihren Füßen nieder:

»Ich Unglückſeliger! Warum folgte ich nicht deinem warnenden Ruf? O du heiliger Engel! Du Bote der Götter! In dem

Augenblicke der Entſcheidung hielteſt du mich von der Unthat zurück. Du trateſt mir in den Weg, und dein göttlicher Mund ſprach Worte des Heils. Aber ich war verblendet. Ein hölliſches Geſpinſt umdunkelte meine Sinne. Engel, Heilige! Wie wollteſt du mich retten! O ich dreimal Unglücklicher! Ich bin verloren, auf ewig verloren!«

Franziska, die ſogleich die Urſache ſeines Kummers ergründet hatte, und die geheimſten Tiefen ſeines Herzens durchſchaute, bemühte ſich, ihn zu beſänftigen, und ſeine empörte Seele ruhiger zu ſtimmen. Auf alle mögliche Weiſe ſprach ſie ihm Muth ein, alle erdenklichen Gründe ſuchte ſie hervor, daß er es nicht bloß ſich ſelbſt, ſeiner Geliebten und allen ſeinen Freunden ſchuldig ſei, ſich nicht zu zerſtören, ſondern daß es auch mit ſeiner Würde ſtreite, wenn er in der erſten Verzweiflung ſogleich der Gewalt des Schickſals erliege. Was ſie aber auch ſagen, wie ſtark ſie ihm zureden mogte, alles war vergebens! Das Plötzliche, Unerwartete des gewaltigen Schlages hatte ihn

gänz-

gänzlich muthlos gemacht. Das drückende Gefühl ſeines unendlichen Verluſtes riß ihn auf der andern Seite wie mit krampfhaften Zuckungen wieder zur Anſtrengung aller Macht empor, und ſo ſchwebte er denn in dem fürchterlichen Kampfe zwiſchen Kraft und Schwäche, zwiſchen Spannung und Ermattung, zwiſchen Muth und Verzweiflung, wie zwiſchen Tod und Leben!

»Ich bin verloren, auf ewig verloren!« ſo rief er immer von neuem bald mit jammernder, klagender Stimme, bald mit lautem, erſchütterndem Tone. »Alles iſt dahin! Mein Herz iſt getödtet! Meine Seele geſtorben! O Jammer! O Schmerz! O tauſendfache Pein! Da gehen ſie hin, die Räuber, und nehmen mein Leben mit ſich fort! Mein Glück, meine Wonne, meine Liebe, meine Seligkeit! alles, alles haben ſie gemordet, und grauſam triumphirend tragen ſie meine Schätze zu Grabe! O Mathilde! O Geliebte! Bin ich auf ewig von Deiner Seite geriſſen? Muß ich vergehn in der qualvollen Trennung? Halt ein, du lebendi-

ger Strom! Werde zu Eis, du Quell des Lebens! Verdorre, du liebliche Blüthe, zerreiß, du duftender Kranz! Die Liebe iſt verblüht, die Liebe iſt hinab gegangen in die Tiefe der Nacht. O ich Unglückſeliger! Rette mich, Mathilde, rette mich, Geliebte, daß ich nicht verſinke in den Abgrund des Jammers!« —

Da es dem Charakter Rudolphs und ſeiner Liebe gemäß war, daß er in den erſten Augenblicken ſeinen Schmerz auf dieſe ſchreckliche Weiſe äußerte, ſo hielt die beſonnene Freundin es fürs Beſte, daß man ihn ſeiner Leidenſchaft ohne weitre Störung überlaſſe. Sie gab alſo ihr anfängliches Beginnen, ihn durch Gründe zu beruhigen, ſehr bald auf, denn in ſeinem Zuſtande vermogte er nicht die Worte des Troſtes und die Lehre des Verſtandes zu vernehmen. Es dauerte auch nicht lange, ſo hatten die Kräfte ſich durch ſich ſelbſt erſchöpft, und er ſank, abgemattet von der gewaltſamen Anſtrengung, in einen todtenähnlichen Schlummer. — Als Rudolph am

folgenden Morgen aus ſeinem langen Schlaf wieder erwachte, fühlte er ſich ſehr geſtärkt, und ſein verzweifelnder Schmerz hatte eine andere Geſtalt angenommen. Seine geſtrige Wuth erſchien ihm nun wie das verrückte Betragen eines Wahnſinnigen, und indem er ſich ſo betrachtete, als ob er nicht er ſelbſt geweſen wäre, ſah er auf alle ſeine Handlungen, als auf die Werke eines Fremden, mit bedauerndem Lächeln herab. Er erinnerte ſich ſeiner Worte mit Erſtaunen, und es war ihm merkwürdig, daß der plötzliche Umſturz unſers höchſten Glücks eine ſolche zerſtörende Wirkung auch in dem feſteſten Gemüthe hervorzubringen im Stande iſt. In weiter Ferne lag ihm der vergangene Tag, und mit ruhigem Nachdenken ſchaute er auf ihn zurück. Ein ſtiller Kummer hatte ſich jetzt ſeines ganzen Weſens bemächtigt und mit bitterer Reue gedachte er des unverzeihlichen Leichtſinns, wodurch er der Schöpfer ſeines furchtbaren Verhängniſſes geworden war. Voll Sehnſucht flog er im Geiſte zu der Geliebten ſei-

nes Herzens, und ſo wie er ſich ihr nahte, erklangen die tröſtenden Worte ihres Klaggeſanges, wie himmliſche Melodieen in ſein Ohr. Sein Haupt erhob ſich bei dieſer göttlichen Muſik, und aufs Neue las er und las er wieder die warnenden Reden der Freundin, und die kräftigen Aufforderungen der Liebe, in denen der Stern der Hoffnung mit wohlthätigen Strahlen erglänzte. Wie der Strom des neuen Lebens rann der friſche jugendliche Muth durch alle ſeine Adern, und in dieſem heiligen Augenblicke faßte er den Entſchluß, den ſeltenen Kampf der Prüfung zu beſtehen, und die große Wanderung nach dem Lande der Schönheit mit fröhlichem Herzen freudig zu beginnen. Mit dieſem Willen, der ſeiner ganzen Geſtalt und allen ſeinen Zügen eine eigenthümliche Würde gab, mit dieſem Bewußtſeyn, das aus ſeinen Augen hervorleuchtete, eilte er begeiſtert in das königliche Gemach. —

Augenblicklich bemerkten die Verſammelten ſeine glückliche Veränderung, und be-

ſonders der König, welcher im Grunde der Seele noch immer nicht von ſeinem alten Plane ablaſſen konnte, nahm ſich aus ihr eine günſtige Vorbedeutung. Franziska nahte ſich indeß voll warmer Theilnahme ihrem geliebten Jugendfreunde, und fragte ihn ſanft und zärtlich nach der Urſache ſeiner plötzlichen Umkehr!

»O Franziska!« rief er aus, »die Nacht iſt heilig, und in ihr ſind von jeher alle großen Dinge entſtanden! Auch ich habe ihre wunderbare Kraft mächtig erfahren, denn in ihren Armen iſt mir der thörichte Wahnſinn entflohen und ein neuer lebendiger Geiſt der Liebe und der Hoffnung in meine Seele gekommen. — Die ganze Welt erſcheint mir heute in einem helleren Lichte, der düſtre Nebel des Trübſinns iſt weggezogen von den Bildern der Dinge, und die Farben auf dem Gemälde des Lebens ſind heiter und glänzend geworden. — Geſtern war mir mein Daſeyn in einem engen, traurigen Kreiſe beſchloſſen, heute hat ſich die Ferne geöffnet, und mit geſtärkten Blik-

ken ſchaue ich liebend in die unendliche Weite. Freue dich mit mir, ſo wie du mit mir trauertest; freue dich und vernimm die Worte des Lebens! — «

Nach dieſer Rede las er mit erhobner Stimme und mit enthuſiaſtiſchem Ausdruck das ſchöne Lebewohl ſeines geliebten Mädchens den Anweſenden vor. Alle horchten voll Aufmerkſamkeit zu, und Franziska verbarg die Thräne der Rührung. —

Nachdem er die Leſung des Gedichts vollendet hatte, rief er mit ſiegreichem Lächeln: »Was mir jetzt zu thun iſt, und was ich zu vollbringen bereit bin, davon brauche ich euch wohl nicht erſt Auskunft zu geben, denn mein Entſchluß ſpricht aus meinem Auge, und der heilige Wunſch der Geliebten iſt mein eigner, unzerſtörbarer Wille! — «

»Nun,« fiel der König ihm ins Wort, »du willſt doch wohl nicht ausziehen in die Welt, und die Jungfrau ſuchen, welche nirgends zu finden?«

»Und du zweifelſt?« erwiederte Rudolph. »Du kannſt mir etwas anderes zutrauen?«

»Allerdings!« ſagte der König; »und mit Recht! Denn wohin geht dein Weg? Wie gelangt dein ſterblicher Fuß in Roſenthals göttliches Land? Hat Mathilde nicht ſelber dir mit deutlichen Worten erklärt, daß keiner dich hinführen könne in das Reich der Liebe, und in die Regionen der Schönheit? Als du den Zauberring beſaßeſt, da hingſt du mit dieſen reizenden Thälern zuſammen; aber jetzt, da der Spruch des Schickſals dir ihn geraubt, jetzt ſtehſt du ferne von ihnen, jetzt biſt du an dein Vaterland gefeſſelt, und nur die Flügel der Phantaſie tragen dich zu den ewig grünenden Fluren. Soll ich glauben, daß du ohne Leitung und Ziel dich jetzt noch einer grundloſen Hoffnung vertraueſt? Willſt du es wagen, einem nichtigen Trugbilde zu folgen? Willſt du in der Irre wandeln, und die ſchöne Zeit der Jugend in unthätigen Klagen und mit vergeblichen Mühen verſchwenden? Nein, das vermagſt du nicht! Du wirſt und darfſt in ſüßen Erinnerungen die ſchöne Vergangenheit genießen, und mit

ſanfter Trauer eingedenk ſeyn, daß ein unſeliges Verhängniß dich losriß von der göttlichen Heimath. Aber dieſem Gedächtniß allein kannſt du nicht die Tage deines Lebens widmen, bald wird die Gegenwart dich mit ihrem Zauber umſchlingen, und mit feſter Kraft wirſt du in ihr der Schöpfer deines eigenen, beſtändigen Glückes werden!«

»Und doch,« ſprach Rudolph in hoher Begeiſtrung, »doch will ich wagen, was die thöricht ſcheint, doch muß ich von hier, und ſie wiederfinden, die ich verlor. Mein Herz iſt mir Bürge, daß meine Wanderung zum Ziele führt, und Mathildens Wort iſt mir eine göttliche Verheißung! Sie wird mein, und meiner als jemals, wenn ich rein und tapfer durchgehe durch das läuternde Feuer der Prüfung. Ich will es; es iſt beſchloſſen, und nichts ſoll mich abhalten von der Ausführung meines Wollens. Lebt wohl! Jede Stunde, die ich ſäume, iſt ein Verrath meines erhabenen Bundes, und ein Raub an der heiligen Liebe! Lebt wohl! und gebt mir den Segen der Freundſchaft auf meine lange, gefahrvolle Reiſe! —«

Nach dieſer Rede, gegen die keiner etwas einzuwenden wagte, weil ſie mit Feſtigkeit und Würde ausgeſprochen ward, begann die Scene des Abſchieds. — Trauer und Wehmuth herrſchten in dem geräumigen Saal, und einzelne Seufzer drängten ſich aus der ernſten Stille hervor. Der König umarmte ſeinen Rudolph mit dem bangen Gefühle, daß er ihn nie wiederſehen werde. Die Königin vergoß Ströme von Thränen, aber bat den theuren Jüngling, daß er einen herzlichen Gruß von ihr an die ſchönen Jungfrauen bringen möge, wenn er etwa in das Land der Liebe gelange. Thoms und Brigitte waren ſtumm vor Schmerz, denn es dünkte ſie, daß ihr Sohn in den Tod gehe, und daß ſie ſelber ihn ins Grab hinabſenken müßten. Nur Franziska, welche ſonſt bei ähnlichen Vorfällen ſehr niedergeſchlagen und gebeugt erſchien, war heiter und frohen Sinnes. Mit inniger Liebe umſchlang ſie ihren Freund, und rief ihm muthig zu:

„Gehe den Weg, der dir vorgezeichnet

iſt! Folge deinem Herzen, denn nur dieſes allein führt uns zum Ziele. Ich liebe deine Wahl und ehre deine Kraft! Lebe wohl! Du wirſt glücklich! Denke meiner, die dich liebt, und der du der Würdigſte warſt, und auf immer ſeyn wirſt. Auch ich gehorche dem Ausſpruch meiner Seele; auch ich will thun, was mein Verhängniß gebietet. Mein Leben iſt mir verſtändlich geworden, und nach dieſem Verſtändniſſe habe ich feſt für mich entſchieden. Die Götter ſchützen dich, und wenn ſie mein Flehen erhören, ſo ſehe ich dich bald wieder an einem heiligen Orte! —«

Rudolph ſank voll Entzücken an die Bruſt des edlen, heldenmüthigen Mädchens, grüßte dann noch einmal die verſammleten Lieben, und eilte darauf, zur Reiſe gerüſtet, aus den Pforten des Schloſſes. So lange der Blick ihn erreichen konnte, folgten ihm die Zurückgebliebnen, und Grüße und Segen und Zeichen des Friedens flogen dem kühnen, geliebten Jünglinge nach. —

Ehe eine Stunde vergangen war, ſtand

er auf der nämlichen Brücke, auf der er in seiner frühen Jugend mit dem Vater gestanden. Als eine glückliche Vorbedeutung betrachtete er dieses wunderbare Ereigniß, und mit süßen Gefühlen sah er auf den Fluß, der ihn nach Rosenthal getragen. Nach allen Seiten theilte sich hier der Weg, und voll seliger Ahnung betrat er die Bahn, welche nach Süden führte. — Ein schlichtes, einfaches Gewand umhüllte seinen Körper, die Reisetasche hing über den Rücken, einen Knotenstab hielt er in der Rechten und die eisernen Schuhe trug er an seinen Füßen. Das Haupt war ihm unbedeckt, und die braunen Locken spielten um seine heitre Schläfe. So als Wandersmann gekleidet, trat er voll süßer Hoffnung und freudiger Zuversicht in die weite Welt, denn die Liebe begeisterte sein Gemüth, das Vertrauen lebte in seinem Herzen, und die göttlichen Abschiedsworte der geliebten Mathilde ruhten treulich an seiner Brust. —

Achter Abſchnitt.

Schon war er ſechs Tage lang unabläßig fortgewandert, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges aufgeſtoßen wäre. Er hatte in der kurzen Zeit eine große Strecke Weges zurückgelegt, denn die Liebe wählte ſeine Pfade, und die Sehnſucht beflügelte ſeine Füße. Freilich war er noch immer ohne das leiſeſte Zeichen, ob er ſich auf der rechten Bahn befinde, freilich hatte er auch nicht die geringſte Ausſicht, daß er hierüber eine ſichere Weiſung erhalten werde; allein, wie konnte dies ſeinen Heldenſinn beugen, wie konnte dies ſein feſtes Vertrauen erſchüttern? An jedem Morgen erwachte er mit neuer Kraft, und ſetzte freudig und muthvoll ſeine wunderbare Reiſe fort; an jedem Abend ſchlief er mit neuen Hoffnungen ein, und mit

der Zeit der Wanderung nahm bei ihm die innere Gewißheit zu, daß er endlich zu dem erwünſchten Ziele gelangen werde. Heute war nun der ſiebente Tag, ſeitdem Rudolph von ſeiner Vaterſtadt ausging. Er hatte ſich viel aufhalten müſſen, denn die Hitze war ſehr drückend geweſen. Der Tag neigte ſich, und in der Kühle des Abends gedachte er noch recht weit vorwärts zu kommen. Dieſer Abſicht gemäß kehrte er, obgleich es ſchon ſpät war, bei dem letzten Dorfe nicht ein, ſondern ſuchte den nächſten Flecken zu gewinnen. Allein kaum war er eine Stunde von dem Orte, wo er eigentlich hätte übernachten ſollen, entfernt, ſo erhob ſich plötzlich ein Sturmwind, der den Staub um ihn her in ſolchen Haufen und ſo dicht zuſammen trieb, daß er wie von Finſterniß umgeben war, und lange weder Weg noch Steg vor ſich erblicken konnte. Der Himmel überzog ſich jetzt mit dunklen Wolken, Blitze leuchteten, und mit jedem Augenblick ſtieg das Wetter furchtbarer herauf. Donner rollten aus der Ferne, die Winde brauß-

ten, und feurige Strahlen zuckten durch die Nacht. Regengüſſe ſtürzten nun aus den Höhen herab, und überſchwemmten Feld und Flur. Saaten und Früchte wurden von den Schloſſen erſchlagen, und leuchtende Blitze fuhren zerſchmetternd durch den Wald. Die Donner brüllten lauter, die Stürme tobten, die Wellen ſchäumten und die ergrimmte Natur ſchien gegen ſich ſelber zu wüthen. Einſam und verlaſſen ſtand Rudolph in dem wilden Aufruhr, und mit Angſt und Zittern ſah er den ſchrecklichen Kampf der zornigen Elemente. Doch nicht lange überließ er ſich dieſer den Helden entehrenden Furcht, denn noch raſte die Natur in zügelloſer Empörung, als er ſich ſchon wieder ruhig fühlte, und mit heiterm Sinn in dunkler Nacht unter Sturm und Wetter ſeinen Weg unerſchrocken fortſetzte. Schon war er mehrere Stunden gegangen, und noch immer wollte ſich ihm kein Obdach entdecken. Der Sturm legte ſich endlich, die Donner ſchwiegen, die Blize ſtrahlten nur mit mattem Glanz an dem fernen Horizont; aber der Regen wollte

durchaus nicht aufhören, ſondern wurde vielmehr mit jedem Guſſe ſtärker und gewaltſamer. Die Wirkung deſſelben ward für den armen Rudolph jetzt beinahe unerträglich, und er mußte alle ſeine Geduld aufbieten, um ſich nicht durch Mismuth das Unangenehme noch zu erſchweren. Seit einer halben Stunde befand er ſich in einem dikken Walde, und das Übel war nun bis auf den höchſten Grad geſtiegen, denn durch die von den Bäumen herabfallenden Tropfen, ergoß ſich das Waſſer in doppelten Strömen auf ſein Haupt. Sanft und milde ſchimmerte plözlich durch die Finſterniß ein freundlicher Stern; und als ob ein rettender Engel ihn leite, folgte Rudolph ſorgſam dem Scheine des Lichts. Er mußte ſich durch die dikſten Büſche und Geſträuche Bahn machen, um es nicht aus den Augen zu verlieren. Seine Bemühung gelang; denn nicht lange hatte er ſich durch den unwegſamen Pfad durchgearbeitet, ſo ſtand er vor einer kleinen Hütte, aus der ihm ein heller Glanz entgegen ſtrahlte. Er klopfte an,

und ſogleich ward ihm von einer alten Frau aufgethan, die aber im Augenblick wieder verſchwand. Er ging jetzt in die erleuchtete Wohnung hinein. Aber das Innere derſelben entſprach keineswegs dem ärmlichen Äußeren; denn alles war hier aufs prächtigſte und geſchmackvollſte eingerichtet, alles glänzte von Gold und Silber, und das Ganze glich einem fürſtlichen Pallaſte. Rudolph war erſtaunt, und dachte nicht anders, als daß er in ein wunderbares Feenſchloß gerathen ſei; denn wie ſollte ein Fürſt, mitten in einem dichten Walde, ſeinen Wohnſitz aufſchlagen, und ihm noch dazu das Anſehen einer elenden Hütte geben? — -

Unter dieſen Betrachtungen war er durch einen großen, weiten Gang gekommen, der überall erleuchtet war, und in welchem ein milder, lieblicher Duft ihn anwehte. So wie er fortging, fühlte er ſich von dem Einhauchen der würzigen Lüfte geſtärkt, und in wenig Augenblicken empfand er nichts mehr von der empfindlichen Näſſe, die ſeinen ganzen Körper durchdrungen hatte. Seine Klei-

der

der waren ſchnell getrocknet, und er wußte nun ſelbſt nicht, ob er die gegenwärtige angenehme Erſcheinung, oder die vorherige ſchreckliche Erfahrung für einen Traum halten ſollte. Der Gang war jetzt zu Ende, und er ſtand vor zwei großen Flügelthüren, die ſich von ſelber öffneten, und ihn in einen weiten, geräumigen Saal einführten. Der Reichthum und der Glanz, welcher ſich hier mit der ſchönſten Auswahl über alles ergoß, überſtieg die kühnſten Vorſtellungen der Phantaſie. Man muß ſelbſt, wie Rudolph, an dieſem zaubervollen Orte geweſen ſeyn, um ſich von der Wirkung des Ganzen einen deutlichen Begriff machen zu können. Soviel bleibt indeß gewiß, daß eigentlich nicht das einzelne Schöne, oder die einzelnen prächtigen Stücke, die einzelnen köſtlichen Verzierungen den Schauenden mit Entzückung und Bewunderung erfüllten. Durch die Anordnung des Ganzen ward der magiſche Eindruck hervorgebracht, der alle Sinne durchſtrömte, und dem ſich keiner zu erwehren vermogte. Aus dem Saale kam

Rudolph in ein anderes Gemach, und aus dieſem wieder in ein anderes, wo denn das letzte immer das vorhergehende an Glanz und Pracht, an Schönheit und Geſchmack übertraf; allein an dieſe Gemälde gewöhnte ſich ſein Auge bald, und zuletzt warf er kaum einen flüchtigen Blick auf das Äußere des Zimmers, weil ſeine Aufmerkſamkeit durch weit reizendere Gegenſtände angezogen und gefeſſelt wurde. Es befanden ſich nämlich in den Gemächern, die er durcheilte, die ſchönſten Gruppen der herrlichſten Mädchen. In anlockenden Stellungen ſtanden ſie da, und mit freundlichen Mienen und ſchmeichelnden Geberden lächelten ſie ihm zu. Die üppigſten Formen, die edelſten Geſtalten boten ſich ſeinem Auge dar. Tauſendfach verſchiedene Momente und Äußerungen, wodurch das weibliche Herz, der weibliche Charakter, die weibliche Bildung ſich bezeichnen, waren hier durch lebendige Statuen in einfacher Glorie dargeſtellt, und der vorübergehende Augenblick auf immer angehalten. In einer Anſchauung ſtand

das ganze Leben der Frauen vor Rudolphs Blick. Alle möglichen Stufen des Gefühls, von der feinſten, gebildeten Sinnlichkeit an bis zu der höchſten, geläuterten Liebe, konnte er hier mit einemmale durchlaufen, und jede Stufe zeigte ſich als ein unendliches Kunſtwerk. Aber ſo mannigfaltig auch die Darſtellungen ſeyn mogten, ſo ſchienen ſie doch alle zu einem Ganzen zu gehören; und wenn er zum Beiſpiel bald Schönheit und Würde, bald Anmuth und Grazie, bald Sanftmuth und Liebe, bald Sehnſucht und Verlangen, bald Leidenſchaft und Wahnſinn, bald Wolluſt und Begierde in eignen beſonderen Geſtaltungen erblickte, deren jede mit einer auszeichnenden Eigenthümlichkeit das, was ſie war, in der höchſten Vollkommenheit ausdrückte, ſo ging doch nirgend der weibliche Charakter verloren, und die einzelnen Perſonifikationen ſchienen bloß da zu ſeyn, um das große Bild des Weibes zu vollenden. Man denke ſich unſern Rudolph, den kräftigen, feurigen Jüngling, in dieſer reizenden, alle Sinne und Leidenſchaf-

ten aufregenden Umgebung. Wie mußten ſich ſeine Wünſche empören, wie mußte das ſchlummernde Verlangen in allen ſeinen Empfindungen mächtig erwachen, und er ſich ſelbſt in dieſem verführeriſchen Anſchauen verlieren! Seine Freiheit war ihm gleichſam mit Gewalt geraubt, und in dem ſüßeſten, ſeligſten Taumel wandelte er durch den Tempel der Liebe, wo die Wolluſt nicht bloß in den ſinnlichſten Stellungen, ſondern auch in den für das feinere Gefühl gefährlichſten Momenten erſchien. —

In den erſten Augenblicken überließ er ſich ganz den Eindrücken des reizvollſten Lebens und ſchwelgte an dem blüthenreichen Buſen der ſchönſten Natur; aber ſo wie er inne ward, daß er, von einer Geſtalt zur andern fortgeriſſen, ſich kaum an diejenige mit Aug' und Sinn anſchmiegen durfte, auf welche ſein ſüßes Begehren gerichtet wär, ſo vermogte auch nicht eine mehr ſein Verlangen zu feſſeln, ſondern mit betrachtender Ruhe die glänzenden Reihen durchwallend, bewunderte er die herrlichen Formen

bloß als vollendete Kunſtwerke der ewigen Schöpferin. Die wirklichen lebendigen Gegenſtände waren ihm jetzt zu Bildern geworden, und ſo wie der Künſtler erſt dann ſeine Schöpfung zu erkennen vermag, wenn ſie, von ihm losgeriſſen, fertig da ſteht und er ſie nicht mehr bildend in ſeinem Buſen nährt, ſo ging dem Rudolph, nachdem ihn das Band der Natur nicht mehr mit den Geſtalten der Freude zuſammen hielt, erſt jetzt der ächte Sinn über die hohe Weiblichkeit auf, und im ſtillen Geiſte verſtand er ihren göttlichen Charakter, der ſich nirgends, auch in der leiſeſten Äußerung verläugnet, weil die Frauen in jedem Momente das heilige Leben ganz darſtellen, was der Mann nur getrennt, in einzelnen Zügen offenbart. —

Mit dieſen Gedanken war er durch die Gruppen der Mädchen gewandelt und ſtand jetzt an dem Eingange des letzten Gemachs. In ruhiger Faſſung öffnete er die Thüren; aber mit Staunen erblickte er den überirdiſchen Glanz, der ihm aus dem Innern

entgegen ſtrömte. Plötzlich ergriff ihn eine geheimnißvolle Ahnung, und es kam ihm vor, als müßte ihm an dieſem wunderbaren Orte etwas Großes und Entſcheidendes begegnen. Auf einem prächtigen Sopha lag daſſelbe Weib, welches ihm die Hütte geöffnet und das er bei dem Scheine des Lichts erkannt hatte, in fürſtlichen Gewändern. Sobald er in das Gemach hineingetreten war, erhob ſich die Alte von ihrem Lager und nahte ſich dem Jüngling mit freundlichen, zuvorkommenden Mienen. Mit ſeltner Vertraulichkeit faßte ſie ihn bei der Hand, und indem ſie ihn zu ihrem ſtrahlenden Sitze führte, ſprach ſie lebhaft und freudig:

»Sei mir willkommen, du edler Jüngling, in dieſem Tempel der Liebe! Wohl dir, daß du den Weg zu dieſem Heiligthum fandeſt, wo glänzende Offenbarungen dir aufgehen werden. Sei mir feſtlich gegrüßt, du geliebter Rudolph, nach dem ich mich lange vergebens ſehnte und den ich jetzt mit Entzücken in meiner Wohnung umarme! —«

Rudolph, den die ganze Scene ſchon mit eignem Befremden erfüllt hatte, wußte bei dieſer Begrüßung nicht, ob er träume oder wache. Die Alte that ſo bekannt mit ihm, als ob ſie von Jugend auf in der innigſten Verbindung zuſammen geſtanden hätten, und ihr ganzes übriges Betragen erſchien in dem Lichte, als ob ſie die Auserwählte ſeines Herzens geweſen wäre. Rudolph gab aus Beſcheidenheit nur über den erſten Punkt ſein Erſtaunen zu erkennen, ſie aber wußte ihm mit den feinſten Wendungen ſeine Verwunderung zu benehmen, und ſagte ſcherzend, daß er, der als ein allgemein geprieſener Held die Schönheit von ihren Feſſeln befreit habe, ſolche gewöhnliche Dinge nicht mehr als etwas Außerordentliches anſehn dürfe. Nach und nach erfuhr er auch von ihr, daß ſie von ſeinem ganzen Leben und von allen ſeinen Schickſalen aufs genaueſte unterrichtet ſei. Sehr bald ward er daher inne, daß er ſich in der Geſellſchaft eines überirdiſchen, zaubervollen Weſens befinde, und in dieſer Über

zeugung hörte er jetzt alle ihre Äußerungen mit Ehrerbietung an, und ſuchte ſich, ſo ſehr ſie ihn auch zum innigſten Vertrauen aufforderte, in der gehörigen Entfernung zu halten. So leicht er ſich aber auch, durch ähnliche Erfahrungen vorbereitet, in dieſe wunderbare Erſcheinung finden mogte, ſo erfüllte ihn doch ein Umſtand, der mit jedem Augenblicke auffallender hervortrat, mit geheimnißvollem Grauen.

Zwei unvereinbare Dinge hatten ſich nämlich hier in einem und demſelben Gegenſtande vereint; denn der Geiſt und der Körper dieſer räthſelhaften Zauberin ſtanden in dem höchſten Widerſpruche. Dem Äußeren nach war ſie eine alte, hochbejahrte Frau, alle Reize der Jugend waren längſt bei ihr verſchwunden, alle Blüthen gänzlich verwelkt, und ihre ausgetrocknete Hülle ſchien beim Leben ſchon in den Armen des Todes zu ruhen. Öffnete ſie aber den Mund, ſo verkündete ſich in allen ihren Reden ein heitres, jugendliches Feuer, ihr Auge blitzte, ihre Bewegungen waren leicht, ihre Gedan-

ken kühn, ihre Gefühle ſchwärmeriſch, ihre Wünſche heiß und innig. Bei jedem Zuge, wodurch der Geiſt ſich bezeichnete, legte ſie die friſcheſte Lebendigkeit und die höchſte Kraft an den Tag. Die Zauberin, welche augenblicklich merkte, daß dieſe ſeltſame, unbegreifliche Verbindung den Rudolph mit kaltem Schauder alle Glieder durchſtröme, wußte ſeine Aufmerkſamkeit ſogleich von dieſer Betrachtung abzuziehen und ihn mit lieblicheren Bildern zu beſchäftigen. Unter geiſtvoller Unterhaltung und unter den leichten Spielen des Witzes und der Laune flog die Stunde dahin; ſehr bald hatte Rudolph die häßliche Umgebung ſeiner neuen Freundin vergeſſen, und ergötzte ſich in froher Begeiſterung an der vollendeten Ausbildung ihrer ſchönen Seele. Bei einem ausgeſuchten, geſchmackvollen Mahle, das ſie zuſammen eingenommen hatten, und bei dem alles mit ſeiner Erfindungsgabe auf die Erhöhung und Verfeinerung der Genüſſe berechnet war, wurde Rudolph immer zutraulicher, denn ſeine fröhliche Wirthin hat-

te das Geſpräch unvermerkt auf die Urſache ſeiner Wanderungen, lenkte, und belebte ſeine Hoffnungen, daß er mit leichter Mühe das ferne Ziel erreichen könne, durch flüchtige, ſcheinbar-abſichtsloſe hingeworfene Winke. Natürlich ſpannte dies den lebhaften Jüngling immer mehr, und die bachantiſchen Tänze, welche von den ſchönſten Mädchen mit Anmuth und Grazie vor ihnen aufgeführt und von den ſüßeſten Melodieen begleitet wurden, trugen auch nicht wenig dazu bei, um ſeine gereizte Einbildungskraft in Flammen zu ſetzen. Zu dieſen allen kam die begeiſternde Kraft des Weines, welche ſich durch alle ſeine Nerven mit ſeligen Entzückungen ergoß, und die ſanfte Theilnahme an ſeiner unglücklichen Liebe, wodurch ſich die liſtige Zauberin das unbefangene Gemüth des keuſchen Jünglings völlig gewann. Jede ihrer leiſeſten Äußerungen band ihn feſter an das wunderbare Weib, und in göttlichem Enthuſiasmus erhob er ihr Lob bis zu den Sternen. Jetzt glaubte ſie ihn ganz in ih-

ter Gewalt zu haben, und ließ daher die Tafel, welche bis ſpät in die Nacht gedauert hatte, aufheben. Darauf führte ſie ihn unter ſcherzendem Gekoſe und lieblichen Neckereien, die Rudolph in ſeinem frohen Sinne mit Unſchuld erwiederte, in ihr Prunkgemach, wo zwei prächtige Lager für die Ankommenden auf das köſtlichſte und anlokkendſte bereitet waren. Eine magiſche Beleuchtung verbreitete ſich über alle Gegenſtände, und die wollüſtigſten Gemälde, welche überall umherhingen, erhöhten das Verführeriſche dieſes Aufenthalts. Sobald die Zauberin mit Rudolph allein war, legte ſich ihre Abſicht deutlich an den Tag; ſie glühte von dem Feuer der Wolluſt und riß den blühenden Jüngling gewaltſam an ihre Bruſt. Jetzt merkte Rudolph mit Schaudern, wo er ſich befinde, und ſeine ganze Kraft erwachte ſogleich aus der furchtbaren Täuſchung, in die ein ſüßer Sinnentaumel und ſein ſorgloſes Zutrauen ihn langſam eingewiegt hatten. —

Sie aber, verblendet von Liebeswuth

und von dem brennenden Verlangen, das alle ihre Adern mit wilder Gluth durchſtrömte, ſah nicht, wie ſich die Seele des Jünglings mit freiem Entſchluſſe erhob und ſich mächtig ſicherte gegen die hinreißende Gewalt der Sinne. Mit heißer Inbrunſt ſprach ſie ihre niedrigen Wünſche aus, und in wollüſtiger Begeiſterung ſuchte ſie den Reinen in ihre Netze zu ziehn:

Gliedchen, komm in meine Liebesarme,
Daß ich in Luſt an deiner Bruſt erwarme;
O laſſe dich den Glühenden umſchlingen,
Und Jugendfeu'r durch meine Adern dringen.
O fühle, wie das Herz im Buſen ſchlagt,
Und jeder Puls zur Freude ſich bewegt.
Komm, eile ſchnell, es brennt die heil'ge Gluth,
Und flammend ſtrahlt der hochentzückte Muth.

Nur einmal will ich ſelig dich umfaſſen,
Und dann auf immer dich der Deinen laſſen,
Dein reiner Sinn giebt mir die Blüthe wieder,
Und ſtrömt die friſche Kraft auf mich hernieder.
O hab' ich liebend eine einz'ge Nacht,
Von dir umſchlungen, wonnig hingebracht,

So führt der Morgen mir das süße Glük,
Den vollen Reiz der Jugend hold zurük. —

Des Zaubers hohe Macht iſt mir gegeben,
Und nie verwelkt des Geiſtes ſchönes Leben,
Ein ew'ger Frühling wohnt in dem Gemüthe,
Und keiner bricht des Herzens goldne Blüthe;
Doch ach, ſo wie die Zeit vorüberzieht,
Die junge Kraft dem welken Leib entflieht,
Zuſammenfällt die Fülle der Geſtalt,
Und die verdorrte Frucht iſt ſtarr und kalt.

Will nun herbei ein reiner Jüngling eilen,
Und eine Nacht mein ſtilles Lager theilen,
Darf ich in Luſt an ſeine Bruſt mich ſchmiegen,
Der Liebe Flug mit ſeinem Geiſte fliegen,
So bin ich neu geſtärkt, und heiter glänzt
Das Leben, das die freie Stirn umkränzt;
Ich trete jubelnd in der Mädchen Reihn,
Der Freude mich mit frohem Sinn zu weihn.

Auf, Rudolph! eil' in meine Liebesarme,
Daß ich aufs neu am Buſen dir erwarme;
Auf! laſſe dich den Glühenden umſchlingen,
Und Jugendfeu'r durch meine Adern dringen!

O fühle, wie das Herz voll Sehnsucht ſchlägt,
Und jeder Puls zur Wonne ſich bewegt.
Komm, zögre nicht! es brennt die heil'ge Gluth,
Und flammend ſtrahlt der hochentzückte Muth.

Ich gebe dir zum ſchönen, heitren Lohne
Die theure Braut, die lang erſehnte Krone,
Kaum toget dir der neu verjüngte Morgen,
So fliehen ſchnell der Trennung bange Sorgen.
Ich führe leicht zum Wunderſchloſſe dich,
Umarmeſt du voll heißer Inbrunſt mich;
Es zeigt ſich dir der Schönheit göttlich Land,
Und dich umſchlingt der Liebe ſel'ges Band.

Doch ruhſt du liebend nicht an meinem Herzen,
So dauern ewig die die tiefen Schmerzen,
Du wirſt den Weg zur Heimath nimmer finden,
Und traurig wandern in den öden Gründen.
Die Hoffnung wird aus deiner Seele fliehn,
Die Jugend wie ein Traum vorüberziehn,
Und feſt umſtrickt von Jammer, Angſt und Noth,
Eilſt du vor dem Ziel der dunkle Tod.

Drum wähl', eh' ich im Zorn dich ſchnell verlaſſe,
Und wilder Rache voll, dich wüthend haſſe;

Entſchließe dich, mein Wollen zu erfüllen,
Eh' Nacht und Schrecken bang dein Haupt umhüllen.
Noch iſt es Zeit; doch ſteht zum letzten Mal
Jetzt dein Geſchick in deiner eignen Wahl.
Du zögerſt noch? und zagſt und zitterſt nicht?
Wohlan! ſo komm — zum ſchrecklichen Gericht! —

Mit Ruhe und Gelaſſenheit hatte Rudolph die Rede der furchtbaren Zauberin angehört; denn in dem Vertrauen auf die Macht des guten Geiſtes, und in dem Gefühle ſeiner Reinheit war ſie nicht im Stande, auch nur einen Augenblick ſeine lautre Tugend und ſeinen feſten Entſchluß zu erſchüttern. Als ſie aber geendet, und ihren blinden Zorn, und ihre zügelloſe Wuth in wilden Flammen ausgeſprüht hatte, da entgegnete er ihr mit edlem Stolz und mit erhabener Würde:

Entfleuch, Geſpenſt! du ſollſt mich nicht berücken,
Ohnmächtig iſt des Zornes wilder Fluch!
Entfleuch, und wiſſ'; vor den geweihten Blicken
Verſchwindet ſchnell dein teufliſcher Betrug.

Die Sünde mag das Laster fest umstricken,
Das gern erfüllt ihr schändliches Gesuch;
Den Reinen kann die Wollust nicht umfangen,
Nach Liebe strebt sein göttliches Verlangen.

Durch Frevel will ich nicht mein Ziel erreichen,
Der keusche Sinn ist eines Mannes Zier;
Es muß die Nacht dem hellen Tage weichen,
Dem Willen flieht die niedrige Begier.
Gieb Acht! es nahet sich ein glänzend Zeichen,
Und trägt mich feel und unversehrt von hier.
Ich darf mit Lust des Himmels Wölbung sehen,
Wenn deine Macht im Abgrund muß vergehen.

Durch Untreu sollt' ich mir das Glück erwerben,
Und frech entweihn des Herzens heilig Band?
Den Thron des Vaters durch Verbrechen erben,
Mit Blut besiecken die geweihte Hand?
Nein, lieber will ich ohne Liebe sterben,
Und ferne bleiben dem geliebten Land,
Eh ich mit Schuld die leichte Braut beschwert,
Und niedren Sinns den hohen Bund entehre.

Kaum hatte Rudolph diese göttlichen Worte aus dem Innersten seiner Seele gespro-

ſprochen, ſo war das höllische Blendwerk, das ihn bisher in ſchrecklichen Geſtalten umgaukelt hatte, plötzlich verſchwunden, und er befand ſich froh und freudig auf offenem Felde unter Blumen und Kräutern. Der dunkle Wald lag hinter ihm; die Morgenröthe hatte den Himmel mit ſchönen Farben bemahlt, die Vögel zwitscherten ihr wonniges Lied in der reinen Luft; würzige Düfte ſtiegen von den verjüngten Fluren empor, und in Osten zeigte ſich mit goldnem Glanz der erſte Strahl der alles belebenden Sonne. Seliges Entzücken ergoß ſich durch Rudolphs Herz bei dem Erwachen des Tages: wie neugeboren trat er ans Licht, und ein friſcher, lebendiger Muth erfüllte ſeine ſtarke, durch Prüfung geläuterte Seele. Jubelnd und jauchzend ſetzte er ſeine Wandrung fort, denn in fröhlicher Gewißheit fühlte er ſich näher an dem Ziele ſeiner Reiſe. Die Sonne kam jetzt höher empor, und geſtärkt von ihrem wohlthätigen Scheine wandelte er munter und leicht auf der volkreichen Straße.

Neunter Abſchnitt.

In dem beglückenden Andenken an die Geliebte ſeines Herzens verfolgte er unabläſſig die einmal betretene Bahn, und wenn die Wege ſich ſchieden, ſo ging er treulich den Eingebungen ſeiner Sehnſucht nach. Mehrere Wochen waren nun wiederum entſchwunden, und manches kleine Abentheuer hatte er glücklich beſtanden. Aber, was ihm auch begegnen, in was für verwickelte Lagen er auch gerathen mogte, aus denen er ſich allemal mit der größten Geſchicklichkeit und ohne Verletzung ſeiner Ehre und ſeiner Tugend herauszuziehen wußte, ſo konnte doch nichts das Feuer ſeines jugendlichen Muthes kühlen, der durch die wunderbaren Erfahrungen, welche er in dem unterirdiſchen Palaſte gemacht, und durch die kühne

Erhebung ſeines Willens, wodurch er ſich von den Feſſeln der liſtigen Zauberin losgeriſſen hatte, in helle Flammen geſetzt war. Sein ganzes Weſen und ſeine ruhige Gemüthsſtimmung ſchienen ſeitdem aus ihren eigenthümlichen Fugen gewichen zu ſeyn, und es kam ihm vor, als ob er das Gleichgewicht aller Kräfte nur durch einen ſtarken und ungewöhnlichen Gebrauch derſelben wiederherſtellen könnte. Er ſehnte ſich nach Thaten; die Kampfluſt regte ſich in allen ſeinen Adern, er wünſchte mit mächtigen Gegnern zu fechten, und Helden zu beſiegen. Der tapfre Sinn, welcher ihn ehemals zierte, und wodurch er ſich auf dem Schloſſe Roſenthal den Beifall der Ritter, und die Liebe der Frauen erworben hatte, ward plötzlich wieder wach und lebendig, und nichts wäre ihm lieber geweſen, als wenn er recht glänzende Proben ſeines Muthes hätte an den Tag legen dürfen. Schon oft hatte er die Umſtände benutzt, welche ſich ihm auf ſeinen Wanderungen darboten, um dieſes Verlangen zu befriedi-

gen; aber faſt immer wendete er dann bei einzelnen unbedeutenden Vorfällen, durch die Begierde zum Streite verblendet, eine Fülle von Kraft auf, wodurch er die größten Hinderniſſe hätte aus dem Wege räumen können. Nach Beendigung eines ſolchen Abentheuers mußte er allemal über ſeinen Eifer lächeln; denn, wenn er einen Rieſen vor ſich zu haben glaubte, und daher kühn und ritterlich gegen ihn kämpfte, ſo hatte er bei näherer Überlegung nur mit dem Schatten deſſelben gefochten. Endlich zeigte ſich jedoch die lang erſehnte Gelegenheit, und Rudolph bediente ſich ihrer auf eine ausgezeichnete Weiſe. Er kam auf ſeinen Reiſen an einem heiteren Abend in die Hauptſtadt eines großen Königreichs, wo am folgenden Tage ein Tournier gehalten werden ſollte. Der Preis des Sieges beſtand, nach der Sitte der damaligen Zeit, in der Hand der Prinzeſſin, und die ganze edle Ritterſchaft war zu dieſem Kampfe und zur Erringung des köſtlichen Lohnes eingeladen. Von allen Seiten zogen ſie

daher, und jeder pries denjenigen glücklich, dem das glänzende Loos des Sieges fallen würde. Der Morgen nahte heran, die prächtigsten Anstalten verkündeten das Festliche des Tages. Trommeten ertönten, Hörner erschallten, und mit hellklingender Stimme rief der Herold die Ritter in die Schranken. Die Königlichen hatten sich auf den hohen Balkonen versammlet. Der Fürst war von seinen Räthen umgeben, die Prinzessin strahlte aus der Mitte ihrer Frauen wie ein Demant im Golde, und schaute voll süßer Erwartung mit strahlenden Blicken und sanft gerötheten Wangen auf die daher ziehenden muthigen Kämpfer. Sie war ein sehr schönes Mädchen und stand in der ersten Blüthe der Jugend. Ihre Gegenwart mußte die Jünglinge stärken, und ihr Anblick die Glühenden mächtig begeistern. Jetzt öfneten sich die Schranken, und das Tournier begann! Muthig wurden die Lanzen gebrochen, kühne Gänge gewagt, und lebhaft und feurig ging das Kampfspiel in allen seinen Wendungen von

ſtatten. Überall offenbarte ſich Tapferkeit und Muth, Heldenſinn und Geſchick, und es ſchien faſt unmöglich, in dieſem Streite als Erſter zu erſcheinen. Die Kämpfenden waren gewandt in ihren Übungen; aus der Bewegung eines jeden leuchtete deutlich hervor, daß ein hoher Lorbeer die Stirn des Überwinders bekränze, und daß das Glück des Lebens den Helden des Tages glänzend umſchlinge. Lange ſchwankte der Sieg, und auf keine Seite neigte ſich die beglückende Wage. Keiner wollte weichen und jeder behauptete ſeinen Platz mit Erfolg und Ehre. Plötzlich ſprengte jetzt ein Ritter in einer weißen Rüſtung auf einem ſchwarzen Roſſe daher. Eine aufblühende Roſe, das Sinnbild der Liebe, trug er an ſeinem Helm, ſchlank und kühn war ſein jugendlicher Bau, mit leichter Hand hielt er den Zügel des muthigen Rappen, der Helmbuſch flatterte in den Lüften, und mit einer reizenden Bewegung des Hauptes begrüßte er ſchon von ferne die königliche Verſammlung. Der Herold verkündete ſeine

Ankunft in laut tönendem Rufe, die Schranken thaten ſich auf, und die Kämpfenden empfingen den neuen Ankömmling mit Staunen und Bewunderung. Mit geſchloſſenem Viſier trat er in die Reihen, der Kampf begann, und wie mit dem Brauſen des Sturmwindes flog ſeine Lanze dem Speere des Feindes entgegen. Ohne Anſtrengung überwand er die Kraft des Gegners, und nach wenigen Stößen ſtach er ihn leicht und behende vom Pferde. Spielend beſiegte er die ganze Schaar der adlichen Ritter, und je höher der Muth in ihren Herzen entflammte, je heißer der Kommende glühte, um die Schmach ſeines Vorgängers zu rächen, deſto ruhiger ward der unbekannte Held, und deſto ſicherer triumphirte er bei den erſten Gängen über den brennenden Zorn des erhitzten Kämpfers. Auch nicht einer wurde verſchont, auch nicht einem gelang es, den weißen Ritter aus dem Sattel zu heben. Je mehr die Anzahl der Beſiegten ſich mehrte, mit deſto größerer Ehrfurcht betrachteten ihn die Über-

wundenen; und als er im Begriff war, auch den Letzten die Stärke ſeiner Lanze fühlen zu laſſen, ſahen die erſten in ſeiner geheimnißvollen Erſcheinung ein mächtiges, überirdiſches Weſen. Der König ſchaute mit der innigſten Theilnahme von ſeinem Balkone herab, und die Prinzeſſin bemerkte voll Rührung und Freude das ſchöne Sinnbild an dem glänzenden Helme des unbekannten Jünglings. Jetzt war der Streit vollendet, jetzt hatten alle mit Schrecken ſeine Uebermacht erfahren, und unter dem Schall der Trompeten und Pauken, unter feſtlichen Geſängen und lautem Jubel ward ihm einmüthig der Preis des Sieges zuerkannt. Der blühende Lorbeer des Ruhmes bekränzte ſein würdiges Haupt, und alles ſtrömte in Schaaren herbei, um den ſiegreichen Helden in der Nähe zu ſchauen.

Noch einmal ertönte die helltlingende Stimme des Herolds, daß er ſein Viſier öfnen, und, wenn er ſich der Verſammlung kund gegeben habe, aus den Händen des Königs, die fürſtliche Braut, aus den Hän-

den des Vaters, die einzige Tochter empfangen ſolle. Aber auf den Ruf erfolgte keine Antwort! Stille war es in dem weiten, unendlichen Kreiſe! Der Ritter in der weißen Rüſtung hatte ſich in dem Gedränge unter dem großen Haufen verloren, kein Auge wußte ihn zu erſpähen, und jede Spur von ihm war plötzlich verſchwunden! —

Staunen füllte die Anweſenden, und ſchweigend blickten die Häupter rings umher. Keiner wagte es, die fürchterliche Stille zu brechen, und jedem war es, als ob die wunderbare Erſcheinung Muth und Leben hinweggenommen hätte. — Lange trug man ſich in dieſem Lande mit der unerklärbaren Geſchichte von dem weißen Ritter, und in Sagen verbreitete ſie ſich auf die folgenden Geſchlechter. Mit ſchöner Deutung fand man endlich in ihm das Sinnbild der Unſchuld und Liebe; und wenn ſich gleich keiner bey dem Andenken an dieſes geheimnißvolle Weſen eines dunklen Grauens erwehren konnte, ſo hielten es doch die Überwundenen für keine Schande,

daß ſie von der allgewaltigen Macht, welche ihre hohe Bedeutung in göttlichen Symbolen an ſich getragen hatte, beſiegt worden ſeyen. —

Rudolph wandelte jetzt, ſobald er ſeine Tapferkeit glänzend bewieſen, und ſeine Sehnſucht nach Thaten durch einen vollkommenen Sieg befriedigt hatte, in ſeinem einfachen Pilgerkleide ſingend durch die blühenden Auen. Das Feuer ſeines flammenden Muthes war ſanft gekühlt, die heitre Ruhe dem Gemüthe zurückgekehrt, und mit ſüßen Gefühlen gedachte er ſeiner geliebten Mathilde:

Dir nur folg' ich durch die Fluren,
Durch die Felder, durch den Hain,
In dem Kreiſe der Naturen,
Kann dein Bild nicht ferne ſeyn.

Auf den duft'gen Blumen-Matten,
In dem ſpiegelhellen Fluß
Seh' ich deinen lichten Schatten,
Fühl ich deines Geiſtes Kuß.

O wie liebend, o wie gerne
Eil' ich durch den weiten Raum;
Deiner Liebe ſchöne Sterne
Deuten mir des Lebens Traum.

Und ich wandre, und ich gehe
Ihrer hohen Weiſung nach;
So ich nur den Glanz verſtehe,
Bleibet auch die Hoffnung wach.

Und er wird dem Auge helle,
Trau' ich feſt und einzig dir,
Und des Glaubens lauter Quelle
Zeigt den Pfad zum Lichte mir.

Drum ſoll nichts den Muth erſchüttern,
Beug' n nichts den tapfern Sinn,
Ohne Zagen, ohne Zittern
Wandl' ich durch die Prüfung hin. —

Und bewahre mein Gemüthe
Ohne Flecken dir und rein;
Dir gehört die erſte Blüthe,
Ganz und einig bin ich dein.

Heil'ges Feuer, neues Leben
Tief im Buſen Flammen ſchlägt,
Und der Kräfte raſches Streben
Sich zu ſel'gen Wonnen regt.

Heiter iſt die Seele wieder,
Weit geöffnet meine Bahn;
Aus dem Herzen ſteigen Lieder,
Und die Freude will ſich nahn.

O wie göttlich, wenn im Ringen
Sich die volle Luſt gekühlt,
Und das fröhliche Gelingen
Mit des Ruhmes Bildern ſpielt.

Herrlich glänzet im Gefechte
Des verklärten Kriegers Blick,
Und des Helden ſtarke Rechte
Greift im Flug das leichte Glück.

Kämpfend ſprengt er durch die Reihen,
Trifft den Gegner mit dem Speer,
Will der Sieg ſein Haupt erfreuen,
Tritt er ſtolzen Schritts einher.

Leichter athmen alle Sinne,
Sanfter wogt der kühne Muth;
Liebend weiht er ſich der Minne,
Reiner flammt die heil'ge Gluth! —

O Geliebte! ſtrahle milde
Süße Hoffnung in mein Herz,
Daß vor deinem Götterbilde
Leicht entflieh der Trennung Schmerz.

Leuchte mir auf meinen Bahnen
Mit der Liebe lichtem Glanz,
Unter deinen Friedens Fahnen
Ring' ich nach des Glückes Kranz.

Zehnter Abſchnitt.

Mehrere Wochen waren jetzt wieder vorübergegangen, und Rudolph ſah noch immer nicht die leiſeſten Spuren von dem Lande der Schönheit. —

In der Abenddämmerung trat er einſt in einen dichten, romantiſchen Hain und wandelte ruhig fort bei dem Herannahen der Nacht. Aus der Ferne vernahm er einen ſchönen, tiefe Empfindung athmenden Geſang, der von den einfachen Akkorden einer melodiereichen Laute leiſe begleitet ward. Wie Geiſterſtimmen erklangen die lieblichen Töne in der nächtlichen Stille, und unwiderſtehlich ward er zu ihnen hingezogen. Mit mächtiger Zauberkraft durchdrangen ſie ſeine Seele, und die Gefühle ſeines liebenden Herzens löſten ſich auf in ſüße, bedeutungsvolle Wehmuth. —

Stiller Kummer mir erscheine,
Daß ich sanfte Thränen weine
In der Einsamkeit der Haine!
Ach, im sehnsuchtsvollen Herzen
Wohnen mir die tiefen Schmerzen,
Weit getrennt von süßer Liebe
Mir die Hoffnung ferne bliebe,
Und nun muß ich ewig klagen
In der Jugend schönen Tagen.
Stiller Kummer mir erscheine,
Daß ich sanfte Thränen weine
In der Einsamkeit der Haine! —

O Einsamkeit, du wohnst im milden Schatten
Der grünen Bäume und der Blüthenflur;
Im stillen Schooß der heiligen Natur
Eich Freud' und Schmerz und Wonn' und Schwermuth gatten.

Die friedlich weilten auf den Blumenmatten,
Und treu gesucht der Ruhe leise Spur,
Die fanden Glück in deinen Armen nur,
Das sie im Leben längst verloren hatten.

Drum geb' ich ganz mich deiner Huld zu eigen
Drum will ich Trost empfahn aus deinen Blicken,
Und liebend mich zu deinen Worten neigen.

Du kannſt mein Herz mit ſeel'gem Hauch erquicken,
Kannſt mir das Land des innren Friedens zeigen,
Und zu den Sternen meinen Geiſt entrücken.

Doch ach! die Liebe will noch ferner walten,
Und weichet nicht aus meiner reinen Bruſt,
Auch in der Trennung bleibt die ſüße Luſt,
Und ihre Flammen ſich von ſelbſt erhalten.

Die ſanfte Himmelsglut kann nicht erkalten;
Wer einmal ſich der göttlichen bewußt,
Dem kehret wieder die entſchwundne Luſt,
Und freundlich nahn die glänzenden Geſtalten.

Was Einſamkeit in ſtiller Ruh geboren,
Verſchwindet bei der Liebe goldnen Klangen,
Und plötzlich iſt der ſchöne Sieg verloren.

Die Sehnſucht wachet auf mit lautem Drängen,
Und wen das Herz in hoher Wahl erkoren,
Den preiſt der Mund mit ewigen Geſangen.

Nach dieſen Worten ſchwieg die Stimme auf einige Augenblicke; aber bald erhob ſie ſich wieder und glitt in ſchwärmeriſcher Begeiſterung durch die weichen Töne:

Gieße

Gieße dich mit heil'gen Fluthen
Heil'ger Glaube in mein Herz,
Lösche aus der Liebe Gluthen,
Lindre ſanft der Liebe Schmerz!

An dem Gott geweihten Orte
Muß die Sehnſucht ferne ſeyn,
Und des Kloſters ſtille Pforte
Läßt den Liebenden nicht ein.

Fliehe, fliehe irdiſch Streben
Meinem neu verklärten Sinn,
Und das keuſche, fromme Leben
Richte ſich zur Hoffnung hin.

An der Hoffnung ew'ger Wonnen
Nähret ſich des Geiſtes Kraft,
Luſt und Liebe ſind zerronnen,
Wenn der Glaube göttlich ſchafft.

Der Glaube ſteigt aus heil'rem Hohen nieder,
Und breitet vor ſich her ein goldnes Licht;
Es wird die Welt zum göttlichen Gedicht,
Und freudig blüht die ew'ge Jugend wieder.

Im Buſch und Hain ertönen heil'ge Lieder,
Der Sonnen Strahl ſich in Geſängen bricht,

Die Gottheit naht im himmlischen Geschi
Läßt rauschend mit dem glänzenden Gefieder

Geöffnet ist das kindliche Gemüthe,
Und lichte Sterne ihre Strahlen finden,
Daß sich erschließt des Herzens neue Blüthe.

Es will der Geist sich zu den Fernen wenden,
Vollendet Götter! das Geschenk der Güte,
Und hebt ihn auf mit unsichtbaren Händen!

Doch alles soll der Liebe Macht sich neigen,
Sie bleibt auch hier die kühne Siegerin,
Und nimmt mit stolzem Blick die Palme hin,
Und Glaub' und Hoffnung ihrem Winke schweigen.

Es muß der Geist aufs neu hernieder steigen,
Und irdisch wird der Gott geweihte Sinn,
Bis Liebe selbst zu seligem Gewinn
Mit Liebe führt den hohen Himmelsreigen.

Nur wenn sich Herz und Seele fest verbinden,
Und beide treu in einer Sehnsucht einen,
Kann das Gemüth die schöne Heimath finden.

Die Klage schweigt, die Augen nicht mehr weinen;
Es muß die Nacht am Horizont verschwinden,
Denn leuchtend will das Glück dem Schmerz erscheinen.

Nach und nach verhallten jetzt die Töne, und Rudolph, der dem Geſange nachgegangen war, ſtand an den Pforten eines Kloſters. Er klopfte an und es ward ihm ſogleich von der Pförtnerin aufgethan. Kaum hatte er ſich für einen Wanderer ausgegeben, den die Nacht übereilt habe und der ein ſchützendes Obdach ſuche, ſo nahm man ihn mit vieler Bereitwilligkeit auf, und führte ihn in das Sprachzimmer, daß er hier die Abtiſſin erwarte. Als er ſich allein befand, erklangen die lieblichen Geſänge noch einmal in ſeinem Innern, und es ahnete ihn, daß er das herrliche Weib, welches ſeine Seele ſo tief gerührt hatte, von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen werde. Noch war er in dieſen ſüßen Gedanken verloren, als die Thüren ſich öffneten, und die Vorſteherin in ihrem klöſterlichen Schmucke hereintrat. Aber wie erſtaunte Rudolph, als er bei dem erſten Blicke in ihr die theure Freundin ſeiner Jugend, ſeine Franziska erkannte. Schnell war die Form, mit der ſie den Fremden zu empfangen und er ſich ihr

vorzustellen gedachte, verschwunden, und beide sahen sich mit wenniger Rührung an. Nach den ersten Momenten der stummen Freude über dies schöne, unverhoffte Wiedersehn, drängten sich tausend Fragen aus beiden hervor, die aber hauptsächlich darauf hinausliefen, daß beide zu wissen verlangten, welcher sonderbaren Verkettung der Dinge sie diese gegenseitige Überraschung zu verdanken hätten.

Franziska nahm zuerst das Wort, und erzählte ihrem Freunde mit stiller Würde, daß sie diesen heiligen Ort zu ihrem beständigen Aufenthalte gewählt habe, weil sie schon seit lange in ihm ihre Bestimmung erkannt hätte. »Erinnere dich,« fuhr sie fort, »erinnere dich der Stunde unserer Trennung, in der ich dir sagte, daß mir mein Leben verständlich geworden sei, und daß ich dem Ausspruche meines Geschicks ruhig folgen würde. Auf meinen Entschluß, die Welt zu verlassen und in friedlicher Einsamkeit mich deinem Andenken und der Betrachtung höherer Gegenstände zu weihn, hast du jetzt

jene Worte zu deuten. Seitdem es entſchieden war, daß ich dich nicht beſitzen durfte, ſeitdem ich wußte, daß eine Edlere dich beglücken würde, hatte ich auch für mich entſchieden. Die vergänglichen Freuden galten mir nichts mehr, und ich ſuchte in der Abgezogenheit von allem irdiſchen Streben, die heitre Ruhe des Gemüths, welche allein uns auf das wahre Leben würdig vorbereitet. Ich habe ſie gefunden in dem Umgange mit dem Ewigen, und in der Beſchauung unſres unendlichen Zieles. Leidenſchaften haben meine Seele verlaſſen, und in freudiger Ergebung kann ich alles ertragen, was kommt, und kommen mag. Ich liebe dich ſo warm, ſo innig, als jemals; mein Geiſt umſchwebt dich mit ſegensreichen Wünſchen, und überall habe ich dich begleitet auf deinen gefahrvollen Wegen. Aber meine Liebe iſt nicht mehr, wie ſonſt, ſie iſt ſanfter, ruhiger geworden, und ohne ſelbſtſüchtige Neigung, ohne eigennütziges Verlangen nach deinem ausſchließenden Beſitze, beſteht meine höchſte Wonne darin, daß

ich dir angehöre, und mit die mich immer reiner und fester verbinde. O Rudolph! das Band der Seelen iſt ein göttliches Band, und wer ſeine Sinne läutert an dem Feuer des heiligen Glaubens, der umarmt die Ewigkeit als ein ſchönes Eigenthum, in der unſre Hoffnungen ſich glänzend erfüllen, und unſerem ſtillen Dulden ein Lohn bereitet wird, den wir in unſrer Beſchränktheit nicht zu ahnen vermögen! Ich bin ſehr glücklich in meiner friedlichen Lebensweiſe, und es iſt ein hoher, ſeliger Genuß, die Unglücklichen von der Welt abzuziehen, und ihr Streben nach jenſeits zu richten. Du ſollſt mich ſehen mit meinen Freundinnen, und dich freuen an uns. Ein Tag vergeht wie der andre, und da unſer Glück in der Hoffnung liegt, ſo fürchten wir nicht den Tod, der für uns kein Tod, ſondern der Anfang des Lebens iſt. Endet der ſterbliche Gram, und geht eine der Geweihten hinüber, ſo feiern wir das Feſt ihrer Verklärung mit heiligen Geſängen, und nie wird unſre Sehnſucht nach dem Unendlichen

lauter und stärker, als wenn vor in stillen Kreisen die Ruhestätte einer frommen Dulderin umgeben, und wonnige Thränen auf ihrem blühenden Grabe weinen. — «

Rudolph hörte seiner Freundin mit Ehrfurcht und Rührung zu. Sie erschien ihm wie eine Heilige, und es war ihm, als ob ihre Gegenwart ihn erhebe und lostreiße von allen weltlichen Wünschen. Tiefer fühlte er jetzt die große Wahrheit ihres göttlichen Gesanges, denn nur sie konnte in solchen Tönen ihre Seele verkünden. Als sie geendet hatte, nahm er mit Liebe die Hand des herrlichen Mädchens, drückte sie an sein Herz, und sprach:

»O Franzieka, wie tief stehe ich unter dir! Wie weit habe ich noch, um dahin zu gelangen, wo du schon jetzt in voller Glorie wandelst! — «

Sie suchte ihn durch eine leise Wendung von diesen Gedanken abzuleiten, und bat ihn, daß er ihr die Geschichte seiner Wanderungen mittheilen möge. Rudolph befriedigte ihr Verlangen, und vertiefte sich ganz

in seine Erzählung. Je weiter er aber fort-
schritt, desto sichtbarer wurde Franziskas Er-
staunen.

»Nein!« rief sie endlich aus, »ich kann
dich nicht zu Ende hören; schon jetzt mußt
du mir begreiflich machen, wie du auf dei-
nen Wegen, die in die fernste Ferne zu ge-
hen scheinen, zu meinem Kloster gelangen
konntest.«

»Das ist es eben,« fiel Rudolph ihr ins
Wort, »was mir seit dem ersten Augenblick
unsres Wiedersehns als das Wunderbarste
erschienen ist. Wie kommst du hieher? Wie
kannst du jetzt schon hier seyn, da dieser Ort
wenigstens einige hundert Meilen von dem
Reiche deines Vaters entlegen sein muß?—«

»Und du glaubst so weit von deiner Hei-
math entfernt zu seyn?« sprach Franziska mit
der höchsten Befremdung. »O welch ein
Irrthum fesselt dich! Welch ein Blendwerk
hält deine Sinne gefangen! Wisse, Jüng-
ling, nur wenige Meilen liegt dein Geburts-
ort von hier, und in diesem Momente steht
dein Fuß auf vaterländischem Boden. Ein

wunderbares Verhängniß hat dich in einem Kreiſe umher getrieben, und indem du deinem Ziele nahe zu ſeyn wähnſt, ſtehſt du wieder an dem Punkte, von dem du ausgingſt! —«

Rudolph war bei dieſen Worten in die tiefſte Beſtürzung verſunken. Stumm und ohne Bewegung ſtand er da, und Glaube und Vertrauen ſchienen auf einen Augenblick glänzlich von ihm gewichen zu ſeyn.

»Nun, was träumſt du?« ſprach Franziska nach einer langen, feierlichen Pauſe »Was verſinkſt Du in eine trübe, finſtere Betäubung? Erhebe deinen geſunknen Blick, und lerne verſtehen, was die Götter dir zu verſtehen gaben. Ende würdig, was du würdig begonnen haſt, und verſchmähe nicht die Weiſung der unſichtbaren Macht. Was ſoll ſie anders andeuten, als daß du dein Ziel nicht erreichen kannſt; daß es keinen Pfad giebt, der von unſrer Erde ins Land der Schönheit hinüber führt? Der mächtige Zauber fehlt deiner Hand, und du biſt auf immer an unſre Welt gekettet. Weihe dich

dem Verhängniß, und gehorche dem Winke, der dir heute gegeben ward. Bleibe bei uns; wohne in unsrer Nähe, erbaue als heiliger Pilgrim in diesem Haine ein Kloster, und werde der edle Führer der Unglücklichen! Reiße dein Gemüth los von allem irdischen Verlangen, und richte deinen Geist mit mir auf das ewige, unvergängliche Gut! Alles zeigt, daß du dem Lande ferne bleiben sollst, wornach dein Herz sich sehnt, und wo deine Geliebte wohnt. Glaube daher an die Zeichen, die dir wiederfuhren, und durchbrich nicht mit Gewalt die Schranken deines Daseyns! Hier ist dein Vaterland, und dort deine Heimath! Dort erst siehst du die göttlichen Fluren wieder, auf denen du wandeltest in der glücklichen Jugend; dort wird sie dein, der du dich würdig machtest durch Bestehen in der Prüfung und durch Dulden in Hoffnung! —«

Bey dem Fortgange dieser Rede erwachte Rudolph nach und nach aus seinem gedankenlosen Hinbrüten; plötzlich hatte er

jetzt seine Kräfte wieder gesammlet, und in Begeisterung entgegnete er seiner Freundin:

»Deine Worte haben Gewicht, und die Macht deiner Darstellung würde manchen erschüttern. Jene Weisung, welche in dem wunderbaren Begegnisse zu liegen scheint, daß ich mich auf meiner langen Wanderung, in der ich unabläßig fortzuschreiten glaubte, kaum einige Stunden von der Stätte meines Ausgangs entfernte; jene Weisung mag die hohe Deutung zulassen, welche du in ihr findest. Ich finde sie nicht, ich darf sie nicht finden, und nichts läßt mich wanken, nichts mich verzweifeln an dem Ausspruche Mathildens. Auch diese letzte Erfahrung ist Prüfung, und vielleicht die schwerste, die ich zu bestehen habe. Noch weiß ich nicht, wer mir die Bahn zeigt zu dem Schlosse der Liebe. Noch ahn' ich nicht, wer mich hinführt zu den Gefilden der Schönheit. Noch vereint sich alles, um mir den Glauben zu entreißen, und meine Hoffnung zu beugen. Selbst du, die Freundin der Jugend, welche mir einst muthig

zurief, bei meinem kühnen Unternehmen zu beharren, ſelbſt du trittſt gegen mich auf, und willſt mich zurückhalten von dem Gelingen meines Entſchluſſes. Aber es ſey! Ohngeachtet aller dieſer Hinderniſſe, werde ich finden, was ich ſuche; ohngeachtet ich wieder ferner von meinem Ziele zu ſeyn ſcheine, bin ich ihm doch näher gekommen. Ihr alle wurdet mir gegeben, um mich zu ſtärken, und mich feſter zu machen in meinem unwandelbaren Vertrauen! Eine unſichtbare Gewalt zieht mich nach Roſenthal, und nie haben die Götter den Sterblichen getäuſcht. Du, Franziska, haſt deine hohe Beſtimmung edel erfüllt, du ſtehſt göttlich da in der Glorie deines heiligen Glaubens. Laß mich deiner würdig ſeyn, und hindre mich nicht, das Werk meines Lebens rühmlich zu vollbringen!—«

Kaum hatte Rudolph geendet, ſo rief Franziska in prophetiſcher Entzückung ihm zu: »Nun, ſo wandle aufs Neue, und folge der Leitung deines Herzens! Dein Glaube iſt groß, und ſeine überirdiſche Kraft muß

dich hinführen zum Ziel deiner Wünsche. Auch ich ahne im Innersten meiner Seele, daß du nicht ferne mehr bist von der Heimath deines Glücks, denn treulich bestandest du in der gefahrvollsten Stunde. Nur Wunder können dich retten; aber du bist ihrer werth, und sie werden herabsteigen als göttliche Zeichen, und mit leuchtendem Glanz dein würdiges Haupt umstrahlen! Wandle im Vertrauen, und denke meines Worts, wenn sich die Fluren der Liebe vor deinen Blicken eröffnen! — «

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen war die Nacht vergangen. Kein Schlaf hatte die Freunde gefesselt, denn sie schienen der Bedingung sterblicher Naturen entrückt zu seyn. Der Morgen graute, und Rudolph fühlte sich stärker, als je. Seine Freundschaft für Franziska hatte einen höheren Charakter angenommen, sie war für ihn eine andre, und es kam ihm vor, als hätte ihre Gegenwart ihn für seine große That aufs Neue geheiligt. Jetzt stand die Sonne am Himmel, und die Stunde der

Trennung ſchlug. Aber kein trauriger Gedanke betrübte nur augenblicklich die ſeltenen Gemüther; mit heiterer Ruhe ſchieden ſie von einander, denn das Band, welches ſie zuſammen hielt, war über alles Irdiſche erhaben, und es bedurfte bei keinem von beiden einer Anſchauung der Sinne, um ſich dem Geiſte des andern lebendig zu erhalten. —

Franziska eilte mit ihren Freundinnen zur heiligen Stätte; und in Jubelchören prieſen ſie den Ewigen, und freuten ſich kindlich über das Erwachen des Tages. Rudolph wandelte fröhlichen Muths durch den belebten Hain, und unter den Geſängen der Vögel, unter den Düften der Blumen ſtimmte er dankbar ſein Morgenlied an.

Eilfter Abſchnitt.

Den Tag über mußte er ſich durch unwegſame Gebirge, dicht verwachſene Waldungen und dunkle Felsſchlüchte durcharbeiten; denn der Pfad, auf welchem er ſich befand, ſchien ſelten oder nie von Pilgern betreten zu ſeyn. Er übernahm mit Freuden das Unangenehme, weil er ſchon im Voraus der Ebene gedachte, die ihn für ſeine Mühe reichlich entſchädigen würde. Gegen Abend kam er zu einem hohen Berge, der mitten in ſeinem Wege lag, und den er überſteigen mußte, wenn er ſich nicht einen großen Umweg machen wollte. Da Rudolph gewohnt war, die einmal gewählte Bahn zu verfolgen, ſo ſchreckte ihn die kleine Schwierigkeit nicht, ſondern mit dem Untergang der Sonne ſtand er auf der Höhe. Kaum

war er oben, ſo vernahm er ein ſonderbares Geräuſch, das aus dem Berge zu kommen ſchien. Bei genauerer Aufmerkſamkeit fand er ſeine Meinung beſtätigt, und der Lärm wurde lauter und ſtärker. Er unterſuchte, ob er die Urſache deſſelben nicht ausfündig machen könnte, und entdeckte endlich ein Fenſter, das künſtlich angebracht war, und durch das die Lichtſtrahlen in den Berg hineinfielen. Indem er durch die Glasſcheiben ſchaute, ſah er, daß ſich in dem Berge eine große Anzahl von Männern befinde, die in einer heftigen Unterredung begriffen waren. Er horchte jetzt auf ihre Geſpräche, und wurde ſehr bald inne, daß dieſe Verſammlung nichts als eine wilde Räuberhorde ſei, welche in dieſen unterirdiſchen Hölen hauſe. Je länger er aber ihren Reden zuhörte, deſto anziehender wurden ſie für ihn, und deſto wunderbarer erſchien der Inhalt derſelben.

Nachdem mehrere Mitglieder dem Hauptmanne von ihren Thaten Bericht erſtattet hatten, und die Beute, welche ſie gemacht,

von

von allen gepriesen worden war, traten drei Räuber hervor, und behaupteten, daß die Schätze, welche sie erobert hätten, doch alle andre an Werth und Kostbarkeit überträfen.

Der Anführer fragte im Namen der Bande, was dies denn für Wunderdinge seyn mögten; und der erste von den dreien zeigte jetzt ein Paar unansehnliche Stiefeln, mit denen er in jedem Schritte sieben Meilen zurücklegen könne, der andre wies einen Hut, der die Kraft besitze, den, der ihn trage, unsichtbar zu machen, und der dritte zog ein Schwert aus der Scheide, von dem er rühmte, daß der, welcher es führe, unüberwindlich sei, und alles, was ihm vorkomme, leicht besiegen könne.

Ein allgemeines Staunen verbreitete sich bei dieser Erzählung unter der ganzen Schaar, und mit dem Hute wurde sogleich die Probe gemacht, welche dieser, zur größten Verwunderung aller, richtig bestand.

Rudolph hörte mit Entzücken den Bericht der Räuber, und es war ihm, als ob

in dieſen Worten für ihn eine Botſchaft des Himmels erſchienen ſei. Er hielt ſich für berufen, die ſchändliche Horde zu zerſtören, und glaubte, daß die Götter ihn an dieſe Stätte geführt hätten, damit er ſich die Wunderdinge zu eigen mache, und durch ihre Hülfe zum Schloſſe Roſenthal gelange. In haſtiger Eile lief er daher den Berg hinunter, und hatte ſehr bald den Eingang in den Felſen gefunden. Noch waren die Räuber in tiefe Beſtürzung über die Zauberwerke verſunken, als Rudolph plötzlich in ihre Mitte trat und die Verſammleten als Bruder und Verbündeter freundlich begrüßte. Da die Bande ſehr groß war und die Dunkelheit Rudolphs Unternehmen begünſtigte, ſo regte ſich auch in keinem Einzigen der geringſte Zweifel an der Wahrheit ſeines Ausſpruchs. Man nahm ihn mit Offenheit und Freudensbezeugungen auf, und nach den erſten Augenblicken der Bewillkommung wurden ihm Stiefeln, Hut und Schwert gezeigt, und ihre wunderbare Eigenſchaften verkündet. Mit ſcheinbarer Un-

befangenheit erbat er ſich das Schwert von ſeinem Beſitzer. Seine Liſt gelang ihm, und ſobald er es in Händen hatte, war es ihm ein Leichtes, Meiſter der ganzen Rotte zu werden. Denn durch einen Streich, den unſer Held mit dem wundervollen Schwerte in die Lüfte that, war das Leben aus den beweglichen Körpern entflohen, und die Geſtalten der Räuber ſtanden als verſteinerte Statuen um ihn her. Nachdem er dieſe That vollbracht hatte, löſete er die eiſernen Schuhe von ſeinen Füßen; aber indem er ſie ablöſete, zerbrach das Eiſen, und die treuen Begleiter waren vor ſeinen Blicken plötzlich verſchwunden. Rudolph deutete ſich ihr Verſchwinden als ein glückliches Zeichen, ſetzte den unſichtbarmachenden Hüt aufs Haupt, zog die Siebenmeilenſtiefeln an und umgürtete ſich mit dem Schwerte. So gerüſtet verließ er die unterirdiſchen Hölen und blickte mit ſeligen Gefühlen zum Himmel empor. —

Als er im Freien war, gedachte er voll inniger Rührung an die letzten Worte Fran-

ziskus, und verehrte von nun an in ihr eine göttliche Prophetin. —

Die Nacht verging ihm unter dem ſtillen Nachdenken, was er wohl jetzt in dem Beſitze der Zauberdinge zu beginnen habe. Am Morgen war ſein Entſchluß gefaßt, und nachdem er die Kräfte von allen auf das Überzeugendſte erprobt hatte, richtete er ſein Vornehmen ins Werk. Es war ihm nämlich durch die letzten Erfahrungen gewiß geworden, daß Schloß Roſenthal auf dieſer Erde nicht zu finden ſei, und daß er nur auf einem anderen Planeten über die Lage dieſes göttlichen Landes Auskunft erhalten könne. In dieſem Glauben verließ er unſre Welt und wanderte mit ſeinen Siebenmeilenſtiefeln zum leuchtenden Monde. —

Als er daſelbſt angelangt war, erkundigte er ſich bei den Bewohnern deſſelben nach dem Regenten des Reichs. Jeder war bereit, ſeinen Wunſch zu erfüllen, und ihn zu dem Pallaſt des Königs zu führen, denn die Bildung ſtand hier im höchſten Flore,

und man machte ſich durchgängig ein eignes angenehmes Geſchäft daraus, die Humanität nach allen Seiten zu cultiviren.

Die neuen Bekanntſchaften, welche unſer Rudolph ſehr bald und ſehr leicht anknüpfte, zeigten ihm die allgemeine Menſchenliebe in ihren vorzüglichſten und glänzendſten Äußerungen, und Gaſtfreiheit und Höflichkeit waren im Monde zu Hauſe. —

Die Fürſtin des Landes ward ihm beſonders bei jeder Gelegenheit als eine ſehr herablaſſende Dame geprieſen. Sie gab den Ton an, und lebte mit ihrem Gatten ganz nach bürgerlicher Weiſe. Dies gefiel unſerm Rudolph ſehr, weil es ein ſeltner Zug in dem Charakter der Großen iſt, und ihnen zur wahren Ehre gereicht. Er bemühte ſich, ihr ſo bald wie möglich vorgeſtellt zu werden, theils um Augenzeuge ſo mannigfaltiger, ſchöner häuslicher Scenen zu ſeyn, theils um Zutritt bei dem Könige zu erhalten, der, durch beſondere Veranſtaltungen der Miniſter, nur durch die Königin möglich war. Es gelang ihm, und er hatte nun

die für ſeinen Endzweck erfreuliche Ausſicht, durch den Fürſten des Mondes von der Lage des Schloſſes Roſenthal unterrichtet zu werden. Der Tag der Audienz war jetzt da, und Rudolph ward mit der größten Feierlichkeit in dem Pallaſte der Königin bewillkommt, denn man ließ es ſich beſonders angelegen ſeyn, die Erdbürger auf die zuvorkommendſte und freundlichſte Weiſe aufzunehmen. Rudolph fand alles ſo, wie es an unſren Höfen bei ſolchen Gelegenheiten zuzugehen pflegt, nur war die Stunde, in der er die Fürſtin ſah, ganz gegen unſre Sitte, auf den Abend feſtgeſetzt, und alle Gemächer ſtrahlten von einer ungewöhnlichen magiſchen Beleuchtung.

Die Königin kam ihm mit liebenswürdiger Herablaſſung entgegen, und fragte ihn nach der Urſache ſeiner Reiſe. Rudolph bezeugte ihr ſeine Freude, daß er das Glück habe, ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen, und gab ihr mit Feinheit zu verſtehen, daß ihr Ruhm und ihre Vortrefflichkeit ihn zu dieſer kühnen Wanderung bewo-

gen hätten. Sodann erklärte er ohne Umſchweif, daß er recht ſehr wünſche, von dem Könige die Lage des Schloſſes Roſenthal zu erfahren, und daß er gewiß nicht mit Unrecht vorausſetze, ſie von ihm erfahren zu können.

Die Königin erwiederte: »Es thut mir lejd, daß ſie meinen Gatten nicht antreffen; aber er iſt in Geſchäften begriffen, welche er immer ſelbſt verrichten muß, und welche keinen Aufſchub leiden. Er iſt nämlich ausgegangen, um ihrer Erde zu leuchten, und kehrt erſt Morgen früh wieder heim. Sobald er zurück kommt, will ich ihm von ihrem Verlangen Meldung thun laſſen, und wenn er weiß, welchen Weg ſie zu nehmen haben, um zu dem erſehnten Schloſſe zu gelangen, ſo wird er ſich ein ganz beſonderes Vergnügen daraus machen, ihren Wunſch zu gewähren. Es iſt ſehr ſchmeichelhaft für meinen Mann, daß nicht ſelten die Beſten und Edelſten aus ihrer Mitte zu uns kommen, wenn es ihnen über manche Punkte an Aufklärung und Einſicht

fehlt; aber ſo ſchmeichelhaft dieſes Vertrau
auch ſeyn mag, ſo geht ihm doch nichts üb
die Freude, welche er dann empfindet, wen
ſein Blick und ſeine Kenntniſſe ſo weit rei
chen, daß er die gewünſchten Aufſchlüſſe z
geben im Stande iſt. Nicht ſelten vermog
er freilich, den Forderungen der Erdenbe
wohner Genüge zu leiſten; aber bisweilen
liegen dieſelben doch auſſer ſeinem Horizont.
Und ich fürchte beinahe, daß dieſer letztere
Fall bei der Nachricht, welche ſie einzuzie
hen wünſchen, eintreten werde. Ich kann
mich irren; aber mein geliebter Gatte pfleg
mir doch ſehr oft von den Ländern, die er
zu beſcheinen und zu beleuchten, zu bilden
und aufzuklären hat, zu erzählen. Von dem
Lande Roſenthal hat er aber noch nie ein
Wort gegen mich geäußert. Sein ſie in-
deſſen guten Muths, und leben ſie in Hoff-
nung, bis die Sache ſich entſcheidet. —«

Rudolph hatte der Rede der Mondkö-
nigin mit Aufmerkſamkeit zugehört, und
machte jetzt eine ſchweigende Verbeugung,
um ſich zu entfernen. Allein dies geſtat-

tete ſie nicht, ſondern er mußte die Nacht in dem Pallaſte zubringen, und an einem Feſte Theil nehmen, daß zu ſeiner Ehre veranſtaltet worden war.

Hier hatte Rudolph Gelegenheit, die Sitten des Landes näher kennen zu lernen; aber, wie erſtaunte er, da es bei dieſer Feierlichkeit ganz anders zuging, als wir uns auf der Erde einzubilden pflegen. Beſonders fiel es ihm auf, daß die Fürſtin, von deren Keuſchheit und Sittſamkeit unſre Dichter nicht genug preiſen können, ſich gerade von der entgegengeſetzten Seite zeigte. Sie erſchien in dem ausgeſuchteſten Pomp, in der freieſten Tracht, mit geſchminkten Wangen und künſtlichem Buſen, und ſuchte durch Witz und Geſprächigkeit, durch gezierte Wendungen des Kopfes und Herumwerfen der Blicke die Aufmerkſamkeit aller zu feſſeln. Ein lebendiger Schwarm von duftigen und luftigen Fanten umlagerte ſie, und alles drängte ſich herzu, um ſie mit den größten Schmeicheleien zu überhäufen. Mit ſtolzen Mienen nahm ſie dieſe Huldigungen als ei-

nen ſchuldigen Tribut auf, und würdigte ihre ſogenannten Anbeter kaum eines freundlichen Blickes. Zeichnete ſie einen derſelben von ungefähr durch ein Wort, oder durch ein Nicken des Hauptes aus, ſo durchbrach der Glückliche in hoher Begeiſterung die glänzenden Reihen, und verſuchte in die Nähe der Fürſtin zu kommen, um zu der Ehre des Handkuſſes zu gelangen.

Da die Königin eine große Figur hatte, und die jungen Stutzer im Durchſchnitte ſehr klein geblieben waren, ſo gaben dieſe Handküſſe zu komiſchen Auftritten Anlaß. Mit einer bewundernswürdigen Agilität und Lebendigkeit ſchnellten ſich die Anbeter empor, und waren ſo geſchickt, daß ſie im Sprunge allemal die Hand ihrer verehrten Fürſtin mit den Lippen berührten. Die Erdenbürger, welche ſich bei dieſem Feſte befanden, ſahen gegen dieſe gelenken und gewandten Mondſöhne ſehr ſteif und hölzern aus. Mancher von den Irdiſchen, der ſich ſeine Bildung beſonders angelegen ſeyn ließ, und die große Reiſe gemacht hatte, um der

edlen Humanität theilhaftig zu werden, miſchte ſich unter die galanten Haufen, und verſuchte mitunter den zum guten Ton gehörenden Sprung. Allein es wollte die leichte Bewegung den handfeſten Körpern nicht recht gelingen, und ſtatt mit leichtem Kuſſe die Königin zu treffen, fielen ſie ihr nicht ſelten geradezu auf den Leib. Man hätte denken ſollen, daß ihnen dies ſehr übel ausgelegt worden wäre; allein dazu war die gebildete Fürſtin viel zu human; und wenn ſich die Irdiſchen beſchämt zurückzogen, ſo forderte ein herablaſſender Blick von ihr ſie von neuem zu ähnlichen Sprüngen auf. Was die Fürſtin that, ward von den andern Damen des Hofes nachgeahmt, und jede, die etwas bedeuten wollte, zog, in eine Wolke von Liebhabern gehüllt, mit gravitätiſcher Würde einher. Jedoch iſt zu bemerken, daß keine von den zierlichen Frauen einen Anbeter in ihr Gefolge aufnahm, wenn er nicht eine Zeitlang um die Gebieterin geſchwärmt, und einige Momente ihre Huld genoſſen hatte. Was die Königin ſprach,

das hallte in verſchiedenen Abſtufungen und unzähligen Modifikationen durch den ganzen Saal. Wie ſie ſich trug, ſo ſah man alle gekleidet. Hing der Kopf der Fürſtin auf der rechten Seite, ſo hingen alle Häupter rechts; zeigte ſie ſich in einer melancholiſchen Laune, ſo war es vor Geſeufze kaum auszuhalten; machte ſie die Luſtige, ſo zogen ſich die Mienen aller in lächelnde Falten. Hatte ſie weiß aufgelegt, ſo wurden die gerötheten Geſichter plözlich bleich, und wer dann das Unglück hatte, ein blühendes Anſehen zu haben, der pflegte ſich ſchnell in ein Nebenzimmer zu begeben, um den Fehler der Natur wieder gut zu machen. Da die Königin zur Zeit die Mode der künſtlichen Bruſt aufgebracht hatte, ſo athmeten die werdenden Jungfrauen mit lauten Zügen, um das Aufwallen des Buſens zu befördern, und alle Damenkünſtler hatten vollauf zu thun, um die graden Formen wieder zu ründen.

Rudolph, den alle dieſe Scenen mit hoher Befremdung erfüllten, wandte ſich an

einen von den ältlichen Mondbürgern, und ſuchte Aufſchluß über den ſonderbaren Widerſpruch zwiſchen dem öffentlichen Betragen der Fürſtin und ihrem häuslichen Charakter zu erhalten.

Der erfahrne Alte gab ihm die gewünſchte Erklärung, indem er zu unſerm Rudolph mit wichtigen Mienen ſprach:

»Das, was ſie hier ſehen, lieber Freund, iſt eben der deutlichſte Beweis von den unendlichen Fortſchritten, die wir auf dem Monde machen, und giebt ein rühmliches Zeugniß, wie ganz wir uns von den gemeinen Feſſeln der Natur losgeriſſen haben. Die Fürſtin iſt die Repräſentantin unſerer Bildung, und die mannigfaltigen Geſtalten, in welchen ſie erſcheint, zeigen die Vielſeitigkeit derſelben in ihrem wahren, glänzenden Lichte. Bald iſt ſie Hausfrau, bald zärtliche Gattin, bald Weltdame, bald ſchmachtende Liebhaberin, und alles weiß ſie mit ſolcher Kunſt darzuſtellen, daß ihre Eigenthümlichkeit dabei ganz verloren geht, und daß keine ihrer Rollen ſie beſonders zu

rühren vermag. Sie haben ſie in den entgegengeſetzteſten Lagen geſehen, und werden mir daher ohne Weiteres zugeben, daß die vortreffliche, erhabene Königin es ſehr weit gebracht hat. Denn bei uns iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß nur derjenige in dem Beſitze der wahren Bildung ſei, der ſich von allen Seiten zu zeigen weiß, und alle mögliche Geſtalten annehmen kann. Wie ſehr die Fürſtin ſich herabzulaſſen verſteht, davon mag folgendes ihnen zur Probe dienen: Wenn unſer Fürſt von Unpäßlichkeit befallen wird, und er daher ſeine Mondgeſchäfte nicht ſelber verrichten kann, ſo opfert ſie aus Zärtlichkeit für ihn ganze Nächte auf, und erſcheint als leuchtende Diana am Himmel. In dieſer Lage macht ſie die keuſche, ſittſame Jungfrau zum Entzücken ſchön, ſo daß wir ſie faſt am liebſten in dieſer Rolle auftreten ſehen. Die ſogenannten Poeten auf ihrer Erde, welche freilich nur nach dem Scheine urtheilen können, und ſich allemal mit der äußern Anſchauung und der äſthetiſchen Täuſchung befriedigen (denn

dies ist ja doch die eigentliche Hauptsache und der eigentliche Entzweck ihrer wahren Dichtkunst); die sogenannten Poeten werden dann, wie ihnen gewiß nicht unbekannt ist, von ihrer Tugend und von ihren unwiderstehlichen Reizen so bezaubert, daß sie in Liedern und Hymnen die keusche Mondkönigin besingen, und zu den Sternen erheben. —«

»Ja, es ist ein eignes Ding um unsre Welt, und es thut jeder Irdische wohl, wenn er einen Ausflug zu uns macht; denn seitdem die Reise auf unsern Planeten bei ihnen zum guten Tone gehört, soll man ja daselbst ordentlich anfangen, es mit der Humanität recht ernstlich zu meinen. —«

Mit dieser Äußerung schloß der gesprächige Alte, und Rudolph ließ sich jetzt mit einigen Ministern in Unterredungen über den Fürsten des Mondes ein, weil er sehr begierig gemacht worden worden war, etwas Näheres über den Character desselben zu erfahren. Man lobte denselben in allgemeinen Ausdrücken, aber im Ganzen schien die Für-

ſtin doch mehr nach dem Geſchmacke der Staatsmänner zu ſeyn.

Beſonders, ſagte der Eine, welcher der Vornehmſte zu ſeyn ſchien, klebe ihm, bei allen ſeinen übrigen Vorzügen, von alten Zeiten her, da es hier noch ſo ganz einfach und natürlich zuging, eine kleine Untugend an, die wir, ohngeachtet unſerer geläuterten Maximen in dem Fache der Politik, ihm nicht haben abgewöhnen können. Er iſt noch, wie man zu ſagen pflegt, von altem Schrot und Korn, und offen genug, jedem, der ihm gefällt, und der, wie er es nennt, den höheren Sinn für Wahrheit in ſeinem Buſen nähret, die innere Verfaſſung ſeines Reichs, und die Art und Weiſe, wie wir zu der Höhe unſrer Bildung gelangen, mitzutheilen; in der Meinung nämlich, daß in einem rechtmäßigen Staate jeder darum wiſſen dürfe, durch welche künſtliche Räder die Maſchine des großen Werkes getrieben wird. Freilich ſtellen wir ihm ſehr oft dringend vor, daß es ganz mit den Grundſätzen der Staatsklugheit ſtreite, wenn die Bewohner

des

des Landes nur ahnen, wie sie regiert werden.

Wir sagen ihm, daß dieser Gegenstand nie zur Anschauung des Volks kommen dürfe, und daß nichts besser sey, als wenn sie im blinden Glauben erhalten werden, und dem Regenten eine überirdische Macht und eine unerforschliche Weisheit zutrauen.

Allein, was hilft unser Rath; sobald sich eine Gelegenheit darbietet, schüttet er wieder sein Herz aus, und erklärt geradezu, worin das ganze Geheimniß bestehe. Begünstigt uns der Zufall, und offenbart der Fürst nur solchen die Maximen des Staats, welche diese unzweckmäßige Offenheit richtig zu deuten wissen und keinen üblen Gebrauch davon machen, so möchten wir uns diese Inkonvenienz noch gefallen lassen; allein, wenn er nun gar in die Hände von enthusiastischen Thoren fällt, so muß es leider gar bald um unsern ganzen Ruhm gethan, und alle unsre Klugheit verschwendet seyn. Daß ich nicht zu viel sage, werden sie vielleicht an sich selbst erfahren, denn sie haben mir ganz

das Ansehen, als ob sie sich beim ersten Blick das Vertrauen des Fürsten erwerben würden.

Rudolph dankte höflich für dieses Prognostikon, und wünschte nichts sehnlicher, als daß er dem Monde, auf dessen Denkungsart er, nach seiner beschränkten und natürlichen Ansicht der Dinge, viel zu halten anfing, recht bald vorgestellt werden möchte. —

Die Stunden der Nacht waren jetzt vorüber gegangen, der Morgen nahte heran, und der Fürst kehrte, nachdem er seine Bahn vollendet und die dunkle Welt erleuchtet hatte, in seine Wohnung zurück. Man unterrichtete ihn von der Anwesenheit Rudolphs, und der König ließ denselben sogleich, was die besorgten Minister und Räthe zittern machte, zu einer Privatunterredung einladen. Als sie allein waren, mußte Rudolph sein Verlangen vortragen, und sobald er geendet hatte, sprach der Fürst des Mondes folgendermaßen:

Ich kenne dich, und lange hab' ich schon
Aus meiner Höhe sinnend dich betrachtet.
Ich weiß das Ziel von deiner kühnen Reise,
Und oft begleitet mein heitres Licht
Dich treu in stiller Nacht auf deinen Wegen.
Mit Lächeln sah mein Blick auf dich hernieder,
Wenn du bestandst in einer seltnen Prüfung,
Und freudig schaut' ich jenem Schauspiel zu,
Wo du durch Muth und edle Tapferkeit
Die Zauberwerke dir zu eigen machtest. —
Du bist mir werth, und gern erfüllt' ich jetzt,
Was du vertrauensvoll von mir gewünscht;
Doch leider kann ich nicht nach meinem Sinn
Hier thun, was mir gefällt, weil dein Besuch
Sich über mein Gebiet hinaus verliert.
Zur Erde nur versend' ich meinen Glanz,
Auf ihr allein verbreitet sich mein Strahl,
Die Dunkelheit mit mildem Licht erleuchtend.
Was lebt und webt auf ihr, was ihr Bezirk
Umschließt, davon kann ich dir Kunde geben.
Doch was sich findet außer ihrem Kreise,
Und ferne liegt in einer andern Welt,
Darüber muß ich schweigend mich bescheiden.
Schloß Rosenthal ist mir dem Namen nach

Gar wohl bekannt, und öfters hat mein Ohr
Von dieſem wunderbaren Land gehört.
Allein, wohin es ſein Gebiet erſtreckt,
Das kannſt du nur auf einem höh'ren Stern
Aus eines höh'ren Geiſtes Mund erfahren. —

Doch eh' ich nun den heil'gen Namen nenne,
Vernehme folgendes annoch zuvor:
Was ich zu dir voll Offenheit geſprochen,
Erhebt ganz im Streit mit meines Landes Sitte,
Und hebt die Regeln unſrer Politik
In jeder Rückſicht auf. Denn wer hieher
Von deiner Erde kommt, und Rath zu holen
Begehrt, dem wird, was er verlangt, berichtet,
So weit bei uns die eigne Kenntniß reicht.
Sehr oft begünſtigt mich der freie Blick,
Mit dem ich aus den Höhn den ganzen Umkreis
Von eurer Welt zu überſchaun vermag;
Doch trägt's ſich auch nicht ſelten zu,
Daß eure Fragen über meinen Horizont
Hinausgehn, und was ihr in heller Klarheit
Zu ſehen wünſcht, mir ſelber Räthſel bleibt.
Hier pflegen wir nun nicht die eigne Schwäche
Dem Irdiſchen freimüthig zu geſtehn;

Hier iſt's Geſetz, ſich in ein myſtiſch Dunkel
Zu hüllen, und den Forſchenden zu täuſchen.
Was unſrer Einſicht Gränzen überſteigt,
Das geben wir für leer und nichtig aus,
Und halten es für Wahn und Schwärmerei.
Durch dieſe hohe Kunſt bewahren wir
Bei deinen Brüdern uns den feſten Glauben
An unſre Wiſſenſchaft, der überall
Zur Zeit bei dir im guten Tone herrſcht.
Durch dieſe Klugheit meinten unter euch
Die Klügſten, alles ſey untrüglich wahr,
So bald es nur von uns herunter kommt.
Du ſiehſt hieraus, warum man jetzt bei euch
Nichts rein'res kennt, als Licht aus meinem Munde,
Und warum keiner wagt, mit freiem Geiſt
Hinauf zu dringen zu der Sonne Glanz. —

Zugleich begreifſt du auch, daß, was ich dir
In unbelauſchter Unterredung anvertraut,
Geheimniß unter uns verbleiben muß,
Und daß ich dir die Tiefen unſres Handelns
Durchblicken ließ, damit du feſten Sinn's,
Auf deines Freundes Rath zu bauen wagſt.
Du biſt beſtimmt, das große Werk zu enden,

Was du bis jetzt so wunderlich ausgeführt,
Dein Glaube hat dich nimmer nicht getäuscht,
Und glücklich selbst zu mir hinauf gesteuert.
Du sollst aufs neu die Fluren wiederschaun,
Wonach sich lang dein volles Herz gesehnt;
Doch mußt du ohn' Verzug zu dem Gestirn,
Von dem ich selber all mein Licht empfange,
Und das voll Huld mein ganzes weites Reich
Mit Lebenskraft und hellem Glanz durchströmt,
In neuer Kühnheit deine Schritte richten. —

Zur Sonne geht dein Lauf, zur Sonne soll
Der mächt'ge Zauber dich im Fluge tragen.
Ihr Mund allein kann sicher dir verkünden,
Wo Rosenthal im großen All zu finden.
Denn ihre Kraft umschließen keine Grenzen,
Von ihren Strahlen alle Welten glänzen;
Und wer voll Muth zu ihr hinauf gedrungen,
Dem ist gewiß, was er gewollt, gelungen! —

Mit Staunen und Verwunderung hörte Rudolph die Rede des Mondes an, und wagte nicht, sie nur einen Augenblick zu unterbrechen. Die Belehrung, welche für ihn

in derselben lag, konnte ihm nicht anders, als sehr wichtig seyn, und da kein Zweifel an der Wahrheit derselben übrig blieb, so nahm er sie voll Freude und Dankbarkeit auf.

Rudolph ersuchte nun noch den Fürsten des Mondes, daß er ihm über den Weg, den er zu nehmen habe, um zur Sonne zu gelangen, Auskunft geben möge, und als der König auch hierin sein Verlangen befriedigt hatte, so beurlaubte er sich, und begann seine große Reise voll Hoffnung und Vertrauen. —

Wir übergehen die unzähligen Abentheuer, die unser Held auf dieser neuen Wanderung zu bestehen hatte; wir sagen nichts von den mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche er glücklich überwand, sondern sehen ihn erst auf der Sonne wieder. Durch einen günstigen Zufall kam er hier sogleich bei seiner Ankunft zu dem Tempel des Lichts, und ward von den Priestern der Sonne mit Milde und Freundlichkeit empfangen. Nur mit großer Anstrengung ver-

mochte er den Glanz dieser strahlenden Gestalten zu ertragen, denn von dem Lichte, das in der Sonne alle Gegenstände beleuchtet, hat der Sterbliche kaum eine Ahnung, vielweniger eine deutliche Anschauung. Die Priester fragten ihn jetzt, was ihn bewogen habe, die kühne Wanderung zu unternehmen, und wie es ihm möglich geworden sey, zu dem Urquell des Lebens zu gelangen.

Noch, fuhren sie fort, ist kein Erdgeborner in körperlicher Hülle zu uns gekommen, denn euer Auge ist zu schwach für unsre schwächsten Strahlen, und eure Natur so eingerichtet, daß ihr der Sonne ferne bleiben müßt, wenn ihr blühen und gedeihen wollt. Mit ehrerbietigem Staunen betrachten wir dich daher, denn du mußt ein Auserwählter seyn, und dich in dem Besitze von höheren Kräften befinden, weil du dich zu uns erheben konntest und in der Nähe des Feuers nicht verzehrt wurdest.

Rudolph verkündete ihnen jetzt, daß die Siebenmeilenstiefeln, der unsichtbarmachende

Hut und das allgewaltige Schwert ſein Eigenthum wären.

Kaum hatten die Prieſter dies vernommen, ſo knieten ſie vor ihm nieder und beteten ihn an, denn ſie wußten nun, daß er der Befreier der Schönheit ſey und die Feſſeln der Liebe gelöſt habe. Mit Rührung ſah Rudolph auf ſie herab; ein göttlicher Glanz umſtrahlte ſein Haupt, er fühlte ſich geſtärkt in dem Anſchauen dieſer verklärten Geiſter, und konnte jetzt ohne Mühe den hellen Lichtſchein, den die Leuchtenden von ſich gaben, betrachten. Nach dieſer feierlichen Scene erkundigte er ſich, ob die Sonne im Heiligthume des Tempels zugegen ſey, und ob es ihm nicht geſtattet werden könne, ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Der Vornehmſte unter den Prieſtern nahm hierauf das Wort und ſprach:

»Die Sonne iſt jetzt nicht in ihrer leuchtenden Wohnung, ſondern vollendet ihre eigenthümliche Bahn, und ſendet Licht und Wärme auf die Welten herab. Am Abend kehrt ſie voll ſüßer Zufriedenheit in ihre

Heimath zurück, und freut ſich, daß ſie die Mutter des Lebens und die Erhalterin des Lebendigen iſt. Am Abend weiht ſie ſich der erquickenden Ruhe und der ſeligen Liebe, und ertheilt jedem, der zu ihr kommt, Heil und Segen, Wahrheit und Hoffnung. — In dieſer Stunde wollen wir dich zu ihr führen; du darfſt ihr dann dein Verlangen entdecken, und ſollſt ſie von ferne ſehen in ihrem göttlichen Glanze. Aber nur von ferne, denn kein Sterblicher kann ihre Nähe ertragen! Wir ſelber müſſen uns noch Jahrhunderte reinigen in dem läuternden Feuer, ehe wir ſie berühren dürfen, und es iſt kein Einziger unter uns, der ſie unverhüllt geſehen hätte! Folge daher meiner Warnung: nahe dich ihr nicht, und enthalte dich des frevelhaften Begehrens, daß ſie den Schleier hebe, der ihr ſtrahlendes Antlitz deckt.« —

Rudolph vernahm dieſe Worte voll Andacht und Ehrfurcht, und faßte den feſten Entſchluß, ſie als unverbrüchliche Geſetze treulich zu beobachten. In dem Umgange

mit den heiligen Prieſtern entſchwand ihm die übrige Zeit des Tages, und er ſammelte hier in wenigen Stunden mehr Kenntniſſe ein, als die Menſchen ſich durch ihr ganzes Leben zu erwerben pflegen. Sein Geiſt hellte ſich auf, und er durchſchaute alles mit einem klaren, durchdringenden Blicke, was ihm ſonſt dunkel und unverſtändlich geweſen war. Allein, ſo wie ſein Verſtand ſich aufklärte, ſo wie ſein Geſichtskreis ſich erweiterte, ſo wurden auch ſeine Gefühle inniger und tiefer; mit reinerer Liebe ſchloß ſich ſein Herz an die geliebte Mathilde, und in dem ſeligſten Andenken flog er zu ihr auf den Flügeln der Sehnſucht. —

Der Abend kam, und Rudolph ward von ſeinen neuen Freunden in den Tempel der Sonne geführt. Die Göttin des Lebens ſaß hier in dem innerſten Heiligthume auf ihrem goldnen Throne mit verhülltem Angeſicht. Ihr Anſehen war majeſtätiſch, und ein entzückender Glanz ergoß ſich um ſie her. Mit gemildertem Strahl verbreitete ſie jetzt einen wohlthätigen Schimmer auf die Ferneſtehen-

den, und Rudolph, begeistert von dem göttlichen Anblick und von der himmlischen Kraft des Lichtes, öffnete seinen Mund und redete also:

In stilles Anschaun bin ich ganz versunken,
O reiner Lebensquell, o sel'ges Licht!
Du senkteſt mir ins Herz den heil'gen Funken,
Der unsichtbar von deiner Gottheit spricht;
Von deinem Glanz ist meine Seele trunken,
Doch faßt der Geist dich, ew'ge Sonne, nicht;
Weit über jeglichen Begrif erhaben,
Erkennen wir dich nur in deinen Gaben.

Es wär' Entehrung, deinem Ohr zu nennen,
Was mir erfüllt die liebevolle Brust;
Du, deren Blick sich Zeit und Raum nicht trennen,
Aus der entsprang der Schöpfung heil'ge Lust;
Du mußt die Tiefen meines Innern kennen,
Und hast schon langst von jenem Wunsch gewußt,
Der Herz und Sinn in süßer Sehnsucht reget,
Und alle Kraft zu einem Ziel beweget.

Sey milde jetzt und freundlich dem Verlangen,
Das hoffnungsvoll mich führte hin zu dir;

Laß mich das Glück von deiner Huld empfangen,
Und neig' erhörend liebreich dich zu mir!
Dein hohes Wort erwart' ich sonder Bangen,
Du läſſeſt mich nicht ohne Troſt von hier,
Denn noch iſt keiner bei dem Licht geweſen,
Der nicht ſogleich von ſeinem Schmerz geneſen.

Nachdem Rudolph dieſe Worte geſprochen hatte, erhob ſich die Sonne von ihrem ſtrahlenden Sitze, und entgegnete ihm auf folgende Weiſe:

Still beugt ſich alles meinem mächt'gen Willen,
Und alles folgt der unſichtbaren Wahl;
Es kann ſich nichts vor meinem Blick verhüllen,
Zur Höh' und Tiefe dringt der lichte Strahl;
Drum könnt' ich leicht, was du begehrſt, erfüllen,
Und dir den Weg zum Schloſſe Roſenthal,
Woſelbſt ich wohl bekannt, durch Zeichen künden,
Doch würdeſt du allein dich nimmer finden.

Ich müßte dich auf deiner Bahn begleiten,
Dir hülfreich in Gefahr zur Seite gehn,
Und in des Äthers unermeßnen Weiten,
Wo ſich im Kreis die ew'gen Sterne drehn,

Durch Dunſt und Nebel deinen Fuß geleiten,
Bis du dein Land in blauer Fern geſehn.
Allein, wie möchteſt du mir folgen können,
Wenn wir vereint den Himmelsraum gewännen?

Beim erſten Schritt würd' unſer Pfad ſich theilen,
Und dich umfahn das nächtliche Geſchick,
Du ſähſt mich unendlich vorwärts eilen,
Und bliebſt allein unendlich weit zurück,
Denn einen Weg von vielen tauſend Meilen
Durchlauf' ich ſchnell in einem Augenblick.
Nichts kann den Strahl in ſeinem Flug erreichen,
Selbſt der Gedanke muß dem Lichte weichen.

Willſt du daher nicht meinen Rath verſchmähen,
Der ſicher dich zu deinem Ziele führt,
So ſuche ſtracks die Stätte zu erſpähen,
Wo Aolus, der Winde Gott, regiert;
Du brauchſt von hier nicht lange mehr zu gehen,
Bis ſich dein Pfad in ein Gebirg' verliert,
Und haſt ſodann die Wohnung aufgefunden,
Wo er das Heer der Stürme hält gebunden.

Erſchrecke nicht den furchtbaren Geſtalten,

Die, riesengroß, in hohlen Felsen stehn,
Und schaurig-heulend in den Wäldern walten,
Und feindlich drohend dir entgegen wehn;
Es beugen sich die tobenden Gewalten,
Sobald sie dich mit deinem Schwert gesehn.
Es schweiget der Orkan; mit sanftem Wogen
Kommt Zephyr durch die milde Luft gezogen.

Dann bei der Ruh der schlummernden Naturen
Sollst du dich sonder Scheu dem Gotte nahn;
Er kennt genau die lang ersehnten Spuren,
Und wird dir zeigen die gesuchte Bahn,
Und mit dir wandeln zu den theuren Fluren,
Wo Lieb' und Glück dein würd'ges Haupt umfahn.
Vertraue fest den hohen Götterworten,
Du bist nicht ferne mehr des Schlosses Pforten! —

Belehrt, und für seine neue Wanderung gestärkt, trat Rudolph nun die Reise zum Gott des Windes an. Er fand alles so, wie die Sonne ihm verkündet hatte, und gelangte glücklich zu der dunklen Bergschlucht, in welcher Aolus wohnte. Kaum war er hineingetreten, so sah er in der Ferne

den Schein einer Lampe, und eine ältliche Stimme sang:

Nur der Wind regiert die Welt,
Denn er thut, was ihm gefällt.
Alles muß vor ihm sich neigen,
Alles den Orkanen schweigen;
Rauschend tobt er durch den Hain,
Heult aus felsichtem Gestein,
Und auf Bergen und auf Höhen
Läßt er sich mit Brausen sehen,
Auf den Wogen, auf dem Meer
Wandelt er im Sturm einher.
In den blauen Himmelsläften
Spielt er mit des Frühlings Düften,
Auf den Feldern, in dem Thal
Kos't er mit dem Sonnenstrahl.
Nur der Wind regiert die Welt,
Denn er thut, was ihm gefällt.

Alles folgt dem äußern Zwange,
Keiner seinem innern Drange;
Nirgends auf der weiten Flur
Lebt und webt der Freiheit Spur.

An

An dem Tage muß die Sonne
Senden Licht und Lebenswonne,
Und der Mond in ſeiner Pracht
Glänzt allein bei ſtiller Nacht.
Nur des Windes leichtes Wehen
Kann ſich nach Gefallen drehen,
Er nur lispelt, tobt und ſchweigt,
Wie ſich ihm die Neigung neigt.
Bald zur warmen Mittagsſtunde
Bläſt er kalt aus kaltem Munde,
Bald in rauher, dunkler Nacht
Kommt er mit des Sturmes Macht
Er darf ruhn und ſich bewegen,
Und nach allen Seiten regen,
Wie der eigne Wille wagt,
Und es ſeiner Luſt behagt.
Nur der Wind regiert die Welt,
Denn er thut, was ihm gefällt! —

Rudolph folgte dem Geſange und dem Schimmer des Lichts. Bei den letzten Strophen des Liedes ſtand er vor einem alten, eisgrauen Mütterchen, das an einem Spinnrocken ſaß, und ſo eifrig in der Arbeit begriffen war, daß es ſich durch die Ankunft

des Fremden gar nicht unterbrechen ließ. Rudolph grüßte jetzt die thätige Matrone, und erkundigte sich sehr höflich, ob hier nicht der Gott des Windes hause. So wie er diese Worte gesprochen hatte, blickte die Alte von ihrem Spinnrocken empor, und indem sie seine Frage bejahte, nahm sie ihn so freundlich und zuvorkommend auf, als ob sie in ihm einen vieljährigen Bekannten begrüße.

Rudolph ließ sich dies an diesem furchtbaren Orte sehr wohl gefallen, und ward dem Mütterchen recht bald innig zugethan. Nach den ersten Augenblicken fragte er: ob der Wind nicht zu Hause sey, und ob er ihn nicht sprechen könne?

Die Alte entgegnete: »Er befindet sich nicht in seiner Wohnung; aber was ist dein Begehren? Ich bin seine Frau, und erfahre fast immer zuerst von den Reisenden ihr Anliegen, weil mein Mann selten zu Hause ist und beständig in Geschäften umherreiset. Auch ist es sehr gut für die Fremdlinge, wenn sie sich mir anvertrauen, denn ich

kann dann zum voraus die nöthigen Maaßregeln zu ihrem Besten treffen. Sey daher offen gegen mich und sage, was du von dem Winde willst.«

Rudolph sprach: »Die Sonne hat mich zu ihm gewiesen, und mich versichert, daß er den Weg zum Schlosse Rosenthal wisse, und bereitwillig seyn werde, mich dahin zu führen. Ich komme also, um ihn zu bitten, daß er meinen Wunsch, an dessen Erfüllung mir alles gelegen ist, gewähre.«

Auf diese Erklärung erwiederte die Frau des Windes: »Die Sonne hat nicht Unrecht, denn mein Mann ist sehr wohl zu Rosenthal bekannt, und hält sich noch eben heute dort auf, um Wäsche zu trocknen. Morgen geht er wieder hin, und wird dich gerne mitnehmen, wenn dir ein Gefalle dadurch geschieht.« —

Man denke sich, mit welchen seligen, entzückenden Gefühlen Rudolph die Rede der Alten vernahm. Er war ganz außer sich, und wußte sich kaum in seiner Freude zu fassen, denn nun war er nicht mehr ferne

von dem erſehnten Lande, woran ſeine ganze Seele hing; nun ſah er das ſchöne Thal ſchon im Geiſte vor ſich liegen, nach deſſen geliebten Fluren er ſo lange vergeblich ausgeſehen hatte; nun umarmte er ſchon in Gedanken die geliebte Mathilde, und ruhte in hoher Begeiſterung an der Bruſt des herrlichen Mädchens. —

Die Alte war durch die lebhaften und ſchwärmeriſchen Äußerungen des Jünglings ſehr neugierig geworden, und bat ihn daher dringend, daß er ihr genau erzähle, was für ein glückliches Band ihn an Roſenthal kette. Er befriedigte ihr Verlangen mit wahrer Freude, denn er dachte jetzt an nichts lieber, als an die nahe, ſelige Zukunft, und unterbrach ſeinen Bericht alle Augenblicke durch einen lauten Ausruf der Wonne.

Als er geendet hatte, ſprach die Alte: »Nun, wenn es ſo iſt, ſo ſoll mein Mann dich ganz gewiß und zwar gleich Morgen im Tage nach Roſenthal bringen. Verlaſſe dich auf mich, und ſey fröhlich in Hoffnung!« —

„Allein jetzt komm! Du darfſt nicht länger an dieſem Orte bleiben! Es iſt die Zeit, in der der Wind in ſeine Wohnung zurückkehrt, und ſeine Ankunft pflegt immer mit Sturm und Wetter verbunden zu ſeyn. Der Erdboden bebt, wenn er in ſeine Gebirge tritt, und wer nicht ſeiner brauſenden Nähe gewohnt iſt, der muß fürchterlich niederſtürzen, oder wird von der Gewalt des Orkans an den Felſen geſchleudert. Komm und folge mir, daß ich dich in einer tiefer liegenden Höhle vor ſeiner erſten zerſtörenden Äußerung verberge, und ihn mit deiner Anweſenheit bekannt mache. Sobald er von ihr unterrichtet iſt, wird er ſtill und ruhig, und empfängt dich mit offener Freundlichkeit, denn er liebt die Fremdlinge, die ihn in ſeiner Behauſung aufſuchen, und begegnet ihnen allemal mit einem ſanften, einnehmenden Betragen. Auch zeigt er ſich keineswegs immer mürriſch und verdrießlich, wenn wir allein ſind, ſondern es iſt nur ſo ſeine Art und liegt in ſeiner Natur, daß er mit Brauſen und Sauſen ſeine Ankunft im Fel-

ſen verkündet. — Doch, wir verſchwatzen die Stunde, und müſſen eilen, wenn er uns nicht zu deinem Verderben überraſchen ſoll.«

Sie führte den Rudolph jetzt in das unterirdiſche Behältniß, und nachdem ſie ihm zugeredet hatte, daß er ſich hier nicht ſolle bange ſeyn laſſen, nahm ſie mit dem Verſprechen, recht bald wieder zu kommen, von ihm Abſchied. Ohngefähr dreißig Minuten hatte jener in ſeiner dunklen Gefangenſchaft zugebracht, als die Alte mit der Lampe zurückkam, und ihn wieder zu dem vorigen Platze geleitete, wo der Gott des Windes ſeiner wartete.

Er erblickte in ihm einen alten, hagern Mann, von Rieſengröße, mit ſilbergrauen Haaren und langem Barte. Seine Augen waren klein und feurig, und ſeine Stirn in unzählige Falten gezogen.

Sobald Rudolph mit der Alten in die, von dem ſeinen Paare bewohnte, Höhle getreten war, kam ihm der Wind mit heiterem Lächeln entgegen, und fragte ihn nach der Urſache ſeines Beſuchs. Rudolph ge

ſtand ſie dem Gotte ohne weitere Umſtände, und dieſer, indem er den Jüngling traulich bei der Hand nahm, erwiederte folgendermaßen:

»Ich komme ſo eben von Roſenthal zurück, und gehe in der Frühe wieder dahin, denn ich bin heute mit der Wäſche, die ich zu trocknen habe, nicht fertig geworden, und muß ſpäteſtens Morgen gegen Mittag mein Geſchäft vollendet haben. Denn es iſt auf den Nachmittag zu Roſenthal ein großes Feſt, wo es ſehr feierlich zugehen ſoll, veranſtaltet. Die jüngſte Prinzeſſin nämlich will ſich verheirathen, und wird am Abend getraut. — Willſt du daher die Reiſe mit mir machen, ſo will ich dich ſicher hinbringen, und verſpreche dir, daß wir auf jeden Fall einige Stunden nach Aufgang der Sonne an Ort und Stelle ſeyn wollen.« —

So freudig dieſe Nachricht auf der einen Seite für Rudolph lautete, ſo mußte ſie ihn doch auf der andern mit Schmerz und Trauer erfüllen. Bei den Worten des Windes, daß die jüngſte Prinzeſſin zu Roſenthal ſich ver-

heirathen werde, war es ihm, als ob ihm seine Besinnung geraubt wurde, und als ob Leben und Bewegung aus allen seinen Gliedern entfliehe. Plötzlich verwandelte er sich, seine Wangen wurden bleich, und er stand im Begriff umzusinken, als die besorgte, zärtliche Alte noch zu rechter Zeit herbeieilte, und ihn in ihren Armen auffing. Rudolph erholte sich indeß bald, und mußte jetzt dem erstaunten Greise über sein auffallendes Benehmen Aufschluß geben. —

»Nun das, was du da anführst,« sprach der Wind, »ist eben nichts Außerordentliches, sondern etwas gar Gewöhnliches, und es sollte dich deswegen nicht so sehr Wunder nehmen. Bei den Weibern heißt es: wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn, und nur meine Alte macht unter ihrem Geschlechte eine rühmliche Ausnahme! Man sagt im Sprüchworte: das weibliche Gemüth verändert sich so schnell, wie der Wind; aber bei aller Achtung, die ich für meine eigne Geschwindigkeit habe, möchte ich es doch nicht mit der Wandelbarkeit eines Mäd-

chenherzens aufnehmen. Wie dem aber auch seyn mag, laß dich die beabsichtigte Verehlichung deiner Mathilde von deiner Reise nicht abschrecken, denn du kommst gerade noch zur rechten Zeit, und wenn sie dich sieht, so kehrt gewiß die alte Liebe zu dir wieder heisser und inniger, als jemals, zurück. Auch soll sie ihren neuen Bräutigam, wie man sagt, und wie ich auf dem Felde und im Schloßgarten aus manchem Munde gehört habe, nicht aus Neigung nehmen, sondern nur gezwungen thun, was sie thut. « —

»Das ist es auch,« fiel Rudolph ihm in's Wort. »Meine Mathilde, meine geliebte Mathilde ist unschuldig, ihr Herz kann nicht wanken, ihre Liebe ist ewig und unwandelbar! Das Räthsel muß sich lösen, und ich sehne mich unaussprechlich nach dem Anbruch des Tages. Sie ist mir treu, sie hat mich nie mit einem flüchtigen Gedanken beleidigt, das weiß ich, das fühl' ich im Innersten meiner Seele, und nichts ist mir gewisser, als diese lebendige Überzeugung des

heiligſten Vertrauens. Klar und deutlich ſteht alles vor mir, was noch vor wenigen Augenblicken in undurchdringliche Finſterniß gehüllt war. Auch die furchtbare Botſchaft, welche mich bei dem erſten Anhören gänzlich niederſchlug und gänzlich vernichtete, auch dieſe iſt Prüfung der Götter, auch dieſe ſoll ich beſtehen mit reinem, gläubigem Sinn. Ich will es, und nahe bei dem Ziel ſoll kein entehrender Gedanke mein Gemüth entweihn. Ich glaube feſt an die göttliche Liebe und ihre ſchöne, ewige Dauer. Mathilde iſt mein, und müßt' ich erfahren, was ich nicht zu denken vermag. Während der langen, ſchrecklichen Trennung waren wir keinen Augenblick getrennt, ihr Geiſt flüſterte mir zu, daß ſie nur mir innig und einzig angehöre, und ihr Schatten kann nicht täuſchen, denn ihre Erſcheinung iſt das Bild der ewigen, unumſtöslichen Wahrheit! « —

Die Nacht war bei dieſen Unterhaltungen ſchnell vergangen, die erſten Strahlen des Tages brachen durch die Felsmaſſen, und erleuchteten mit einem ſchwachen Schimmer

die dunklen, unterirdiſchen Höhlen. Rudolph nahm jetzt einen herzlichen Abſchied von ſeiner Alten, die ihn, beſonders durch ſeine letzte Rede, liebgewonnen hatte, und machte ſich ſodann, in der Begleitung des Windes, auf den Weg zu dem geliebten Schloſſe.

Nachdem Rudolph ohngefähr zwanzig Schritte mit ſeinen Siebenmeilenſtiefeln gemacht hatte, rief der Wind ihm plötzlich mit lauter, allgewaltiger Stimme zu, daß er nicht ſo eilen ſolle, weil es für ihn unmöglich ſey, ihm nachzukommen. »Ich muß,« fuhr er fort, »auf meiner Bahn alle Winkel und Ecken, alle Geſträuche und Büſche durchſtreifen, wenn du deinen Fuß in gerader Linie fortbewegſt. Halte dich ja an meiner Seite, und wenn du einige Schritte gethan haſt, ſo warte, bis ich wieder bei dir bin, damit du mich nicht aus den Augen verlierſt; denn ohne mich wirſt du nie im Stande ſeyn, den Weg nach Roſenthal zu finden.«

Rudolph gehorchte, und beide wandelten darauf, unter mannigfaltigen und vertrau-

lichen Gesprächen, mit einander fort. — Doch, wir wollen sie jetzt wandern lassen, und uns einmal nach dem Schlosse Rosenthal umsehen, damit wir mit den Begebenheiten bekannt werden, die sich seit Rudolphs Abwesenheit daselbst zugetragen haben.

Zwölfter Abſchnitt.

Sobald Mathilde, Bertha und Kunigunda durch die wunderbare Kraft des Ringes wieder nach Schloß Roſenthal zurückgekehrt waren, ergaben die beiden letzteren ſich mit ganzer Seele den Freuden und den Vergnügungen der Jugend; denn die freundliche, zuvorkommende Art, mit der man ihnen in Rudolphs Vaterſtadt begegnet war, und ihren Reizen und ihrer Schönheit allgemein gehuldigt hatte, hatte ſie ſo bezaubert und eingenommen, daß ſie nichts ſehnlicher wünſchten, als dieſe Lebensweiſe in die Thäler ihrer Heimath einzuführen. Es gelang ihnen ſo ziemlich durch die Hülfe der angränzenden Ritter, unter denen mancher ſtattliche, blühende Jüngling ſich glänzend auszeichnete, und Bertha und Kunigunda

ergötzten sich nun mit fröhlichem Leichtsinn an dem süßen Spiele der Liebe, und betrachteten sich als kleine Göttinnen in dieser neuen, selbstgeschaffnen Welt. —

Mathilde nahm keinen Theil an diesen flüchtigen Zerstreuungen. Sie lebte still und einsam in dem Schooße der Natur, und weihte ihre Tage dem Schmerz über die Trennung von dem Geliebten. Nur seinem Andenken lebte sie ganz, nur mit ihm beschäftigte sich ihr trauerndes Gemüth, und überall und in jedem Augenblick war sie im Geiste bei dem umherirrenden Freunde. —

Nach einiger Zeit kam plötzlich, ohne daß irgend einer es nur von ferne geahndet hätte, tiefe Trauer über das fürstliche Haus. Der König starb mitten in seinen Entwürfen und Hoffnungen für die Zukunft, und seine letzten Augenblicke waren so kurz, daß er die nöthigen Anordnungen kaum noch vor seinem Ende treffen konnte. Sein Hauptvermächtniß ging dahin, daß er seiner jüngsten Tochter, oder eigentlich dem Gemahl, welchen sie gewählt hatte, oder wählen würde,

das Reich übertrug. Nur sie sollte nach ihm herrschen, und Rosenthals göttliches Land war durch den feierlichen Ausspruch des sterbenden Vaters in Mathildens Hände gegeben.

Bei dem Tode des Königs verschwand auch die Mutter der drei Prinzessinnen, und die weisse Frau ward von dieser Stunde an nicht mehr gesehen. Alles dieses, vereint mit dem Kummer, der durch die Trennung von dem geliebten Rudolph die Brust Mathildens belastete; alles dieses versenkte sie in düstere Schwermuth, und nichts vermochte der Tiefbetrübten auch nur ein Lächeln abzugewinnen. Geschieden von aller menschlichen Gesellschaft, lebte sie grösstentheils an abgelegenen, einsamen Orten; die wildeste, schauerlichste Gegend war ihr die liebste, und dunkle Felsen, in die der Strahl des Lichts nicht einzudringen vermochte, suchte sie sorgfältig auf. Die Verlassenschaft des Vaters erfreute sie nicht, sondern der Gedanke, daß das Scepter in ihren Händen ruhe, und daß sie ein weit umfassendes Reich

regieren ſolle, erfüllte ſie allemal mit Angſt und Bekümmerniß. Sie fühlte ſich, bei dem Kampfe in ihrem Innern, nicht ſtark genug für die Thaten des Throns, die Laſt der Geſchäfte lag ſchwer und drückend auf ihr, und gerne hätte ſie dieſelben den ältern Schweſtern übertragen, wenn es nicht für ſie die höchſte, heiligſte Pflicht geweſen wäre, das letzte Wort des Scheidenden zu ehren, und ſeine königlichen Befehle gewiſſenhaft ins Werk zu richten. Ganz ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Rath und Freunde, ſtand ſie allein da, und keiner zeigte ihr den Weg durch die dunklen Labyrinthe der Geheimniſſe des Staates. Alles ſah zu ihr hinauf, und der verlangende Blick wünſchte Freude und Segen von ihrer Höhe herab. Alles wollte Ruhe und Glück aus ihrem heilbringenden Munde, und ihr ſelbſt fehlte die Freiheit des Geiſtes und die Heiterkeit des Gemüths; ſie ſelbſt war die Unglücklichſte von allen! —

Man denke ſich die ſanfte, liebevolle, hochgeſinnte Mathilde in dieſer Lage, wo

eine

eine Welt von ihrem Worte abhing, man vergesse nicht den Schmerz, der ihre Seele einnahm, und die tiefsten Tiefen ihres Herzens bestürmte, und wir werden sie bewundern und anstaunen müssen, daß sie der Gewalt der Umgebung und der zerstörenden Kraft der Umstände nicht sogleich unterlag. Nie verzweifelte sie, wenn alles um sie her in Dunkel gehüllt war; sie wußte in der größten Bedrängniß ihren edlen Muth lebendig zu erhalten, und verlor niemals sich selbst aus den Augen. Diesem steten Rückblick auf sich selbst, und einigen lichten Augenblicken, die wie Blitzstrahlen in ihre Seele leuchteten und alles um sie her erhellten, hatte sie es dann allemal zu danken, daß sie auch in der verschlungensten Verworrenheit der Dinge einen sicheren Ausweg fand, und durch den natürlichen Blick ihrer Einsicht besser und richtiger geleitet ward, als wenn tausend Augen für sie gesehen, und der Verstand Unzähliger für sie geforscht und gegrübelt hätte.

So wie ihr das große Werk, das Ruder

des Staats zu lenken, nach und nach zu gelingen ſchien, ward auch ihre Seele heiterer, und mit neuer, kräftiger Hoffnung ſchwiegte ſie ſich an den erfreuenden Gedanken, daß ihr Rudolph die Prüfung beſtehen, daß er rein und geläutert zurückkehren werde, und ſie ihm dann mit der Einſtimmung des ganzen Volks das Scepter des Königs anvertrauen dürfe. —

Unterdeſſen, daß dieſe Veränderung in dem Gemüth der jungen Herrſcherin vorging, und ſie ſich glücklich Bahn machte durch die Gefahren des Throns, hatten die Schweſtern ſich ſehr bald über den Verluſt der Eltern getröſtet, und nachdem ſie noch eine Zeitlang ihrer alten Neigung gemäß geſcherzt und ſich ihrer Jugend gefreut hatten, ergaben ſie endlich ſich ſelbſt den Erkornen ihres Herzens, und lebten nun unter dem Schutze ihrer Männer, welche beide ſehr angeſehene Stellen im Staate bekleideten, in einem ruhigen, friedlichen Glücke. Sie ſtanden mit der Königin in dem beſten Vernehmen, und ehrten ſie mit der freieſten

Achtung und Liebe, weil es ihnen immer deutlicher wurde, daß die Schweſter von der Natur zur Regentin beſtimmt ſey. Kein Gedanke des Neides kam in ihre Bruſt, denn ſie fühlten ſich ſelbſt keineswegs berufen, an dem Platze zu ſtehen, welchen Mathilde ſo würdig und erhaben, ſo groß und glänzend ausfüllte. Auch war es ihnen nie eingefallen, die Wahl des ſterbenden Vaters zu misbilligen, ſondern von Jugend auf gewöhnt, in dem Willen der Eltern den Ausſpruch einer höhern Macht ſtillſchweigend anzuerkennen und ehrfurchtsvoll zu achten, ſahen ſie hier ihren Glauben nur aufs neue beſtätigt, und wurden feſter in ihrem kindlichen Vertrauen. In ungeſtörter Einigkeit floſſen den Schweſtern die Tage dahin, und die drückende Empfindung des verſchiedenen äußerlichen Ranges ſtörte niemals durch ſchneidende Mistöne die innige Übereinſtimmung ihrer harmoniſchen Seelen.

Als aber eine Zeit nach der andern verging, als Mathildens Sehnſucht nach dem geliebten Rudolph immer lauter und ſtärker

wurde, und er doch immer nicht nach Rosenthal zurückkehrte, da sank den beiden ältesten Prinzessinnen plötzlich der Muth, und sie zweifelten, daß der Jüngling die Fluren der Schönheit und der Liebe jemals wiedersehen werde. Die Königin blieb freilich fest in ihrer Hoffnung, und wankte keinen Augenblick in ihrem Vertrauen; denn ihr war nichts gewisser, als daß Rudolph alle Hindernisse besiegen, und sich durch das tapfre Bestehen in den schrecklichsten Prüfungen als den würdigen Liebling ihres Herzens bewähre. Allein, was sie auch glauben, wie innig sie auch hoffen mochte, die Zweifel der Schwestern hatten einen verderblichen Einfluß auf alle Gemüther, und brachten selbst über das fürstliche Haupt ein trauriges Verhängniß.

Denn kaum war die Seelenstimmung Berthas und Kunigundens unter den Ministern und Räthen bekannt geworden, so suchten diese dieselbe zu benutzen, um einen Plan auszuführen, den sie längst im Stillen genährt hatten. Es war den Staatsmännern

nämlich ſchon lange nicht recht geweſen, daß ein Weib das Ruder führte, und daß ſie ſich, weil Mathilde durch keine Liſt und Politik ſich beſtechen, oder ihren freien Blick in Feſſeln legen ließ, von einem Mädchen beherrſchen und leiten laſſen mußten. Sie hatten ſchon längſt darauf geſonnen, einem ihrer Einverſtandenen das Scepter in die Hände zu ſpielen, aber noch immer nicht eine bequeme Gelegenheit gefunden, um die wachſame Königin zu täuſchen, oder ſie in ihr Intereſſe zu ziehen. Der Unglaube der Schweſtern, daß Rudolph nie den Weg zum Schloſſe Roſenthal finden werde, ſchien jetzt ihr Unternehmen zu begünſtigen, und ſie ſuchten es daher auf folgende Weiſe auszuführen. Sie wandten ſich zuerſt an Bertha und Kunigunda, und ſtellten denſelben vor, daß das Reich ohnmöglich länger ohne König bleiben könne, und daß das Volk mit allgemeiner Stimme wünſche, die Königin möge das Scepter in die Hand eines geliebten Gemahls niederlegen. Zugleich fügten ſie hinzu, wie das Beſte des Landes bei der

Regierung einer Frau, wenn ſie auch die edelſte, wohlthätigſte und liebenswürdigſte Regentin ſey, nach allen Rückſichten beträchtlich leiden müſſe, und wie der verſtorbene König der Tochter nur unter der Bedingung die Krone anvertraut habe, daß ſie, ſobald wie möglich, einen geliebten Gatten zum Beherrſcher des Reichs ausrufen laſſe. Es ſey jetzt, fuhren ſie fort, ſchon eine geraume Zeit vergangen, ſeitdem die Königin die Stufen des Throns beſtiegen habe, und noch immer zeige ſich auch nicht das leiſeſte Zeichen, als ob ſie gewilligt ſey, das Königthum mit einem Gemahle zu theilen. Man müſſe freilich im Ganzen mit der Regierung der Fürſtin ſehr zufrieden ſeyn, und könne nicht anders, als ihre großen und ſeltnen Talente ehren und bewundern; allein, wie dem auch ſeyn möge, ſo beſtehe das Volk doch einſtimmig auf einen männlichen Regenten, weil es einmal gewohnt ſey, in einem Manne ſeinen Herrſcher anzuerkennen, und zu ihm mehr Glauben und Vertrauen hege, als zu dem Ausſpruche einer geliebten,

ja angebeten Fürſtin. Die Königin ſehe natürlich ein, daß es thöricht ſeyn würde, wenn man gegen den Strom ſchwimmen, oder ihn in ſeinem gewaltigen Laufe hemmen wollte. Es ſey daher der einſtimmige Rath aller ihrer Freunde, daß ſie, ſobald wie möglich, einen Würdigen zu ihrem Gemahl erwähle, um dem Wunſche ihrer Unterthanen Genüge zu leiſten, und als wahre Landesmutter für das Wohl ihrer Kinder zu ſorgen. Auch ſey es der ganzen Verſammlung eigene, unmasgebliche Meinung, daß es dem Ganzen zum Vortheil gereiche, wenn ein Fürſt am Ruder des Staates ſtehe; denn wie gelinde man es auch anſchlagen möge, ſo könne doch mancher bedeutende Schaden nicht vermieden werden, wenn eine weibliche Bruſt die Laſt der Regierung trage. —

Uberdies erklärten ſie, daß ſie alle, für das Glück des Landes beſorgt, ſich nach einem Mann umgeſehen hätten, der die Königskrone mit Ruhm und Ehre zu tragen im Stande ſey, und ſogleich erbötig wären, ihn der Fürſtin, wenn ſie geneigt ſeyn ſollte,

dieſen Vorſchlag einzugehen, in tiefſter Devotion vorzuſtellen. —

Durch dieſe Rede der Miniſter wurden Bertha und Kunigunda ſehr leicht gewonnen, und ſahen augenblicklich ein, wie es das Beſte des Reichs erfordere, daß Mathilde dem Rathe ihrer Freunde und dem Willen des großen Haufens folge. Sie eilten zur Königin, und ſtellten ihr mit Liebe und Innigkeit vor, was ſie ſo eben vernommen hatten. Mathilde ward ſehr gerührt über den reinen, patriotiſchen Eifer ihrer geliebten Schweſtern, und ſagte mit Wärme und Nachdruck:

»Das iſt es ja eben, was ich ſelber wünſche, und was mein Nachdenken faſt ausſchließend beſchäftigt. Ich fühle, daß die Krone nicht für das weibliche Haupt gebildet wurde; die Frauen ſind für andre Bürden geſchaffen, unſer Geſchlecht ſoll nicht äußerlich herrſchen. In einem kleinen Kreiſe liegt die Sphäre unſers Wirkens; aber mit Milde, Zartheit und Liebe regieren wir von dieſem Bezirk aus die ganze Welt.

Unſer Reich befindet ſich in den Herzen der Männer; aber ſo wie das Herz der Mittelpunkt des Lebens iſt, und alles darauf ankommt, daß es hier wohl ſtehe, ſo verbreitet der Mann nur dann Segen und Heil um ſich her, wenn das Weib ſeine Gefühle läutert und ſeinen Willen zum Beſſeren lenkt.

Schon längſt iſt es mir einleuchtend geworden, daß ich, ohngeachtet der Anſtrengung aller meiner Kräfte, der Laſt der Regierung unterliegen muß, und ich ſehne mich daher, wenn ich auch mich ſelbſt ganz vergeſſe und von meiner eignen Liebe ſchweige, nach nichts mehr, als nach der Ankunft des theuren, edelmüthigen Rudolph, damit ich das Königsſcepter ihm übergeben und die Herrſchaft des Landes ihm anvertrauen kann. Aus dieſer Erklärung begreift ihr beide, daß ich ſelbſt im Innerſten meiner Seele nichts anders wünſche, als was der Wunſch meines Volkes iſt. Ich will meine Unterthanen nur beglücken, und kann alſo nichts anders wollen, als was ſie mit Liebe von mir begehren. Aber, ſagt ſelbſt, konnte ich ihr

Verlangen schon jetzt erfüllen, da Rudolph noch immer ferne ist, da er noch nicht auf diesen Fluren wandelt, wo die Geliebte wohnt, die ihm einzig angehört, und der sein Herz sich rein und ewig weihte?« —

»Warum nicht?« antworteten die Schwestern. »Du mußt, als Königin, nicht blos der Stimme deines Herzens folgen, sondern selbst mit Aufopferung deiner schönsten Gefühle der Einsicht deines Verstandes gehorchen, und, sobald das Wohl des Staates es will, deine Hand hingeben, wenn du es auch ohne Liebe thun müßtest. Lange genug hat das Volk gewartet, ehe es seine Bitten dir vortrug; lange genug durftest du im Stillen die süße Hoffnung nähren, daß Rudolph zu uns zurückkehren, und euch beide das selige Glück der Liebe liebend umfangen werde. Jetzt ist die Zeit der Hoffnung vorüber, jetzt darfst du nicht länger glauben, daß dein Jüngling den Weg finde, der nach Rosenthal führt; denn könnte er ihn finden, so wäre er schon längst vor deinem Antlitz erschienen. Jetzt spricht dein Volk, und jetzt

mußt du ſein Verlangen gewähren, wenn du den Namen einer erhabenen Fürſtin verdienen willſt. Sey groß und edel, laſſe jede kleinliche Neigung ſchwinden, entſchließe dich und wähle den Gatten, der deinem Lande den König und deinem Volke den lang erſehnten Beſchützer ertheilt.« —

»Ihr ſprecht ein hartes Wort,« erwiederte Mathilde ruhig und gelaſſen, »aber ſo hart es auch klingen, ſo ſchrecklich es auch lauten mag, ich würde ſeinen Sinn ins Werk richten, wenn es mir nicht ſo gewiß, wie mein Daſeyn wäre, daß Rudolph bald zurückkehren muß und wird. Treulos würde ich daher gegen mich ſelbſt, ſchändlich gegen die feſteſte Überzeugung meines Innern, und frevelhaft gegen die Stimme des Heiligen in meiner Bruſt handeln, wenn ich jetzt durch einen übereilten Schritt mir ſelber das Glück und die Ruhe des Lebens, und meinem Lande den beſten, edelſten Regenten entreiſſen wollte.« —

Auf dieſe Äußerung ſchwiegen Bertha und Kunigunda, und es verging nun wieder

einige Zeit, ohne daß die Königin aufgefordert wurde, ſich feierlich zum Beſten des Staates zu vermählen. Doch, da Rudolph noch immer länger außen blieb, und den Miniſtern die weibliche Regierung immer drückender und beſchwerlicher wurde, ſo erhob ſich bald wieder das ſchlummernde Verlangen, und lauter, als jemals, trugen Schweſtern, Rath und Volk darauf an, daß die Königin dem Reiche nicht länger ſeinen König vorenthalten ſolle. Obgleich Mathilde nicht weniger, als ſonſt, überzeugt war, daß Rudolph durch die Macht der Götter nach Roſenthal kommen werde, ſo konnte ſie doch diesmal nicht widerſtehen, ſondern mußte dem Drange der Umſtände weichen, und ſich mit betrübter Seele in den Schluß des Schickſals ergeben. Sie prüfte die Männer, welche man ihr als künftige Regenten vorſtellte, mit vieler Einſicht und Klugheit, und nachdem ſie einen gefunden zu haben glaubte, durch deſſen königliche Hand das Reich glücklich werden würde, entſchloß ſie ſich, nach langen und ſchweren Kämpfen, zu

dem größeſten Opfer, das je ein liebendes Weib ihrem Staate dargebracht hat, und ließ in allen ihren Landen bekannt machen, daß ſie gewählt habe, und geſonnen ſey, die Königskrone ihrem künftigen Gatten zu ertheilen.

Alles jubelte und freute ſich der Erfüllung ſeiner Wünſche; nur Mathilde trauerte und hing im Stillen ihrer Betrübniß nach. Noch immer hoffte ſie mit gläubigem Sinne, daß Rudolph erſcheinen und ſie des Verſprechens entbinden werde, das alle ihre Gefühle empörte, und woran ihr Herz nicht den geringſten Antheil hatte. Allein auch zum letztenmal ging die Sonne unter, welche Mathilde bis jetzt als Jungfrau begrüßt hatte, und noch immer zeigte ſich nicht der Retter ihres Lebens. Unter ſchrecklichen Qualen und heißer Seelenangſt ſchlich ihr die Nacht langſam vorüber, kein Schlaf war in ihre Augen gekommen, und keinen Augenblick hatte ſie aufgehört zu klagen. Der Morgen graute, die Sonne ſtieg empor, und mit Schaudern erblickte ſie das glän-

zende Licht; denn der Tag war nun gekommen, an dem sie vor dem Angesicht des ganzen Volks der Liebe zu ihrem Rudolph entsagen, und sich einem andern, den ihr Herz nicht kannte, auf immer hingeben sollte. —

So standen die Sachen zu Rosenthal, als Rudolph sich, in der Begleitung des Windes, dem lange ersehnten Schlosse näherte. Einige Stunden nach Sonnenaufgang entdeckte Rudolph die erste, in diesen Gegenden ihm bekannte Stätte, und himmlische Freude durchströmte mit süßen Erinnerungen seine liebeathmende Brust. Nicht lange währte es, so sah er die reizenden Fluren vor sich liegen, wo er die Fesseln der Schönheit gelöst, und die Macht der ersten Liebe in ihrem ganzen Umfange gefühlt hatte. Mit wonnigem Staunen stand er still, und verlor sich in das Anschaun dieser göttlichen Thäler. Kaum wagte er es, sich der schönen Heimath noch weiter zu nahen, denn es kam ihm vor, als dürfte kein sterblicher Fuß diese ewig grünenden Gefilde betreten, als dürfte kein irdischer Körper diese

immer blühenden Auen berühren. Er war ganz glücklich, ganz selig! Mit dem ersten Anblick des herrlichen, fruchtbaren Thals, in dessen blauer Ferne das wunderbare Schloß von den röthlichen Strahlen der Morgensonne glänzte, mit diesem ersten, entzückenden Anblick war aller Schmerz aus seiner Seele verschwunden, und er durch diesen einen, köstlichen Moment, in dem sich Ewigkeiten zusammendrängten, für alle seine Prüfungen tausendfach belohnt. Kein trauriger Gedanke fand Platz in seinem Innern, und so heiter, wie die Natur ihn anlächelte, so froh und freudig betrachtete er alles, was ihn umgab. Selbst die düstern Bilder, welche die gestrige Erzählung des Windes in ihm erzeugt hatte, entflohen eilig auf den Flügeln der süßen Erwartung, und es war ihm nichts gewisser, als daß er seine geliebte Mathilde treu und liebend umschlingen, und bald in göttlicher Begeisterung als Gattin an seine Brust drücken werde. —

Doch, was versuchen wir das Unbeschreibliche zu beschreiben, wie kommen wir zu

der kühnen Wagniß, die Empfindung darzustellen, welche nur empfunden und nicht dargestellt werden kann? Bescheiden wollen wir schweigen, und es jedem fühlenden Leser überlassen, daß er die Stimmung verstehen lerne, in welcher sich Rudolphs Seele an dem schönen Morgen, in dem seligen Augenblicke der Entscheidung, befand. —

Rudolph war jetzt mit dem Gotte in den ersten Schloßhof getreten, und hier schied er mit dankbarer Rührung und mit Thränen der Freude von seinem treuen Führer. — Der Wind begab sich in den Garten des Schlosses, um sein Tagewerk daselbst zu vollenden. Rudolph setzte den unsichtbarmachenden Hut aufs Haupt, und wandelte ungesehen, alles um sich her mit Aufmerksamkeit und Liebe betrachtend, durch die übrigen Vorhöfe, wo er einst die große Heldenthat bestanden, und mit den wunderbaren Ungeheuern siegreich gekämpft hatte. Unbemerkt ging er durch die Wachen, und, indem er die Thorwächter, welche nicht wußten, wie ihnen geschah, an die Seite geworfen

hatte, öfnete er die Pforten, und trat in das wohl bekannte Schloß. Überall verkündigte sich das Festliche des Tages, und die glänzendsten Anstalten waren getroffen, um ihn unter den andern auf das bedeutendste auszuzeichnen. Alles war in Arbeit begriffen, und jeder übte an seinem Platze seine Thätigkeit, um zu dem Glanze des Festes nach vollen Kräften rühmlich beizutragen. Frohsinn und Freude lächelten aus allen Mienen, und Scherz und Munterkeit führten ihr leichtes Spiel in dem Kreise der versammleten Diener. So wie sich aber die Flügelthüren der Säle öfneten und schlossen, ohne daß man jemand gewahr wurde, der sie öfnete und schloß, so wie dieser unsichtbare Geist durch den ganzen Pallast zu wandeln schien, und jeder Einzelne die nähmliche schreckliche Erfahrung machte, so kam Angst und Schrecken über alle, die beweglichen Hände waren plötzlich wie gelähmt, der Blick wandte sich furchtsam umher, und keiner wagte es, seine Arbeit weiter anzurühren. Rudolph ging durch das

Schloß mit dem zaubervollen Hute aufs Haupt, und ſuchte das Gemach ſeiner Geliebten, um ſie in ihrer ſtillen Beſchäftigung an dem Morgen dieſes entſcheidenden Tages zu überraſchen, und durch ſeine unſichtbare Gegenwart die wahren Geſinnungen ihres Herzens zu erfahren. Lange konnte er das Kabinet nicht entdecken, in welchem ſie ſich aufhielt, und hatte daher Gelegenheit auf ſeiner Wanderung hie und da das vor Schrecken gleichſam verſteinerte Gefolge der Königin zu erblicken. Die ſonderbaren Scenen, welche er nicht ohne Lächeln anzuſehen vermogte, erinnerten ihn auf eine eigne Weiſe an ſeinen ehemaligen Eintritt in dieſen Pallaſt; und es war ihm, als wenn er aufs Neue den Zauber löſen müßte, in welchem alle Gemüther gefangen lagen. Die Töne, welche er beim Lachen ausſtieß, vollendeten das Schreckliche ſeiner unſichtbaren Erſcheinung, und augenblicklich lief das Gerücht, daß der böſe Geiſt des allgewaltigen Rieſen ſeine alte Macht wiederbekommen habe, mit tauſend Zungen durch

alle Gänge und Säle des Schloſſes. Nach vielem vergeblichen Suchen gelangte Rudolph endlich zu dem Gemache, wo Mathilde mit ihrem Verlobten, mit ihren Schweſtern, und mit den Männern derſelben beim Frühſtück verſammlet war. Aber ſo wie er in das Zimmer trat, hatte ſich die Nachricht von dem Umherwandeln eines unſichtbaren Weſens auch ſchon hier verbreitet. Angſt und Beklemmung ſprach aus den Zügen aller, man rückte furchtſam näher an einander, und ward auf das höchſte beſtürzt, als Rudolph bei ſeiner unſichtbaren Ankunft die Thüren öfnete, und keiner den Ankommenden erſcheinen ſah. Mathilde allein ſaß ſtill und in ſich gekehrt auf einem Seſſel, und gedachte mit inniger Sehnſucht an den Geliebten ihres Herzens.

»Hab' ich es euch nicht geſagt,« rief ſie endlich den erſchrocknen Schweſtern in tiefer Betrübniß zu, »hab' ich es euch nicht geſagt, daß ich ein Verbrechen begehe, wenn ich die Treue verletze, die ich meinem Rudolph ſchuldig bin? Nie beleidigte ihn mein

Herz, nie hörte ich einen Augenblick auf, mit meiner ganzen Seele an ihm zu hangen, und den fürchterlichen Schritt, den ich heute thun soll und thun muß, thue ich nur, weil ihr es so wollt. Aber hört! schon spricht die Stimme des Himmels, schon sendet sie warnende Geister, die uns abhalten sollen, die schreckliche That zu vollenden! — «

Nachdem Mathilde diese Worte gesprochen hatte, sammlete sich ihr Verlobter, der augenblicklich gedachte, daß er am Ende noch der Königskrone verlustig gehen könne, zuerst, und suchte seine Braut zu zerstreuen, und ihr diese Gedanken auszureden. »Setzt euch, Freunde!« rief er, indem er sich an Mathildens Seite niederließ; »setzt euch, und laßt uns diesen frohen Tag nicht durch thörichte Träume verderben! Es ist nichts mit dem Geiste, sondern eine lächerliche Einbildung, die uns unvermerkt mitergreift, weil die trüben Sinne der Dienerschaft von einem höllischen Blendwerke umnebelt sind. — «

Allein, kaum hatte er sich niedergelassen,

und dieſe Worte geſprochen, ſo bekam er einen ſolchen heftigen Schlag an das linke Ohr, daß ihm alle Empfindung verging, und er einige Minuten ohne Beſinnung auf ſeinem Seſſel lag. Sobald er ſich erholt hatte, begann er dreiſt und verwegen auf die Unverſchämtheit des Geiſtes zu ſchimpfen. Die erſchrockenen Anweſenden widerriethen ihm ſein Betragen; da er aber trotzigen Sinnes war, und wenn ihm irgend einer widerſprach, erſt recht that, was der andre nicht haben wollte, ſo ſetzte er ſeine Reden noch ſtärker fort, und war ſo keck, den Geiſt herauszufordern, und ihm mit höhniſchem Lächeln ſeine Niederträchtigkeit vorzuwerfen, daß er unſichtbar umherſchleiche, und ſich nicht in ſichtbarer Geſtalt zeige. Auf dieſe Herausforderung geſchah ihm nichts, und er ſagte daher mit triumphirendem Tone:

»Seht ihr, man muß den Elenden nur bei der Ehre angreifen, dann iſt ſeine Macht zu Ende, und dann hat er keine Gewalt mehr über mir!« Mathilde bat ihren Ver-

lobten voll Sanftmuth und Milde, daß er ſich doch ja nicht überheben möge, und erklärte grade zu, daß ſie für ihren Theil in der Erſcheinung und Äußerung des Geiſtes einen bedeutenden Wink der Götter erkenne. Er aber nahm keine Rückſicht auf dieſe Worte der Königin, ſondern forderte die Geſellſchaft dringend auf, ſich nicht mehr durch den unſichtbaren Thoren ſtören zu laſſen, und das Frühſtück, als ob nichts vorgefallen wäre, mit fröhlichem Sinne einzunehmen.

Zugleich ging er allen mit gutem Beiſpiele vor, und führte den Weinbecher zum Munde. Allein, kaum war er im Begriff ihn zu leeren, ſo ward derſelbe ihm von einer unſichtbaren Macht geraubt; der Becher war verſchwunden, und erſt nach einigen Augenblicken ſtand er geleert wieder auf der Tafel. Der Bräutigam Mathildens, der durch dieſes neue Begegniß noch ſtärker gereizt und aufgebracht war, verſuchte unter Fluchen und Verwünſchungen aus einem andern Becher zu trinken; aber, ſo wie er

es verſuchte, ward ihm auch dieſer entriſſen, er bekam tüchtige Schläge aufs Haupt, und ſpäter, als vorher, ward das verſchwundne Trinkgefäß wieder ſichtbar. Jedoch war es diesmal nicht geleert, ſondern noch bis an den Rand gefüllt! Den ganzen Tag über konnte Mathildens Verlobter nichts genießen, denn ſo wie er es wagte, ward ihm Speiſe und Trank vor dem Munde weggenommen; auch durfte er ſich nicht niederlaſſen, denn ſo bald er es ſich unterſtand, zog eine unſichtbare Gewalt den Seſſel unter ihm fort, und er ſtürzte plötzlich zur Erde. War er keck genug, ſich ſeiner Verlobten mit Schmeicheleien, oder wohl gar mit Liebkoſungen zu nahen, ſo regnete es Stöße und Schläge auf ihn herab, denn dieſe Annäherung ſchien der Geiſt durchaus nicht leiden zu können.

Durch alle dieſe Dinge wurde endlich der Muth des zornigen Bräutigams gebeugt, und er glaubte mit Schmerzen an die Wirklichkeit des unſichtbaren mächtigen Weſens. So wie der Stolze gedemüthigt war, be-

kamen Bertha und Kunigunda und die übrigen Versammleten wieder neues Leben, denn es war ihnen nun deutlich geworden, daß der Geist es eigentlich mit niemand böse meine, als mit dem Verlobten der Königin. Mathilde selbst nahm wenig Theil an allem, was vorging, und beschäftigte sich in Gedanken nur mit ihrem Rudolph. Bald war ihr Entschluß gefaßt; denn noch an diesem Morgen ließ sie den ganzen Rath herbeirufen, und, indem diese Versammlung bei offnen Thüren gehalten wurde, so daß ein jeder aus dem Volke freien Zutritt hatte, erklärte sie, wie sie die unbegreifliche Erscheinung im Schlosse für ein Zeichen halte, daß die Götter ihre Vermählung misbilligen, und wie es ihr daher das Beste zu seyn schiene, diese feierliche Handlung noch eine Zeit lang aufzuschieben. Bei dieser Gelegenheit gestand sie zugleich öffentlich die Neigung ihres Herzens, und sprach mit begeisternden Reden von dem schönen Bande, das sie an den geliebten Rudolph kette. Mit Würde eröffnete sie ihr Inneres

vor den Augen aller, und ſagte, daß ſie es für ein Verbrechen halte, wenn ſie ſich ohne Liebe hingeben und das hohe, heilige Bündniß der Treue vernichten wolle. Mit Nachdruck und Innigkeit redete ſie von dem Vertrauen, mit dem ſie auf die Ankunft des Entfernten hoffe, und mit ſchönen, kräftigen Bildern ſchilderte ſie die goldne Zeit, welche dem ganzen Reiche aufgehen werde, wenn Rudolph das Königsſcepter führen würde.

Ihre unwiderſtehliche Beredſamkeit gewann ihr alle Gemüther, und riß die Anweſenden ſo mächtig hin, daß ſie mit Thränen in ihre Wünſche einſtimmten, und von keinem Regenten wiſſen wollten, bis Rudolph erſchienen wäre.

Rudolph, der ſich unſichtbar bei dieſer Gelegenheit zugegen befand, war jetzt von der Unſchuld, Liebe und Treue ſeiner Geliebten überzeugt; das ſchönſte Glück winkte ihm aus einer glänzenden Nähe, und es koſtete ihm viele Mühe, daß er in dem Entzücken nicht ſein Haupt entblößte, und

sich vielleicht zur Unzeit der Versammlung darstellte. Der Verlobte der Königin, der, niedergeschlagen von den fürchterlichen Erfahrungen des Morgens, dem Schlusse des Rathes beiwohnte, wagte nicht, dem Enthusiasmus des Volkes zu widersprechen, sondern schien sich mit stiller Ergebung in sein ungünstiges Verhängniß zu fügen. Als aber die Zusammenkunft aufgehoben war, und er sich eine Zeit lang frei fühlte von den Peinigungen des Geistes, stand mit einmal der Verlust der Königskrone in seiner ganzen Schrecklichkeit vor ihm, und er bot jetzt alle seine Kräfte auf, um sich ihren Besitz noch zu retten. Es kostete ihm wenig Mühe, alle Staatsmänner auf seine Seite zu bekommen, denn diese hatten bei der lauten Entscheidung des Volks nur aus Klugheit geschwiegen, weil sie in diesen Augenblicken doch nichts hätten ausrichten können. Im Stillen waren sie aber schon alle einmüthig entschlossen, den heutigen Beschluß nicht gelten zu lassen, und indem sie die Hoffnung der Königin als eine eitle

Chimäre betrachteten, ſannen ſie nur auf eine bequeme, ſchickliche Form, wie ſie ihr einmal angefangnes Werk vollenden mögten. Dieſe zeigte ſich bald, denn der Verlobte der Königin machte unter Zorn und Verwünſchung ſeine alten Rechte gültig, und wollte durchaus nichts von Aufſchub der Ehe wiſſen. Alle Miniſter traten ſogleich auf ſeine Seite, und was die Königin auch reden, wie ſie ſich auch ſträuben mogte, ſo mußte ſie jezt der heimlichen Gewalt einer ſchändlichen Cabale weichen; denn durch die Liſt der Räthe war das wankelmüthige Volk gänzlich umgeſtimmt worden, und was es dieſen Morgen verworfen hatte, verlangte es am Nachmittage mit drohendem Ungeſtüm. Die Königin ward daher mit Gewalt, wie ein Opfer zur Schlachtbank, zu den Stufen des Altars geführt, und ſchon ſollte ſie fallen unter dem Henkersbeile einer verruchten Politik, als die Hülfe der Götter noch zur glücklichen Stunde aus den Höhen erſchien, und ſie aus der Hand ihrer Mörder errettete. —

Der Prieſter hatte die Weihe des ehelichen Bündniſſes geſprochen, das Volk wartete mit ſehnſuchtsvollem Verlangen auf das beſtätigende Ja, das dieſen Bund befeſtigen und ihm einen König zuſichern ſollte. Die Königin hatte mit ſchwacher, zitternder Stimme, faſt ohne Bewußtſein, das Wort gegeben, und der Verlobte öfnete ſchon den Mund, um ſich auf ewig an die Fürſtin zu binden, als Rudolph, indem er ſeinen unſichtbarmachenden Hut von ſich warf, und wie ein Gott in ſtrahlender Glorie unter den Verſammleten ſtand, den Eigennützigen gewaltſam ergriff, ihn muthig an die Seite ſchleuderte und mit erhabner, tönender Stimme laut und kräftig ausrief: —

»Entferne dich, elendes Werkzeug einer niedrigen Kabale! Dir gebührt nicht die Hand dieſes göttlichen Weibes, du biſt unwerth, in der Nähe dieſer edlen Königin zu athmen! Mein war ihr Herz und mein iſt das Reich, das ſie ihrem Gatten zum Brautgeſchenk mittheilt. Entfleuch du feige, ſchändlich denkende Seele und nimmer er-

ſcheine wieder vor meinem königlichen Antlitz. Ich bin der rechte Bräutigam, ich bin der Geliebte Mathildens! Schau auf mich du weites, umfaſſendes Reich; blicket mich an, ihr verſammleten Freunde! Ich bin der Rudolph, der euch von den Feſſeln des Zauberers befreite, ich bin der Rudolph, den eure Fürſtin liebt, ich bin der Rudolph, der durch die Macht der Götter euch heute als ſeine Kinder begrüßet. Jetzt, Prieſter, thu dein Werk, und ſprich das Wort des göttlichen Segens über unſern geheiligten Bund! Thu dein Werk, vereine die Liebenden und gieb deinem Vaterlande den rechtmäßigen Herrſcher!! —«

Mathilde ruhte bei dieſer Rede ihres Geliebten noch immer in ſprachloſer Entzückung an ſeinem Buſen; ſie konnte ſich nicht faſſen vor überſeliger Wonne, und wußte nicht, ob ſie lebe, oder in überirdiſche Sphären entrückt ſei. Rudolph drückte ſie voll himmliſcher Liebe an ſeine keuſche, geläuterte Bruſt. Der Prieſter ſprach die Weihe voll Andacht und Würde, und in

wenigen Minuten war Rudolph der glückliche Gatte seiner Erwählten und der mächtige Regent von Rosenthals schönem, unendlichem Reiche. —

Kaum war das hohe Bündniß geschlossen, kaum hatte sich die allgemeine Bestürzung des Volkes und das Schrecken der Anwesenden in Wonne und Entzückung aufgelöset, so knieten alle um ihren neuen König, und schwuren ihm mit heißen Thränen und unter dem lauten Jubel der reinsten, seligsten Freude den unverbrüchlichen Eid der Huldigung und der Treue!

Nach dieser feierlichen Handlung erhob Rudolph noch einmal seine Stimme und redete mit erhabenem Ausdruck von der Höhe des Heiligthums zu dem Volke herab:

Vertrauet fest dem hohen Fürstenworte,
Das am Altare spricht der reine Mund:
Ich schließ' euch auf des neuen Glückes Pforte,
Und thu' prophetisch euch die Zukunft kund.
Vernehmts, und haltet mich bei meinem Worte,
Verletz' ich freevelnd je den heil'gen Bund;
Freiwillig steig' ich von dem goldnen Throne,
Do meine Hand berührt die Königskrone.

Ihr habt euch ſelbſt in meine Macht gegeben,
Und mein iſt jetzt des Herrſchers Allgewalt.
Doch glaubt! nie dürft ihr meinem Zorn erbeben,
Nie feſſelt euch der Knechtſchaft Schreckgeſtalt!
In Freiheit ſollt ihr froh und freudig leben,
Des Friedensruf von allen Zungen ſchallt;
Verbannt iſt Kampf und Krieg aus meinen Reichen,
Und dem Geſetze muß die Willkühr weichen.

Folgt ſtets der Bahn, die eure Väter fanden,
Und wandelt treu auf ihrer heil'gen Spur;
Die Schönheit wohnt in dieſen Roſen-Landen,
Die ſel'ge Lieb' entblüht der Blumen Flur;
Frei von des Zwangs unwürd'gen Sklavenbanden,
Umweht euch leicht die göttliche Natur,
Und wo der weite Blick umher ſich wendet,
Da hat ſie groß ihr großes Werk vollendet.

O laßt uns nie in ihrem Schooß verwildern,
Und nimmer fern von ihrer Obhut ſeyn.
Durch unſer Leben nur die Hohe ſchildern,
Sie giebt dem Wollen fröhliches Gedeihn;
Als Urbild flehe ſie vor unſern Bildern,
Ihr weihe ſich der Künſte Fleiß allein.

Denn wer zum Muſter die Natur erkoren,
Der hat ein Gott das Ewige geboren. —

Auf! daß wir uns zu einer That verbinden,
Und alle ſie beſtehn mit gleichem Muth!
Der Fremdling, der ſich naht des Thales Gründen
Mit Schönheitsſinn und ächter Liebesgluth,
Der ſoll allhier das Ziel der Wünſche finden,
Dem winkt in meinem Reich das höchſte Gut,
Dann gehn beglückt, die voll Vertrauen kamen,
Und fruchtbar mehret ſich der Schönheit Saamen.

Es reift die Frucht, und goldne Zeiten kommen,
Und hohe Liebe lebt in aller Bruſt,
Die Binde wird dem irrd'ſchen Blick entnommen,
Und alles ſich der Götterkraft bewußt;
Der Trieb zum Schönen iſt aufs neu entglommen,
Und reiner glüht der Seele heil'ge Luſt;
Die Bildung naht, und durch des Geiſtes Stärke
Vollenden ſich des Genius ew'ge Werke.

Sobald Rudolph ſeine Rede beſchloſſen hatte, begannen die andern Feſtlichkeiten des Tages, und das Volk fühlte ſich glücklich

lich unter dem Schutze seines neuen Regenten. Der König selbst überließ sich den Wonnen der Liebe und war entzückt über die Tugend und Schönheit seiner geliebten Gattin. Die Zeit der Prüfung entschwand seinem Andenken in dem Besitze des köstlichen Kleinods, und es kam ihm vor, als ob er nie von seiner Einzigen getrennt gewesen wäre. Mathilde schmiegte sich mit jungfräulicher Zärtlichkeit an die Brust ihres Jünglings; sie hatte in wenigen Augenblicken die Last der Krone und die Würde des Scepters vergessen, und war wieder, wie vormals, das sanfte, unbefangene Mädchen, das nur in Liebe lebte und durch Unschuld und Frohsinn das unverstimmte Gemüth des edlen Rudolphs bezauberte. —

Der Abend nahte jetzt heran, das lärmende Getümmel des lauten Jubels schwieg, und in stillen Ergießungen des Herzens verkündete sich überall die Freude des dankbaren Volkes. Der König und die Königin saßen Arm in Arm in dem engen Kreise vertrauter Freunde und sahen mit seliger

Hoffnung in die ſchöne Zukunft, als die weiße Frau, welche ſeit dem Tode des vorigen Fürſten verſchwunden war, plötzlich in glänzender Erſcheinung unter ſie trat und ihre Kinder mit liebevollen Blicken begrüßte. Keinen erſchreckte ihre unvermuthete Ankunft, denn ihre Gegenwart war allemal göttlich und ſegensvoll, und alle Anweſenden kannten die hohe, umfaſſende Macht ihres unſterblichen Weſens. Mit Liebe wurde ſie von allen bewillkommt, mit Liebe flogen Rudolph und Mathilde in ihre mütterlichen Arme, und mit Thränen der Weihe beſtätigte ſie jetzt den heiligen Bund der reinen, harmoniſchen Seelen. — —

Und als ſie kaum ihr hohes Wort gegeben,
Fühlt Rudolph wunderbar ein geiſtig Wehn;
Und plötzlich ſieht er ein geſtaltet Leben
Voll Majeſtät in ſtiller Ferne gehn,
Und er erkennt's mit wonnevollem Beben;
In lichtem Glanz die Ältern vor ihm ſtehn.
Aufs neu verklärt, befreit von ird'ſcher Hülle,
Umſtrahlet ſie der ew'gen Jugend Fülle.

Und neben ihnen wallt mit leichtem Fuße
Des Vaterlandes königliches Paar,
Es nahet sich mit leisem Geistergruße,
Und schwebend folgt des Klosters fromme Schaar.
So in des Anschau'ns seligem Genusse
Wird allen nun das Schöne offenbar.
Denn kaum hat sie der Liebe Land umfangen,
So reget sich das göttliche Verlangen.

Und liebend sehn die himmlischen Gestalten
Nach ihrem Rudolph sehnsuchtsvoll empor;
Die Herzen sich vor seinem Blick entfalten,
Und jubelnd dringt der innre Sinn hervor:
»Dir beugen sich die irdischen Gewalten,
»Dich preißt mit einem Mund dies volle Chor!
»O nimm uns auf in deine Rosenlande,
»Und schling' um uns der Schönheit Götterbande!—«

Der edle Herrscher giebt ein freudig Zeichen,
Und flammend fliegt's durch die geweihten Reih'n,
Dem Sonnenlicht die dunklen Bilder weichen,
Der Staubgeborne fühlt sich frei und rein.
Er darf nun kühn dem Höchsten sich vergleichen
Und unter Geistern groß und selig seyn.

Entzückt blickt Rudolph auf sein Werk hernieder,
Und findet sich im Arm der Liebe wieder.

Und ernst beginnet jetzt die hohen Worte
Die wundervolle Frau mit tiefem Sinn:
„Geöffnet steht vor dir des Lebens Pforte,
„Und alles lenkt zu deinem Reich sich hin.
„Du kannst beseligen mit deinem Worte,
„Doch jede That sei eigner Kraft Gewinn!
„Vollbringest du in Leichtsinn deine Werke,
„So fleucht von dir des Geistes ew'ge Stärke. —“

„Du hast gesehn der Eltern heiß Verlangen
„Und sanft gestillt die Sehnsucht ihrer Brust;
„Seit sie hinüber in das Licht gegangen,
„Sind sie des Göttlichen sich rein bewußt.
„Am Schönen nur kann ihre Seele hangen,
„Denn ihm entblüht der Liebe heil'ge Lust.
„Als Genien schweben sie dir stets zur Seite,
„Daß nie dein Fuß vom rechten Pfade gleite.“

„Und jedes Werk, das deine Hand vollendet,
„Steht gegen dich gewaltig zeugend auf,
„Sobald dein Geist sich von dem Hohen wendet,
„Unwürdig schließend seinen edlen Lauf.

»Nur der iſt wahrhaft groß, der rühmlich endet,
»Und unaufhaltſam höher ſtrebt hinauf!
»Bei jeder That, bei jedem neuen Schritte,
»Erhalte dich in deines Daſeyns Mitte.«

»Bewahre dir das göttliche Vertrauen
»Und wanke nimmer aus dem eignen Gang!
»Nie mögſt du ſchamroth das Vergangne ſchauen,
»Wo mächt'ger dich ergriff der heil'ge Drang;
»Auf feſten Grund ſollſt du das Feſt're bauen,
»Und höher ſteigen in der Geiſter Rang!
»Dir ward die Kraft, die nimmer kann vergehen,
»Und ewig aus ſich ſelbſt muß neu erſtehen. —«

Mit ſtiller Ehrfurcht vernahm Rudolph die goldnen Lebensſprüche der wundervollen Mutter, und ein freier Blick in das Auge der Unſterblichen, eine heiße Umarmung ſeiner geliebten Mathilde waren ihr der heiligſte Schwur des jugendlichen Königs, daß er den Scepter ſeines blühenden Reiches verherrlichen und ſein ſtrahlendes Haupt mit dem grünenden Lorbeer des ewigen Ruhmes umkränzen werde. —

Noch lange lebte die edle Schöpferin

mit den Königlichen in friedlicher Eintracht und freute sich in stiller Rührung über das schöne Leben der kindlichen Gemüther. Die Liebenden genoßen des höchsten Glücks, und jeder Morgen weckte sie zu neuen Wonnen. Rudolph war ein trefflicher Fürst und ward von seinen Unterthanen angebetet. Mathilde wurde bald die glückliche Mutter von hoffnungsvollen Söhnen und Töchtern, und beseligte ihren Gatten durch jede köstliche Frucht ihrer innigen Liebe, denn in jeder sah er sich selbst aufs neue aufblühen, mit jeder verbreitete sich sein Geschlecht in ferne, unendliche Zeiten. —

Was er bei dem Antritt seiner Regierung versprochen hatte, das hielt er treu und redlich; denn frei war das Volk unter seinem Schutze; die Künste blühten und Friede herrschte überall auf Rosenthals blumigten Auen. Unter seinem Scepter gedichen die beiden kostbarsten Pflanzen des Lebens zu einer seltnen, heilbringenden Reife. Alles entsprang aus dem Schooße der ewigen, himmlischen Liebe, und alles er-

ſchien in den Geſtalten der göttlichen, unvergänglichen Schönheit. Noch bei den ſpäteſten Nachkommen lebte Rudolphs Andenken, als das Gedächtniß eines Gottes, und in ſein Königthum fällt, nach der heiligen Sage, das goldne Zeitalter in dem Reiche der Schönheit und der Liebe. — —

Nachschrift

für diejenigen, welche sie lesen wollen.

Man hat schon seit lange gezweifelt, ob es jemals ein Land der Schönheit und der Liebe gegeben habe, und noch in unseren Zeiten erheben sich mannigfaltige Stimmen, welche dreist behaupten, daß die ganze Existenz dieses Reiches auf einer bloßen Dichtung beruhe. Um diese Ungläubigen von ihrem Irrthume zu überzeugen, und um der Wahrheit ihr Recht angedeihen zu lassen, hat der Geschichtschreiber die vorhergehende wunderbare Historie aus dem Dunkel hervorgezogen, und indem er sie mit gewissenhafter Treue einfach und ohne Schmuck in ihrer eigenthümlichen Gestalt überliefert, wünscht er nichts mehr, als daß sie zu Nutz

und Frommen da ſtehen, und als ein Denkmal der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft ſich erhalten möge. Er ſieht freilich voraus, daß durch ihre Bekanntmachung der eingeſchlummerte Streit wieder lebendiger als jemals erwachen wird; es iſt ihm leider nur zu gewiß, daß diejenigen, welche nun einmal an Schönheit und Liebe nicht glauben wollen und können, die Richtigkeit des Schloſſes Roſenthal durch alle möglichen Gründe zu beweiſen bemüht ſeyn werden. Allein, wie dem auch ſei, die Leſung der Geſchichte ſelbſt und die innere Wahrheit derſelben wird doch manche ruhig prüfende, unbefangene Seele von der Wirklichkeit des göttlichen Landes gewiß machen, und ihren reinen Sinn für die gute Sache gewinnen. Und mit dieſer Überzeugung, mit dieſer belohnenden Hoffnung übergiebt denn der ſich glücklich preiſende Auffinder dieſer Geſchichte dieſelbe der Welt, und kümmert ſich nicht um den Unglauben der verſtockten Gemüther, die freilich manches Geſchlecht in ihren zerſtörenden Strudel

hinabreißen können, aber doch niemals im Stande seyn werden, durch ihre finstren Thaten die Werke des Lichts zu verdunkeln. —

Noch ein offenes Geständniß erlaubt sich der Erzähler seinem Buche beizufügen. Es würde ihm nämlich sehr wehe thun, wenn in dem Fall, daß seine Gedanken, die er mit diesem Werke beabsichtigte, nicht fruchtlos blieben, eine andre Meinung, welche jetzt besonders im Schwange geht und mit einem glänzenden Anschein von Wahrheit ausgestattet wird, bei vielen Eingang finden sollte. Man behauptet, daß es allerdings vor alten Zeiten ein Land der Schönheit und der Liebe gegeben habe, daß es aber nun schon längst aus dem Reiche der Dinge verschwunden sei und bloß in alten, fabelhaften Legenden noch lebe. Dies ist aber eine verderbliche Meinung; denn der Überlieferer dieser wahrhaften Historie ist so fest, wie von seinem eigenen Daseyn überzeugt und kann es aus der Natur der Sache selbst unwidersprechlich darthun, daß noch jetzt Rosenthals immergrüne, blumigte

Auen vorhanden ſeyn müſſen, daß noch jetzt die Nachkommen Rudolphs auf dem Königsthrone herrſchen, und daß dieſe reizenden, fruchtbaren Thäler niemals untergehen können. Leider wird wohl keiner von den gegenwärtigen Sterblichen den Weg nach dem wunderbaren Schloſſe finden, leider ſteigen zu keinem aus unſerem Geſchlechte die Zauberwerke hernieder, wodurch die Fluren der Schönheit und der Liebe ſich öffnen. Aber, was wir nicht zu erreichen vermögen, iſt deswegen nicht weniger wirklich, und es bleibt immer eine heilloſe Anmaßung, wenn wir allem, was nicht in unſern Geſichtskreis fällt, gradezu das Daſeyn abſprechen. Wir müſſen unſren Blick zu ſtärken und unſre Einſicht zu erweitern ſuchen, und wenn wir dann auch ſelbſt nicht mit eigenem Fuße die Gefilde der göttlichen Schönheit und die Gärten der himmliſchen Liebe beträten, ſo gelingt es doch durch dieſe edle Aufopferung unſrer Kräfte vielleicht den Nachkommen unſres Geſchlechts. Und wenn die Götter dieſen Auserwählten den Weg zu

den ewig blühenden Fluren zeigen, wenn dieſe aus den Händen der Unſterblichen die heilige Weihe und die mächtigen Wunderdinge empfangen, wenn das goldne Alter zur Erde zurückkehrt, und alles ſchön iſt, und alles ſich liebt, ſo geht auch unſer Verdienſt nicht verloren, ſo verlöſcht auch unſer Andenken nicht in dem Strome der Zeiten, denn wir ſind es, die den Kindern die köſtlichen Schätze der hohen, ewigen Kunſt und das herrliche Glück des jugendlichen, liebevollen Lebens erwarben; wir haben dadurch, daß wir uns ſelbſt hingaben, würdig und groß für die Nachwelt gelebt! — —